Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1937
MÄRZHEFT
PREIS 20 PFENNIG
AUSGABE
RUHR-NIEDERRHEIN



VERLAGSORT HANNOVER

Der Inhalt

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZEN-UFER 10
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHÜRER-STOLLE, J.M.-REFERENTIN DER R.J.F.
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Totale Berufserziehung

Von Dr. Karl Lapper
Chef des Presse- und Propagandaamtes der RJF.

Idee und Gestalt der gesamten HJ.-Arbeit an der deutschen Jugend zeigen das leidenschaftliche Bestreben nach einer immer fortschreitenden Erhöhung sowohl des Einzel- wie auch des Gesamtleistungsstandes, ein Bestreben, das im Wort und Begriff der Ertüchtigung seinen bezeichnendsten Ausdruck gefunden hat. In der körperlichen Grundschule der Wehrerziehung, im Leistungssport, in den Aufgaben der Führung und Kameradschaft, im weltanschaulichen Schulungswesen, in der Führerauslese und -schulung, im Reichsberufswettkampf und in der zusätzlichen Berufsschulung der Hitler-Jugend und überall sonst, wo in ihr an der Hebung des körperlichen, geistigen, charakterlichen und beruflichen Leistungsstandes gearbeitet wird, sehen wir den Willen zu einem Ziel am Werk, das die eigene Nation mit friedlichen Mitteln und in friedlichem Leistungswettstreit an die Spitze der Völker setzen will.

Grundsatz und letztes Zielbild dieser totalen Jugenderziehung ist die totale Leistung. Das bedeutet die genaue Umkehrung einer bis jetzt geschehenen Entwicklung, die auf allen Gebieten auf eine ganz einseitige Spezialisierung hinauslief. Das Ideal der humanistischen Erziehung war die einseitige Züchtung eines Wissens- und Büchermenschen, das Ideal der dagegen eingesetzten Reaktion das des ebenso einseitigen Muskelprotzes, das Ideal der im Taylor-System und Fordismus zu Ende entwickelten liberalistisch-kapitalistischen Berufsausbildung oder besser -verbildung war das des auf einen einzigen besonderen Handgriff allein eingearbeiteten Lohnsklaven, der allen übrigen Teilen des betreffenden Arbeitsvorganges und erst recht natürlich den weiteren Zusammenhängen der Wirtschaft und des nationalen Lebens beinahe blind gegenüberstand.

Gegen diese ungesunde und trostlose Entwicklung hat der Nationalsozialismus von Anfang an Front gemacht. Da aber die Ergebnisse einer seit Jahrzehnten und Jahrhunderten angebahnten und vollzogenen Entwicklung nicht im Handumdrehen beseitigt werden können, hat er diese Frontwendung am schärfsten dort durchgeführt, wo die Verbildung naturgemäß noch am wenigsten hatte Platz greifen können, das war eben in der Jugend, vor allem in seiner, der Hitler-Jugend. Sehr bald nach seiner Machtergreifung und zum Teil schon vor ihr schuf er alle jene eingangs erwähnten Einrichtungen mit der Tendenz einer totalen Ertüchtigung und Leistung und ist gerade jetzt auf dem Gebiet der Berufserziehung daran, diese grundsätzliche Wendung in großer Breite und Tiefe weiter vorzutragen.

Das Abkommen, das der Führer der Hitler-Jugend, Baldur von Schirach, mit dem Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, am Abend der Eröffnung des 4. Reichsberufswettkampfes im Berliner Sportpalast bekanntgab und mit dem er die künftige Berufsausbildung der gesamten deutschen Jugend den Maßnahmen der DAF. unterstellte, bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß der Grundsatz der totalen Berufsausbildung und Leistung auf die berufliche Erziehung der gesamten Jugend übertragen wird. Jener Aufschwung zur Leistungssteigerung, den sich die Jugend in einem stets wachsenden Teile seit der Machtergreifung des Nationalsozialismus Jahr für Jahr im Reichsberufswettkampf selber gab, er soll nun während des ganzen Jahres festgehalten und mit allen planmäßigen Mitteln und Maßnahmen des gewaltigen Apparates, den die DAF. dafür geschaffen hat, gefördert und ausgebaut werden!

Nicht nur in einer einmaligen Jahresaktion, sondern beständig wird also in Zukunft die ganze deutsche Jugend vom Jugendführer des Deutschen Reiches zu leistungssteigernder Berufserziehung angehalten. Die Maßnahmen dieser Berufserziehung sind mannigfach und werden etwa durch die zahlreichen bereits geschaffenen Einrichtungen des zusätzlichen Berufsschulwesens gekennzeichnet, die in den letzten Jahren von der Deutschen Arbeitsfront mit der Hitler-Jugend geschaffen und in immer stärkerem Maße durchgeführt wurden.

Ein besonders sinnfälliges Beispiel hierfür, das zugleich auch den Begriff der totalen Berufsausbildung und Leistung in greifbarster Weise hervortreten läßt, bieten die sogenannten Uebungsfirmen, von denen die Deutsche Arbeitsfront in diesen letzten Jahren ein ganzes Netz über das gesamte Reich hin errichtet hat. Diese Uebungsfirmen unterscheiden sich von Firmen der Praxis nur insofern, als die Werte, mit denen sie arbeiten, irreal und gedacht sind. Sonst aber unterscheiden

sie sich in nichts von Firmen der praktischen Wirtschaft, und sie wickeln alle denkbaren Arbeitsvorgänge und Geschäftsstellen genau so ab, wie es in Wirklichkeit geschieht. Der Vorteil, den sie bieten, besteht vor allem darin, daß der Lernende hier alles lernen kann, was es im weiten Bereich seines Berufszweiges überhaupt zu lernen gibt. Er bleibt hier nicht nur in einem Teilgebiet stecken ohne die Möglichkeit eines weiteren Ueberblicks, sondern er erfährt die Ganzheit seines Berufes und darüber hinaus auch die Zusammenhänge mit dem übrigen Wirtschaftsleben, der Arbeit und dem Kampfe der Nation.

Eine andere Richtung ist etwa die wirtschaftskundliche Fahrt, die ebenfalls dazu dient, den Teilnehmern einen Gesamtüberblick zu geben und sie dadurch erst eigentlich ihre eigene Arbeit richtig beherrschen zu lehren. Die Uebungswirtschaft besitzt heute bereits derartige Firmen in allen 18 Reichsbetriebsgemeinschaften, im ganzen über 3500, so daß also auch in dieser Hinsicht die Möglichkeit einer totalen Durchführung einer solchen dauernden und umfassenden Berufsertüchtigung gewährleistet ist.

Nun ist sowohl nach der Auffassung des Leiters der Deutschen Arbeitsfront wie auch der des Jugendführers des Deutschen Reiches die Berufserziehung nicht von der weltanschaulichen Erziehung und körperlich-charakterlichen Ertüchtigung zu trennen; sie bildet nur einen Teil jener Gesamtertüchtigung, von der eingangs die Rede war. Dem entspricht die Folgerung, daß auch die zusätzliche Berufsschulung als ein Teil des HJ.-Dienstes angesehen wird, dessen weltanschauliche, charakterlich-körperliche Erziehungsarbeit mit ihr eine einzige und untrennbare innere Einheit bildet. Es liegt hierin auch der tiefste Grund, weshalb diese Entwicklung, die ja letzten Endes auch dem Staat und der Wirtschaft zum Besten gereicht, nicht von diesen, sondern eben nur von der Partei, von ihrer Organisation der schaffenden Arbeit und von ihrer Jugend ausgehen konnte!

Es ist ebenfalls politisch bedeutungsvoll, daß die zusätzliche Berufsschulung, die Leistungssteigerung durch den Reichsberufswettkampf und nun auch die künftige ständige und allgemeine Berufserziehung von der Arbeitsfront und damit durch die Beiträge der gesamten deutschen Arbeiterschaft finanziert wurden und werden. Sowohl das freiwillige Bekenntnis der deutschen Jugend zur Arbeit und Leistung durch Reichsberufswettkampf und zusätzliche Berufsschulung wie auch die freiwillige Förderung und Vervollkommnung dieses Unternehmens durch die Deutsche Arbeitsfront sind geboren aus der Idee und für das Ziel der gesamten Volksgemeinschaft.

Was wurde aus den Reichssiegerinnen 1936?

Der Reichsberufswettkampf 1936 ergab für die Mädel 55 Reichssiegerinnen aus den verschiedenen Berufen. Hinzu kamen noch die ausgezeichneten Arbeiten der Hoch- und Fachschulstudentinnen, die entweder in Zusammenarbeit mit den Studenten oder von den Mädelgruppen allein geleistet wurden.

Was aber ist aus den Reichssiegerinnen von 1936 geworden, welche Berufswünsche haben sie geäußert, und wie haben sie das Geld, das ihnen in Höhe von tausend Reichsmark zur beruflichen Förderung ausgesetzt wurde, verwendet?

Das Jugendamt der DAF. hat eine Kartei der Reichssieger und -siegerinnen der Reichsberufswettkämpfe angelegt. Sie umfaßt sämtliche Fragebogen, die Personalien, Ausbildung (Lehrzeit), die Art der besuchten Schulen und die Mitgliedschaft in einer der nationalsozialistischen Organisationen aufweisen.

Weiterhin enthalten die Akten einen genauen Lebenslauf und die Berufswünsche, die Jungen und Mädel nach ihrem Reichssieg äußern durften.

Nun kann eine berufliche Förderung der Reichssieger und Reichssiegerinnen nicht sofort nach dem Sieg vorgenommen werden. Viele von ihnen stehen noch in der Lehre, die bei den Reichssiegerinnen 1936 in den meisten Fällen bis Ostern 1937 dauern wird. Andere haben Lehrgänge in den verschiedenen Fachschulen abzuleisten, und für die ungelernten Jungarbeiterinnen, die keine Lehrzeit haben, muß erst ein Beruf gefunden werden, der ihren Fähigkeiten und Eigenschaften entspricht und ihnen eine Existenzmöglichkeit gibt.

Die Förderung der Reichssiegerinnen besteht in einer Geldsumme bis zu der Höhe von tausend Mark, die für ein sinngemäßes und systematisches Verfolgen des Berufszieles verwendet werden soll. Die Berufswünsche werden einer genauen Prüfung durch das Jugendamt der DAF. und die Referentinnen der Reichsbetriebsgemeinschaften unterzogen. Es wird festgestellt, ob die Mädel die Fähigkeiten haben, ihr Berufsziel zu erreichen, und ob der gewählte Beruf eine Aussicht auf Anstellung und Ausübung bietet. Es würde daher nicht angehen, daß etwa eine ungelernte Jungarbeiterin sich als Reichssiegerin plötzlich auf den Beruf der Kindergärtnerin vorbereitet, wenn sämtliche Voraussetzungen — wie die genaue Prüfung ergibt — fehlen. Diesem Mädel wird von der betreffenden Reichsbetriebsgemeinschaft ein anderer Beruf vorgeschlagen, der seinen Fähigkeiten entspricht und es trotzdem fördert.

Reichssiegerinnen, die heiraten wollen und daher ihre Berufsausbildung nicht zu Ende führen, baten in den meisten Fällen darum, die ausgesetzten tausend Mark für ihre Aussteuer verwenden zu dürfen. Aehnlich liegt der Fall bei der Reichssiegerin Eva Gsell. Nachdem sie unter anderem ein halbes Jahr unentgeltlich auf dem Lande gearbeitet hatte, nahm sie eine Stelle als Lehrling in einer Apotheke an. Schon ihr erstes Examen bestand sie mit „sehr gut". Als sie dann am RBWK. 1936 teilnahm, wurde sie Reichssiegerin. Sie wünscht die berufliche Förderung zur Beendigung ihrer Ausbildung, obgleich sie nach ihrem Staatsexamen sofort heiraten wird.

Marianne Heing, Landmädel, Hessen

Sie selbst schreibt dazu: „Ich weiß genau, daß der Beruf für das Mädel nicht Lebenszweck ist. Es soll vielmehr eine tüchtige Hausfrau und Mutter werden. Der Beruf aber ist notwendig, denn er ist eine schwere Schule, in der das Mädel seinen Geist bildet, seinen Gesichtskreis erweitert, und der es vor allem dazu reif macht, dem Mann eine ebenbürtige und verständige Kameradin zu sein. In diesem Sinne möchte ich auch gerne meinen Beruf fertigmachen, trotzdem ich verlobt bin. Ich möchte mit einer abgeschlossenen Leistung meine neue Aufgabe, die Ehe beginnen. Wie froh wäre ich, wenn mein Studium in geldlicher Hinsicht sichergestellt sein würde." Da die Ausbildung ausgewählter Apothekerinnen, wie es in der Stellungnahme der Apothekerschaft heißt, sehr erwünscht ist, hat Eva Gsell die berufliche Förderung in Höhe von mehreren hundert Mark erhalten, die ihr semesterweise überwiesen werden.



Elsa Förtsch, Korbflechterin, Sachsen

Eine andere Reichssiegerin, Elfriede Frei, hatte sofort den Wunsch, in ihrem hauswirtschaftlichen Fach

zu bleiben; sie besucht jetzt einen Jahreskursus der BDM.-Haushaltungsschule Ottendorf (Sachsen). Die Verkäuferin Emilie Gutmann wollte Krankenpflegerin werden. Da diese Ausbildung aber erst mit dem 19. Lebensjahre beginnt, ist sie, um ihrem Vorsatz treu zu bleiben, zunächst Verkäuferin in einem Sanitätshause geworden. Augenblicklich nimmt sie an Sprachkursen teil, da sie einmal als Kolonialschwester tätig sein möchte.

Maria Heing ist als „Landmädel mit Fachausbildung" Reichssiegerin geworden. Ostern 1937 muß sie ihre Staatsprüfung im bäuerlichen Hauswerk ablegen und sieht danach ihrer beruflichen Förderung entgegen, durch die ihr die Ausbildung zur Lehrerin der ländlichen Haushaltungsschule möglich gemacht wird. Eine weitere Reichssiegerin ist Hilde Danner, die als Notariatsgehilfin gesiegt hat. Sie schreibt: „Meine Leistungen im RBWK. sollen mir keineswegs Anlaß zum Stillstand geben, sondern ich werde bestrebt sein, auf Grund dieses Sieges meine ganze Kraft und mein ganzes Können der Arbeit und meinem weiteren Fortkommen zu widmen. Die erlebnisreichen Tage in Königsberg werde ich nie vergessen." Hilde Danner will ihre Förderung dazu benutzen, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten in jeder Hinsicht zu erweitern. Für später erstrebt sie eine Vertrauens- oder Staatsstellung, die sie auch durch Leistung nun erreichen kann.



Wilfriede v. Dassel, Kindergärtnerin, Kurmark

Die Kinderpflegerin Milly Gaida setzt ihre Ausbildung fort, um später Grenzlandkindergärtnerin zu werden. Die Förderung von mehreren hundert Mark hat sie erhalten; sie befindet sich jetzt noch in der Ausbildung.

Die Heimarbeiterin Else Förtsch arbeitet bei ihrem Vater, der Korbflechter ist; sie fertigt Truhen, Handarbeitskörbchen und andere Feinarbeiten an. Schon die Volksschule hat sie mit großem Erfolg besucht. Ihr Wunsch war es, kaufmännische Gehilfin zu werden. Aber da sie keine Lehrstelle fand, fing sie an, bei ihrem Vater zu lernen. Nun macht ihr auch diese Arbeit Freude. Sie schreibt: „Meine Fähigkeiten konnte ich niemals öffentlich beweisen, bis mir endlich der RBWK. Gelegenheit dazu bot. Schon am zweiten Reichsberufswettkampf habe ich mich mit Erfolg beteiligt und konnte so zum dritten Erfahrungen sammeln. Dann wurde mir der schönste Lohn zuteil: ich durfte den Führer sehen und vor ihm stehen." Sie hofft, durch die Förderung zu besseren Verdienstmöglichkeiten zu kommen, um ihre geldlich schlecht gestellten Eltern unterstützen zu können.



Hilga Otto, Stepperin, Westfalen-Süd

Eine andere Reichssiegerin ist die ungelernte Jungarbeiterin Betty Bürgermeister. Sie arbeitet als Anlegerin in einer Druckerei und will mittels des Stipendiums Meisterin in ihrem Fach werden. Sie wird voraussichtlich schon in Kürze eine höhere graphische Fachschule besuchen.

Margot Seibert hat schon während ihrer Handelsschulzeit ein Diplom in Kurzschrift erhalten. Sie ist Reichssiegerin als kaufmännische Gehilfin und hat den Wunsch, sich nach ihrer Lehrzeit, die Ostern 1937 beendet sein wird, auf die Stellung einer Redaktionssekretärin vorzubereiten.



Nora Hubbe, Fotografin, Hochland

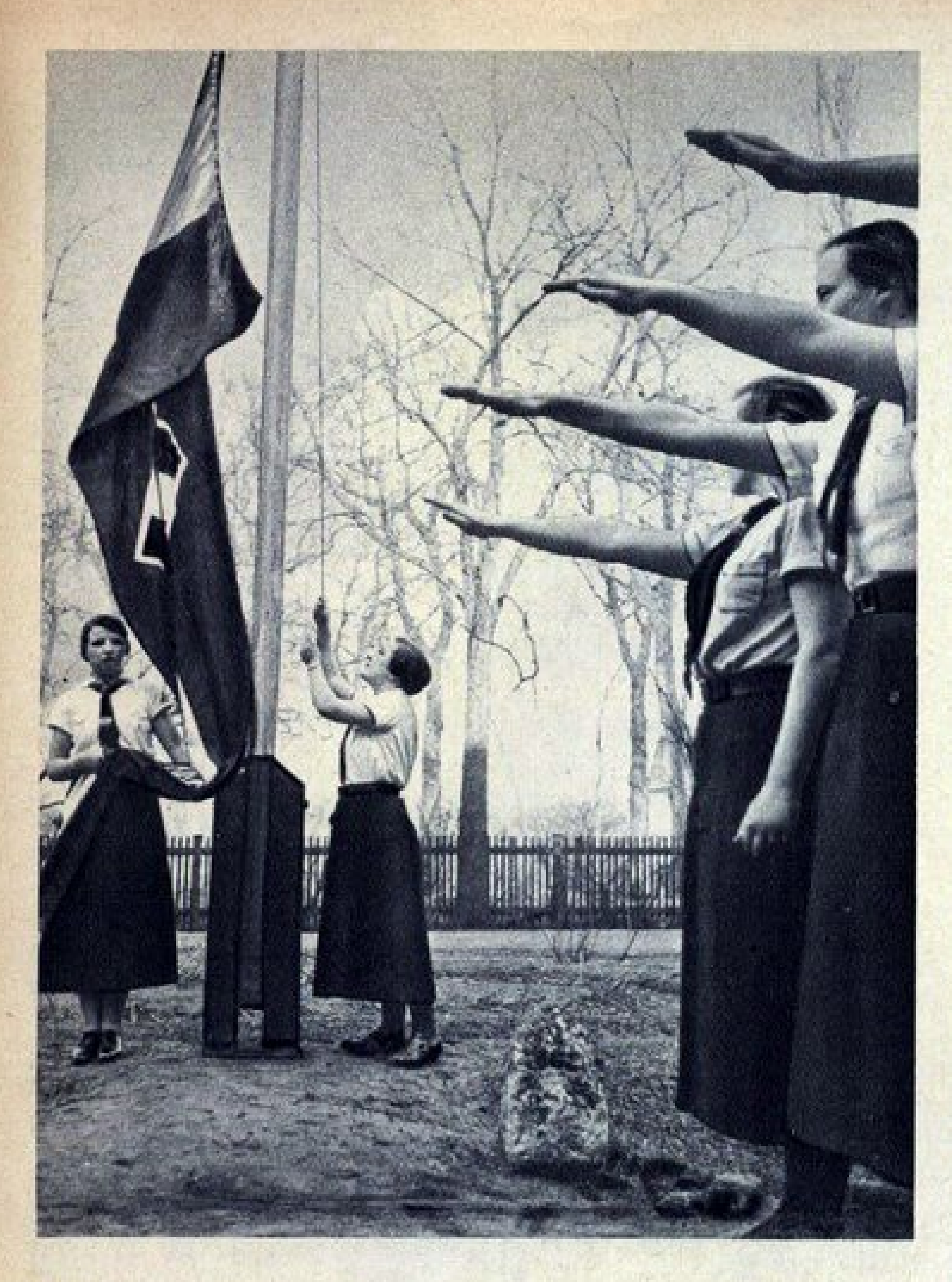
Das Friseurhandwerk lernte Gerda Schwerdtfeger bei ihrem Vater. Sie wurde im dritten Reichsberufswettkampf Reichssiegerin. Ihre Gesellenprüfung bestand sie mit dem Prädikat „sehr gut". Sie besucht augenblicklich auf Grund ihres Stipendiums eine Fachschule in Berlin, in der sie sich weiter in ihrem Beruf ausbildet. So könnte man die Reihe der Reichssiegerinnen fortsetzen. Dabei müßte man noch die Kindergärtnerin Wilfriede v. Dassel, die jetzt einen Jungmädeluntergau führt, die Bürstenmacherin Christine Ulbrich, die Winzerin Helene Loskil, die Plisseuse Herta Schnürle, die ungelernte Jungarbeiterin der Reichsbetriebsgemeinschaft Stein und Erde Ilse Eichner, die Stepperin Hilga Otto, die Fotografin Nora Hubbe, die Bernsteinarbeiterin Martha Jonaß, die Spinnerin Elisabeth Berger, die Wirkerin Gerda Lasch, die Goldschmiedin Mathilde Hengstmann, die Schneiderin Gertrud Sandweg u. a. m. nennen. Sie alle sind Reichsbeste ihres Berufes geworden. — Wenn man die Siegerakten durchliest, so kann man in allen Berufen das gleiche feststellen: Die Freude über die gelungene Leistung, den Stolz, die Reichsbeste zu sein und der Dank für die Möglichkeit, einmal diese Leistung in aller Oeffentlichkeit beweisen zu dürfen und eine Förderung zu erfahren für die berufliche Weiterbildung. Gegenüber der Millionenzahl der berufstätigen Mädel in Deutschland sind die 55 Reichssiegerinnen nur ein verschwindend kleiner Teil. Aber das letzte Ziel des Reichsberufswettkampfes ist ja auch nicht die Förderung der Reichssieger, sondern die Aktivierung der gesamten deutschen Jugend zur freiwilligen Prüfung ihrer eigenen Leistung. Darüber hinaus liegt in der Auswertung des Reichsberufswettkampfes die Grundlage zu wesentlichen berufspolitischen Maßnahmen in kommenden Jahren. Wenn Mädel und Jungen als Reichssieger vor dem Führer stehen dürfen und seinen Handschlag empfangen, so stehen sie als Vertreter der gesamten deutschen Jugend. Sie wissen, daß dieses Erlebnis nur dadurch möglich wurde, daß die Jugend eines ganzen Volkes aufstand, um freiwillig ihre Leistung zu beweisen. Denn diese Besten sind Wertmesser für die Leistungskraft und das Können aller deutschen Mädel und Jungen. ch

Gerda Lasch, Wirkerin, Sachsen



Gertrud Sandweg, Schneiderin, Berlin

Aufn. (7): Hoffmann



Diedersdorf – die Schule der Landdienstführerinnen

Mitten in einem kleinen Dorf der Mark Brandenburg liegt in der Nähe von Berlin die Landdienstführerinnenschule des Sozialen Amtes der Reichsjugendführung. Sie ist die erste Schule dieser Art. Ihre Einrichtung wurde durch den großen Zustrom der Mädel zum Landdienst notwendig, der die Führerinnenfrage in den Vordergrund der Mädeldienstarbeit rückte.

Wesentlich wurde die Lösung der Frage insbesondere durch die Erfahrung, daß der Erfolg der Mädellanddienstarbeit weitgehend von der guten Führung einer Gruppe abhängt. Die Entwicklung der Landdienstarbeit legte auch immer klarer die Stellung und Aufgaben der Landdienstführerinnen fest, und so wurde eine allgemeine Schulung dieser Mädel ständig notwendiger. Heute, nachdem die Gruppen fast ein Jahr bestehen, sind in Diedersdorf schon etwa 200 Landdienstführerinnen praktisch, fachlich und weltanschaulich geschult und körperlich ertüchtigt worden.

Früher war diese Schule ein altes Schloß, das teilweise als Landarbeiterwohnung diente und außerdem als Vorratsspeicher benutzt wurde. Nachdem die ersten Landdienstführerinnen hier eingezogen waren, bekam dieses Gebäude ein vollkommen neues Gesicht. Jetzt weht vom Turm die Hitler-Jugend-Fahne, die Räume sind frisch gestrichen, und schöne, aber zweckmäßige Möbel haben sie wohnlich gemacht. Die Schlafräume blitzen vor Sauberkeit, der Eßraum ist besonders schön durch die in die Wand eingelassenen Holzschränke, und der Schulungs- und Werkraum hat durch die Werkarbeiten der Mädel sein persönliches und gediegenes Aussehen erhalten.

Vom Festsaal führt eine breite Treppe hinab in den kleinen Garten, an den sich ein alter, sehr großer Park anschließt. Er ist wohl das Schönste und gleichzeitig Praktischste an dieser Landdienstführerinnenschule; denn hier betätigen sich die Mädel in der Garten- und Feldarbeit. Diese praktische Schulung nimmt einen sehr wesentlichen Teil in der Gesamtschulung der Landdienstführerinnen ein. Gerade sie unterscheidet die Landdienstführerinnenschule in Diedersdorf von allen anderen Führerinnenschulen des BDM.

Die Landdienstführerin wird selbstverständlich weltanschaulich geschult, aber darüber hinaus muß sie die praktische Landarbeit beherrschen; denn die Mädel kommen zum Landdienst aus den verschiedensten Berufen und haben oft nur sehr wenig Ahnung von der Tätigkeit auf dem Lande. Die einen standen vorher in der hauswirtschaftlichen Arbeit; sie können sich wohl noch am schnellsten auf die Landarbeit umstellen. Die anderen jedoch sind ungelernte oder angelernte Jungarbeiterinnen, die bisher in den Fabriken der Großstädte gearbeitet haben. Wieder andere kamen sofort von der Schule in den Landdienst, da sie die einjährige Tätigkeit auf dem Lande für die Vorbereitung zu ihrem Beruf gebrauchen.

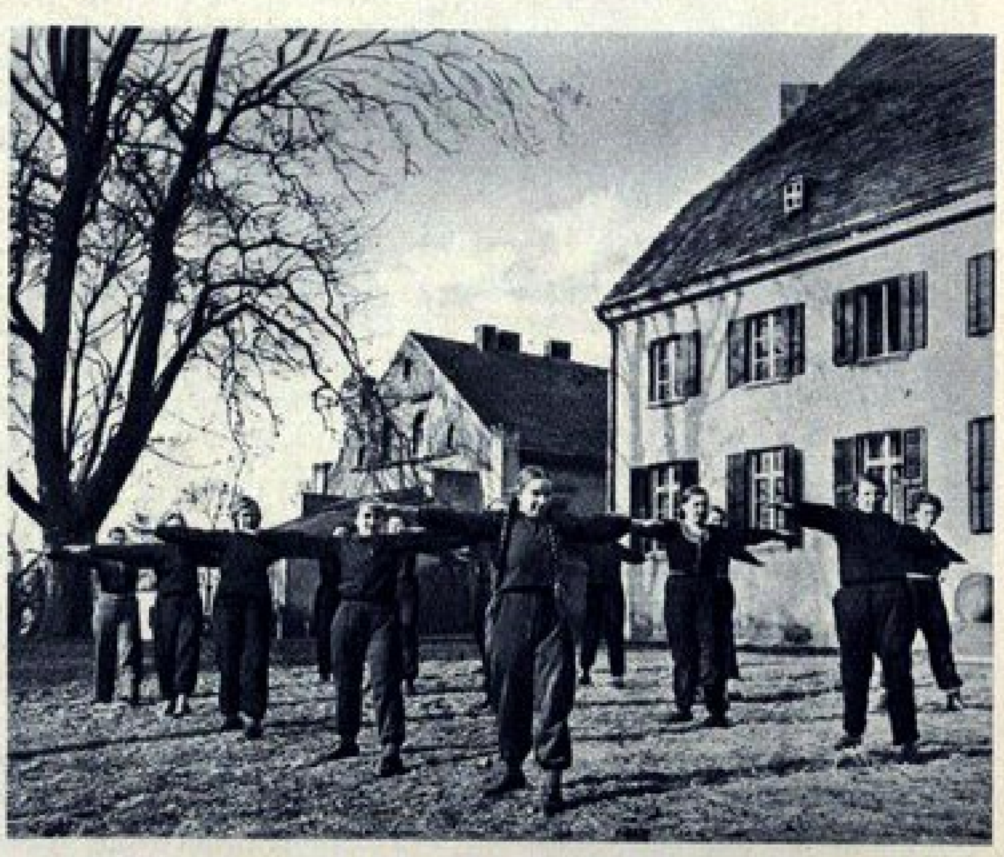
Diese so verschieden vorgebildeten Mädel muß die Landdienstführerin so heranbilden, daß sie einmal das notwendige Rüstzeug besitzen, das für ein Gemeinschaftsleben im Landdienstheim notwendig ist. Außerdem haben sie die Mädel zu wirklich brauchbaren Arbeitskräften zu erziehen, die fähig sind, ihre ganze Kraft in der Feldarbeit oder in dem Haushalt der Bäuerin einzusetzen. Es ist daher selbstverständlich, daß eine Landdienstführerin von vornherein aus der Landarbeit kommen oder mindestens schon einmal auf dem Lande gearbeitet haben muß.

Wie verläuft nun ein Tag in der Landdienstführerinnenschule in Diedersdorf? Um 6.30 Uhr wird geweckt. Nach dem Frühsport, Fahnenhissen, Anziehen und Essen gibt die Schulleiterin die Arbeitseinteilung des Tages bekannt. Die Mädel arbeiten am Vormittag und frühen Nachmittag praktisch, während der späte Nachmittag der weltanschaulichen Schulung und der Werkarbeit gehört. Der Tag wird dann mit einem Heimabend beschlossen, den die Mädel selber halten.

Der große Garten gibt den Mädeln ausreichend Gelegenheit, sich in der praktischen Garten- und Feldarbeit zu betätigen. In der großen Küche können sie kochen lernen, und selbst Brot wird gebacken. Zu ihrer praktischen Arbeit gehört ebenso die Versorgung der Schweine und des Federviehes. Im Garten muß der große Obstbestand sorgfältig gepflegt und die Beete bestellt werden.

Die theoretische fachliche Schulung besteht in Arbeitsgemeinschaften. Hier wird über Stellung und Aufgabe der Führerin im Lager, über Einzelthemen, wie etwa „Gartenbau und Blumenpflege“ gesprochen. Außerdem müssen die Einrichtung eines Lagers und die zu erledigenden Formalitäten genau klar gelegt werden.

Sehr wesentlich für die Schulung der Landdienstführerinnen ist die Werkarbeit. Neben dem Weben lernen sie vor allem praktische, aber schöne Gegenstände aus dem einfachsten Material herzustellen. Jedes Mädellanddienstheim muß das Gesicht des



Auch zur Landdienstführerin gehört der Sport

BDM. tragen, und die Landdienstführerin wird gerade durch die Werkarbeit ihre Mädel dazu anleiten, das Heim mit wenig Mitteln so wohnlich und geschmackvoll einzurichten, daß es wirklich ein Gemeinschaftsheim für die Mädel wird.

Wichtig sind weiterhin die Arbeitsgemeinschaften „Fest- und Feiergestaltung" und „bäuerliches Brauchtum in allen Zeiten". Es ist ja gerade Aufgabe der Landdienstführerin, mit ihren Mädeln auf die Fest- und Feiergestaltung und auf das ganze Gemeinschaftsleben des Dorfes einzuwirken.

Der erste Erfolg dieser Arbeit hat sich schon im Vorjahr bei den Erntedankfesten gezeigt, die oft von den Mädellanddienstgruppen gestaltet wurden. Immer wieder konnte festgestellt werden, daß die Lieder der Landdienstmädel auch im Dorf gesungen werden, und daß ihre Feiern Festtage für das ganze Dorf geworden sind.

Auch in Diedersdorf selbst werden diese Feste und Feiern ständig durch die Landdienstführerinnen gestaltet und gemeinsam mit den Dorfbewohnern gefeiert.

Wesentliches erfahren die Landdienstführerinnen auch über die Arbeit des Reichsheimstättenamtes. Während die Jungen des Landdienstes der Hitler-Jugend bei der Uebernahme von Siedlungen begünstigt werden, bringen die Landdienstmädel durch ihre Tätigkeit im Landdienst alles das mit, was eine Siedlerfrau gebrauchen kann und können muß. Hier liegt mit die wichtigste Aufgabe der Mädellanddienstführerin, nämlich die Mädel so zu leiten, daß sie die Landarbeit nicht nach einem Jahr niederlegen, sondern länger — wenn möglich immer auf dem Lande bleiben.

Diese Aufgabe, aus den Arbeiterinnen der großen Städte Mädel zu erziehen, die das Land und seine Arbeit lieben, erfordert von der Landdienstführerin nicht nur eine vorbildliche Haltung, sondern vor allem auch die Fähigkeit, die Werte bäuerlicher Arbeit den Mädeln so begreiflich zu machen, daß sie diese Arbeit in ihrer ganzen Auswirkung und Verantwortung empfinden.

So ist die Schulung dieser Landdienstführerinnen eine wichtige Aufgabe der Mädellanddienstarbeit. Allein durch die Leistung der Führerin wird das große Arbeitsgebiet des Mädellanddienstes ganz erschlossen werden, das in dem Arbeitseinsatz, der Umschichtung und Seßhaftmachung der Mädel auf dem Lande liegt.

Hildegard Kownatzki.



Aufn. (8): Reichsbildstelle der HJ.

Kleine, aber äußerst vielsagende Schnappschüsse von einem Schulungstag in Diedersdorf

Saarpfalz, der jüngste Obergau des BDM.

Der 1. März, der Tag der Rückkehr der Saar, jährt sich. In diesen zwei Jahren ist unter Leitung von Gauleiter Bürckel ganze und intensive Arbeit geleistet worden. Daß auch die Mädel von Saarpfalz restlos geschafft haben, zeigte sich besonders deutlich vor kurzem auf einer Besichtigungsfahrt der Reichsreferentin Trude Mohr-Bürkner. Wie in allen Obergauen des Reiches, so steht auch in Saarpfalz eine klare, disziplinierte und einheitlich ausgerichtete Mädel- und Jungmädelschaft.

Der große Tag der Machtergreifung Adolf Hitlers wurde zum Tag der scharfen Frontentrennung an der Saar. SPD. und KPD., die sich bis dahin laut für die Rückkehr der Saar eingesetzt hatten, schwenkten plötzlich angesichts der Entwicklung in Deutschland um. Die Partei des „Status quo" entstand, die mit französischem Gelde arbeitete.

Doch immer geschlossener sammelten sich die nationalen Kräfte zur Abwehr. Es war die Jugend, die auch hier in vorderster Front kämpfte. Das Jahr 1933 war das Jahr der Gründungen des Bundes Deutscher Mädel an der Saar. Es waren lange Monate, in denen diese Mädel sich ganz in den Dienst der Partei stellten, sie in ihrer Aufklärungsarbeit unterstützten und für sie warben.

Die jungen Reihen wurden durch diese Widerstände nur noch dichter, geschlossener. Schon zu dem großen Grenzlandtreffen der Partei in Leitersweiler im Sommer 1933 kam eine Gruppe saarländischer BDM.-Mädel aus dem abgetrennten Gau.

Mit dem Wachsen des Bundes trat zu den Pflichten der Werbung und Aufklärung auch die schulungsmäßige Arbeit. Eine Führerschule für HJ. und BDM. erstand nahe der Grenze, da, wo die Ruinen der Burg Lichtenberg ins Saarland schauen. Von hier aus kehrten die Führerinnen neu ausgerichtet an ihren verantwortungsvollen Platz zurück. Von hier wanderten wichtige Dokumente, Richtlinien für die Arbeit, aus dem Reich über die Grenze.

Inzwischen stand das Saarland noch immer in schwerem Kampf. Hier „Deutsche Front", die Zusammenfassung aller unbedingt für die Rückkehr zu Deutschland Stimmenden, und dort „Status quo", die für die weitere Selbständigkeit des Saargebietes unter dem Protektorat des Völkerbundes eintraten.

Der Schritt Gauleiter Bürckels, die Auflösung aller Parteien und die Gründung der Deutschen Front zu veranlassen, gab den Dingen eine entscheidende Wendung. Die NSDAP. mußte als Parteiorganisation aufgelöst werden im Interesse der Gesamtforderung des saarländischen Volkes. Diese Zeit des Kampfes und restlosen Einsatzes deutscher Menschen ist wohl noch allen gegenwärtig.

Am 15. Januar 1935 verkündeten die Glocken den Sieg. Die Fahnenmasten durften ihre Fahnen tragen. Ein Meer von Lichtern und Flaggen erhellte die Straßen. Die Menschen jubelten und dankten. Wir Jungen traten an zum Fackelzug des Sieges. Wir standen auf unseren Höhen, die frei geworden waren. Wir schauten unsere befreiten Dörfer und Städte. Die Tage bis zum 1. März, der endgültigen Rückgliederung an das Reich, vergingen in Glück und Erwartung des Führers.

Und dann sahen wir ihm in die Augen. Immer wieder grüßte und dankte er. Es regnete und wetterte; aber der Führer fuhr durch alle Straßen, stand in seinem Wagen ohne Kopfbedeckung, grüßte und lachte. Uns war das Herz voll vom Glück dieser Tage. Alle waren gekommen, die Minister des Reiches, Gauleiter Bürckel, zu uns, den zum Vaterland Heimgekehrten . . . Rückgliederung! — Die Führerin des BDM. Saarpfalz Else Stork, — unsere heutige Obergauführerin — kam zu uns, besprach mit uns die Arbeit. Eine Umorganisation in Untergaue wurde vorgenommen. Gruppe auf Gruppe wurde eingegliedert. Aus den Gauen Pfalz und Saar entstand der Obergau Saarpfalz.

Die Treue unserer Kameradinnen im Reich bewies sich in tatkräftiger Unterstützung. 20 000 Kleidungsstücke haben die Württemberger BDM.-Mädel in kürzester Zeit für die Saar

> Unsere Mädel von heute haben einen offenen Blick für das ewig Grosse unserer Geschichte. Seien wir unbesorgt: Sie werden die lebensbejahenden Mütter unseres Volkes von morgen sein.

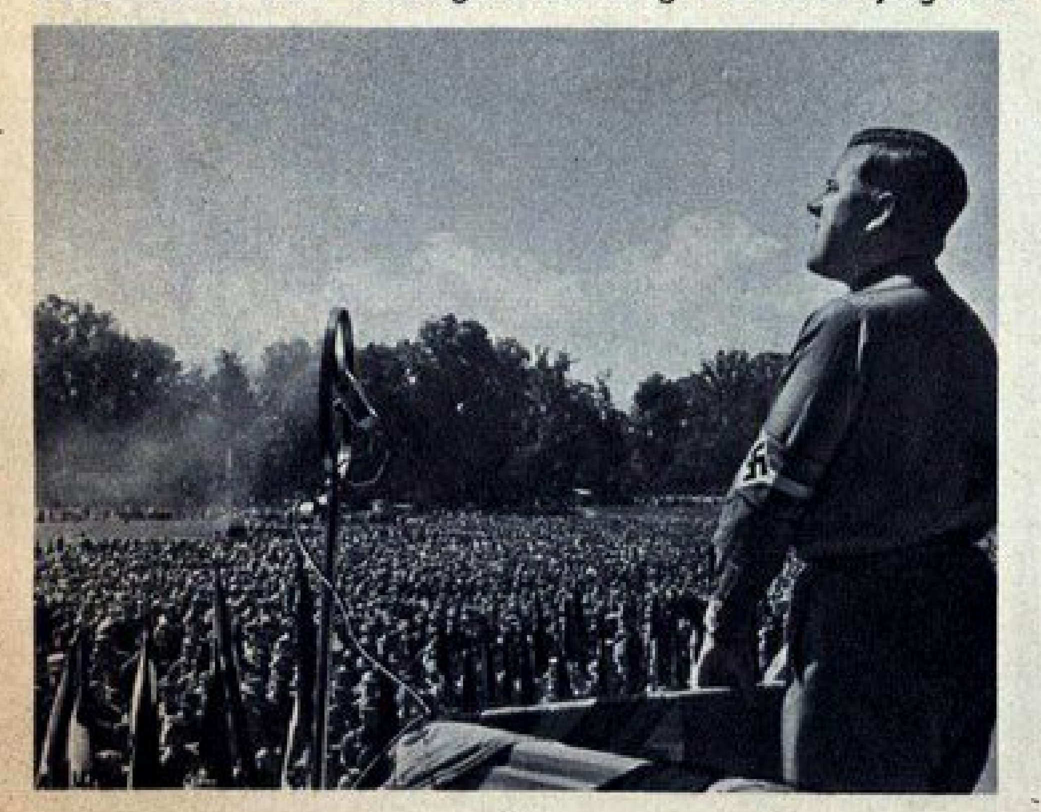
Freund und Förderer der Jugend von Saarpfalz ist Gauleiter Bürckel, der Kämpfer Adolf Hitlers an der Saar

gearbeitet. Viele andere Beispiele noch ließen sich anführen; sie alle zeugten von der Verbundenheit der Mädel aus dem Reich mit uns an der Saar. So wuchsen wir in die große Kameradschaft aller nationalsozialistischen Mädel hinein.

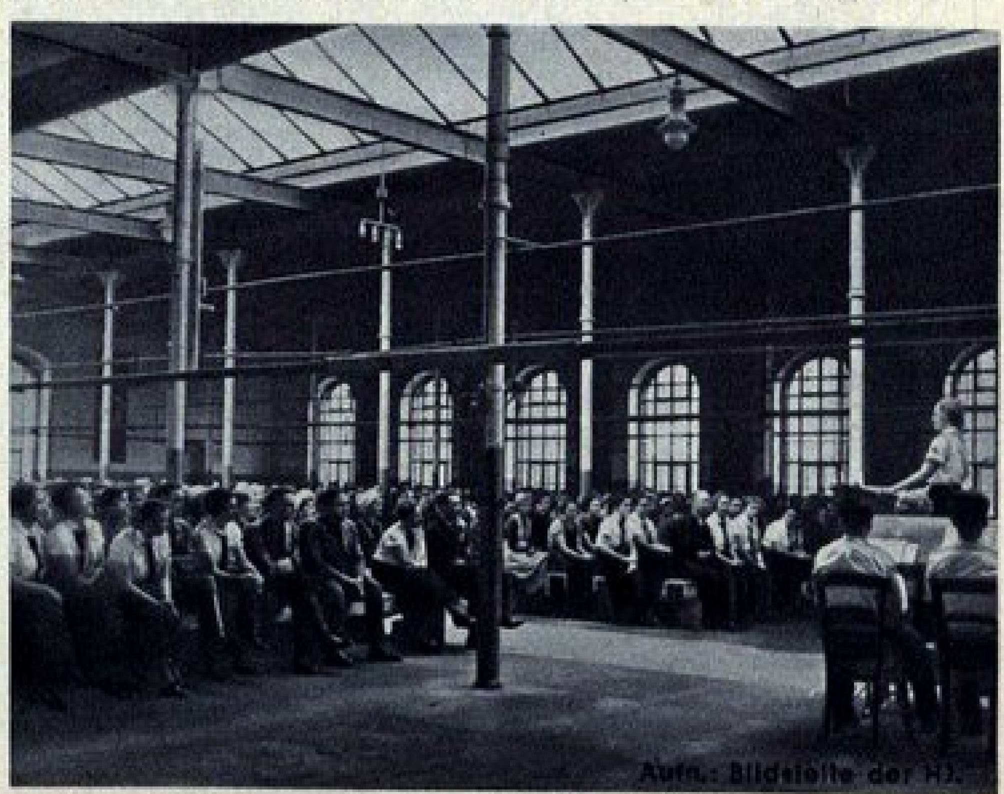
Der 14. April wurde zum großen Tag der saarpfälzischen Hitler-Jugend. Die Reichsreferentin Trude Mohr-Bürkner und Stabsführer Lauterbacher gaben die weitere Arbeitsrichtung an. Im gleichen Monat konnte Saarbrücken die Kämpfer des ersten Reichsentscheides des Reichsberufswettkampfes beherbergen. Die neue Jugendarbeit in unserem Gau erlebte einen festlichen Auftakt.

Heute, nach zwei Jahren planvoller und tüchtiger Arbeit, sind wir ein gutes Stück weitergekommen. Unsere Führerinnen nahmen bereits alle an kürzeren oder längeren Lehrgängen teil. Musik- und Spielscharen sind in den Städten gegründet.

Begeisterung und Jubel! Baldur von Schirach spricht kurz nach der Rückgliederung zur Saarjugend



Reichsreferentin Trude Bürkner auf einem Werkappell in einer der Saarpfälzer Textilfabriken



Aufn.: Bildstelle der HJ.

Offene Sing- und Dorfnachmittage, Heimabende mit den Bauern trugen unser Lied- und Gedankengut hinaus ins Land. Was wir auf dem Gebiete der Werkarbeit schafften, wuchs aus den ersten Anfängen des Gestaltens heraus zu wirklich schönen und nützlichen Dingen. Hier pflegen wir bei uns nunmehr stärker das praktische Arbeiten, Spinnen und Weben, Basteln und Handarbeiten.

Im Sommer aber stand die körperliche Ertüchtigung und unser Zeltlager an erster Stelle. 50 000 Saarpfälzer Mädel haben im letzten Jahre die Feste unserer Arbeit miterlebt. 1400 BDM.- und JM.-Führerinnen konnten von den Schulungslagern draußen an den Grenzen erfaßt werden.
Auf den verschiedenen Großfahrten, bei denen auch wir uns als jüngster Obergau beteiligten, konnten unsere Mädel die Brücke schlagen zu den anderen Grenzobergauen und von Land und Volk neue, wertvolle Eindrücke mitbringen.

In weitaus größerem und intensiverem Maße aber konnte im letzten Jahre die Sozialarbeit des BDM. im Obergau Saarpfalz in die Hand genommen werden. Bereits 8000 bis 10 000 Jungarbeiterinnen haben in den beiden Arbeitsjahren in unseren Freizeitlagern Erholung gefunden. Für die Mädel, die aus der Fabrik- und Kontorluft hinauswollten, um ihre junge Kraft in den Dienst des Landes zu stellen, richteten wir zwei Umschulungslager ein: Wintringerhof an der Grenze im Warndt, Rehweilermühle in der Westpfalz.

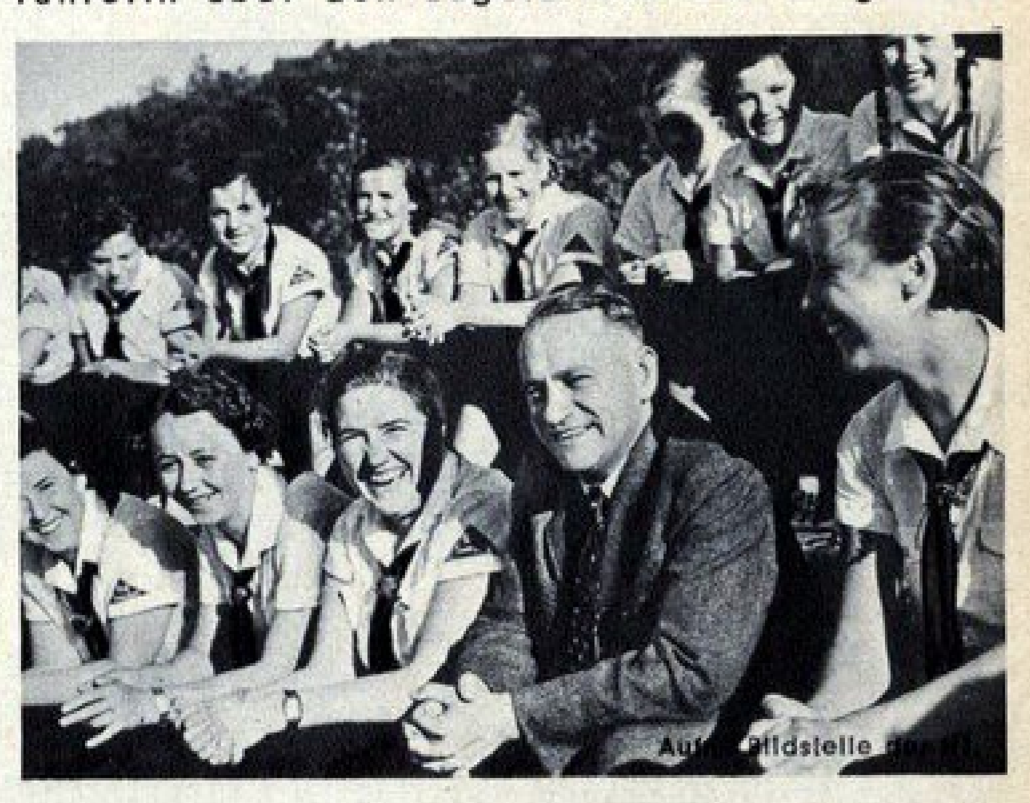
Von hier aus erhielten sie die Grundlagen zur Landarbeit, nahmen außer fachlichem und praktischem Wissen Kraft und Freude und eine richtige Einstellung zum Mädellanddienst mit. Zum Teil konnten sie in die Landdienstlager, zum Teil zur direkten Hilfe bei den Grenzbauern von uns vermittelt werden. Es waren 2000 Mädel, die wir dem Landdienst zuführen konnten.

Ein Baustein unserer hauswirtschaftlichen Arbeit in der Saarpfalz ist die Gründung der BDM.-Arbeitsschule, die als Haushaltungsschule im Sinne des BDM. das Mädel zur politisch denkenden und richtig wirtschaftenden Hausfrau erzieht. Nunmehr ist eine neue Schule an der Grenze entstanden. Es ist die Obergaujungmädelschule in Warndt, die unseren Kursen und Tagungen, besonders im Winter, notwendig wurde.

Bald wird eine weitere Schule in dem an Geschichte und Schönheit reichen Land der Vorderpfalz entstehen. Unsere Mädel werden sich freuen, hier all das zu sehen, zu hören und zu erleben, was sie zu ihrem Schaffen im BDM. brauchen. So gehen wir reich an Arbeit und Freude in das dritte Jahr der Rückgliederung.

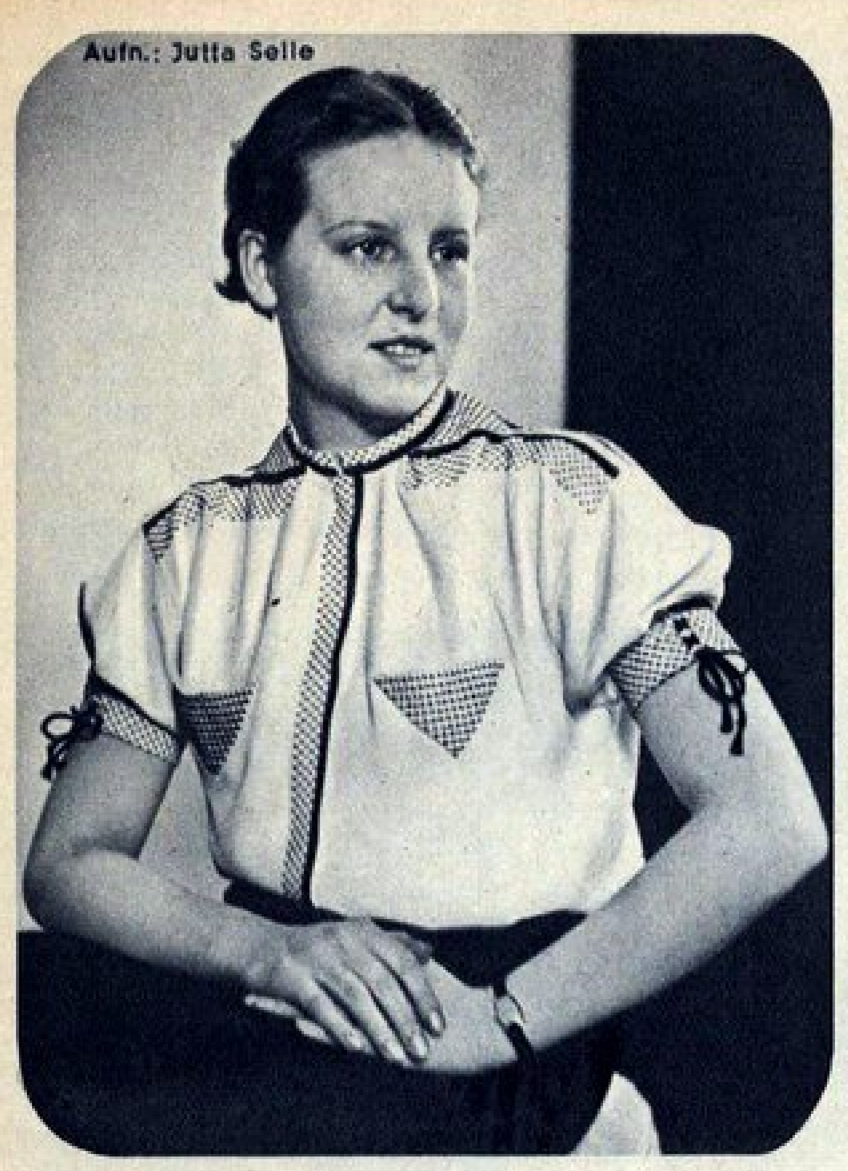
Else Woll.

Gauleiter Bürckel freut sich mit der Obergauführerin über den Lagerzirkus der Jungmädel



Saarpfälzer Jungmädel begrüßen begeistert den Führer in Ludwigshafen anläßlich einer Wahlkundgebung der NSDAP.; rechts im Hintergrund der Gauleiter von Saarpfalz, Bürckel

Aufn.: Gerspach



Aufn.: Jutta Selle



Weiße Piquébluse in hellroter Kreuzsticharbeit mit braunen Streifen. Der Rücken hat eine tiefgestickte Schulterpasse und rote Verschnürungen. Die Bluse ist klar und frisch und sehr jugendlich.

Schlichte Kimonobluse in vierfarbiger Seidenstickerei. Hübsch für ein einfaches Kostüm, auch über den Rock zu tragen mit passendem Ledergürtel zu den Lederbändern an Hals und Aermelbündchen

Wir wollen das Gediegene

Die Kleidung des Mädels von heute

Man kann heute vielfach beobachten, daß Mädel, wenn sie nicht ihre Kluft tragen, in Verlegenheit geraten, was sie anziehen sollen. Gegenüber der strengen, sportlichen Form der Kluft ist es für sie sehr schwierig, etwas dem gleichen inneren Geiste Entsprechendes zu finden, und so geschieht es denn, daß sie zwischen den verschiedenen modischen Möglichkeiten hin und her schwanken und sich oft Kleider wählen, die in ihrem Aussehen im völligen Gegensatz zu der Schlichtheit und Klarheit der BDM.-Kluft stehen.

Es bedarf aber vielleicht nur einiger Ueberlegungen, um manchem Mädel die Augen zu öffnen, in welcher Richtung es die Kultur seines Kleides zu suchen hat. Denn es ist doch selbstverständlich, daß die deutsche Jugend heute in allem, was sie tut und trägt, danach streben muß, der nationalsozialistischen Weltanschauung einen allseits geschlossenen Ausdruck zu geben.

Grundsätzlich ergibt sich aus dem Vergleich mit der BDM.-Kluft, daß *auch die sonstige Kleidung des Mädels von heute schlicht und klar* sein muß, und so scheint mir, daß alles, was dieser Schlichtheit und Klarheit durch allzuviel Drum und Dran entgegenwirkt, von der engeren Wahl ausgeschlossen werden muß. Im wesentlichen wird heute durch die sportliche Kleidung schon ein praktischer und doch auch schöner Stil geschaffen. Hier ist alles entweder auf eine sehr knappe Linie gebracht, oder wo kräftige Bewegung es erfordert, werden bequeme Schnitte genommen.

Man kann sagen, daß in dieser sportlichen Kleidung die Lebensform des modernen Menschen ihren Ausdruck gefunden hat; und von Jahr zu Jahr kann man feststellen, daß diese Richtung zu immer größerer Vollkommenheit gelangt. Wie die Sportkleidung für die Bewegung und die körperliche Ertüchtigung in Sonne und Wind geschaffen ist, so eignet sie sich auch in entsprechenden Abwandlungen für jeden Alltag und für die Arbeit. Wenn wir den Willen haben, für unser tätiges Leben auch kleidungsmäßig das Richtige zu schaffen, so müssen wir also in dieser Richtung suchen.

Wieder ausgehend von der Gediegenheit der BDM.-Kluft, möchte ich darauf hinweisen, daß auch in bezug auf die Stoffwahl und die Verarbeitung genau solche Gediegenheit, Festigkeit und Handwerklichkeit erstrebt werden muß. Alles Schillernde und auffällig Glänzende paßt zum heutigen Mädel nicht; alles aber, was durch Stoff, Farbe und Schnitt den Eindruck des Natürlichen und Freudigen erweckt, gehört zum deutschen Mädel.

Sportlichkeit und Gediegenheit schließen aber nicht die Möglichkeit des Schmückens der Kleidung aus. Ich denke da in erster Linie an die Stickereiarbeit, von der ich im Februarheft sprach. Gerade diese Art des Ausschmückens hat schon immer den Frauen und Mädeln die Möglichkeit persönlicher Geschmacksentfaltung und eigener Gestaltung gegeben. Welche Schätze liegen noch heute in den Museen für die deutsche Volkskunde, aber vor allem auch in den Bauerntruhen auf dem Lande! Sie zeugen davon, mit welcher Liebe, mit welchem Schönheitssinn, aber auch mit welcher Sorgfalt die deutschen Frauen und



Ein Kasakkleid aus Rohseide mit Durchbruchstreifen in Hellrot und in Dunkelblau. - Das Kleid ist in seiner Wirkung streng und schlicht u. gut geeignet für den Nachmittag oder auch als *Laufkleid im Sommer*

Mädchen ihre Wäsche und ihre Kleidung geschmückt haben!

Jedes wirkliche Mädel wird auch heute den Wunsch haben, über das rein Praktische seiner Kleidung hinaus, ihr noch eine frohe und eigene Note zu geben.

Aber hier liegt eine der größten Schwierigkeiten; denn leider ist in der vergangenen Zeit die freie Gestaltung und damit das schöpferische Können der Frauen und Mädel durch eine falsche Erziehung völlig lahmgelegt worden. Während die alten schönen Stickereien niemals nach Schablonen und Abplättmustern gearbeitet worden sind, sondern aus Tradition von Mutter und Großmutter her und aus eigener freier Gestaltung entstanden sind, hat man uns diese Tradition zerstört. Man hat uns damit zugleich den Mut genommen, selber das zu erfinden und auszuprobieren, was wir aus eigenem Gefühl und aus eigener Ueberlegung hätten zustande bringen können. Von dieser unpersönlichen und törichten mechanischen Schablonenstickerei müssen wir uns bewußt und entschlossen freimachen.



Es gibt heute schon eine Reihe von guten Werkstätten, die wieder in der richtigen Weise arbeiten. Auch das Handwerk wird uns dankbar sein, wenn ihm von seiten der Frauen und Mädel persönliche Wünsche und Anregungen vorgetragen werden, die es bei seiner hervorragenden Technik vollendet gestalten kann. Darüber hinaus aber muß sich das Mädel von heute manches Schöne selbst arbeiten; denn das gehört einfach mit zu seiner inneren Erziehung.

Von all den vielen Möglichkeiten, die das Mädel zum Selbstarbeiten hat, kann ich hier nur ein paar erwähnen. Doch wer sich selbst ein wenig nachdenklich mit seiner Kleidung beschäftigt, der wird weitere Arten der Ausgestaltung finden. Grundbedingung ist, daß zunächst einmal bei allen Mustern mit einfachen und gesetzmäßigen Techniken begonnen wird, also mit solchen Techniken, wo die Bindung des Stoffes ganz bestimmte Grenzen auferlegt. Aber in diesen Grenzen sind unzählige Möglichkeiten. Blusen und Jacken kann man sticken, Kleider verzieren, Kragen und Manschetten arbeiten, Passen und Gürtel verschönern.

Wie hübsch wirkt ein schlichtes weißes Leinenkleid mit buntem Stehbörtchen und buntem Gürtel. Diese Gegenstände kann man weben oder in Kreuzstich oder Durchbruch sticken. Mit einfachen dichten Grätenstichen und Plattstichen lassen sich gut feste Borten herstellen. Wunderbar frisch und anmutig können zu schlichten Kleidern buntgestickte Westen aussehen, wenn die Stickerei in einer geschmackvollen und sorgfältigen Art durchgeführt worden ist. Es kommt überhaupt weniger auf das an, was man macht, sondern vielmehr, wie man es arbeitet. In dem Maße, wie durch häufiges Sticken die Geschicklichkeit wächst und die Phantasie freier wird, kann man sich auch sehr viele neue Stiche ausprobieren und neue Muster und Formen gestalten.

Die größte Versuchung, sich „aufzumachen", liegt oft dann vor, wenn es heißt, sich ein Kleid für abendliche Feste und Tanzveranstaltungen anzuziehen. Es ist falsch, gerade hier die Grundsätze verleugnen zu wollen, die man sonst für seine Kleidung als richtig erkannt hat. Selbstverständlich erfordert der Festtag eine prächtigere Kleidung als der Alltag. Aber er fordert nicht von uns, daß wir auf einmal so tun, als ob wir verkannte amerikanische Filmstars wären. Auch hier ist nämlich das Schlichte und Gediegene schöner und entsprechender. Eine hübsche Kette, ein gestickter Rocksaum am langen faltigen Kleid sind oft genug des Schmuckes! Sehr oft liegt ein großer Widerspruch zwischen der Er-

Kleines sommerliches Jäckchen aus weißem Noppenleinen mit farbenfreudiger Leinengarnstickerei, das gut bei jedem schlichten weißen Kleid als bunte Abwechselung getragen werden kann. Unten: Festliches, weißes Waschseidenkleid mit reichbestickter Vorderbahn und Aermelstickerei in Blaurot als einzigem Schmuck



scheinung eines Menschen in seinem Alltag und dem, was er bei festlichen Gelegenheiten aus sich macht. Man sollte zu stolz sein, eine Form vorzutäuschen, die man nicht erfüllen kann.

Die Aufnahmen zeigen einige Arbeiten aus meiner Werkstatt. Die Stickereien wurden von heimarbeitenden Frauen nach meinen Entwürfen gemacht und sollen ein Beispiel dafür sein, daß heute wieder nach echten Kleidungsformen und Schmuckformen gesucht wird. Es handelt sich bei diesen Arbeiten um die uralte Technik des Durchbruchs. Bei eingehender und sorgfältiger Betrachtung solcher handwerklichen Arbeiten kann man sich den Blick für seine eigenen Arbeiten wesentlich schärfen.

Keinesfalls aber sollen sie zum Nachmachen verführen, denn — abgesehen davon, daß die Muster gesetzlich geschützt sind im Interesse der Arbeitsbeschaffung für die notleidenden Stickerinnen — jede Nachahmung ist falsch, weil es ja bei unserer Arbeit darauf ankommt, daß man sich ehrlich selbst bemüht und seinen eigenen Weg findet.

Der BDM. hat ungeheure Möglichkeiten, darauf Einfluß zu nehmen, wie das deutsche Mädel und damit später einmal die deutsche Frau sich kleiden wird. Wir wissen, die Kleidung des Mädels ist der Spiegel seines Charakters. Wenn das deutsche Mädel von heute entsprechend seiner Lebendigkeit, seinem Schönheitsgefühl und seiner Wahrhaftigkeit sich zu kleiden versteht, dann wird es die Mode nach seinem Willen bestimmen lernen und bald alle undeutschen Einflüsse daraus ausschalten.

Karla Drabsch.

Wenn das Eis singt

Noch lag der Schnee als schwere Last den Bäumen im Wald, den Hecken am Weg auf den Schultern. Noch duckten sich die kleinen Gehöfte, die zerstreut zwischen den Hügeln lagen, unter dem weichen, klammen Mantel, der sie einhüllte bis zu den verwitterten hölzernen Giebelsparren.

Es war ein langer, schwerer Winter geworden, und es sah fast so aus, als ob die Leute vom Hof es schon ganz in der Ordnung fänden, daß der Weg zu den Ställen immer noch durch die hohe Schneemauer führte, daß die Bäuerin die helle Petroleumlampe schon am frühen Morgen anzündete, weil durch die kleinen, niedrigen Fenster die Schneedämmerung kam, ehe die Mägde die Webstühle gerichtet hatten.

Alle waren zufrieden damit. — Der Vater? Sah er nicht heimlich doch besorgt über die weißen Felder hin, die wohl noch lange auf das Saatkorn warten würden, das der Bauer ihnen streute, alljährlich um diese Zeit?

Die Mutter? Kam in ihr ruhiges, freundliches Gesicht nicht doch eine leise Unruhe, wenn sie den Mägden das Tagewerk ansagte, und es dann immer wieder hieß: „Mit dem anderen warten wir, bis der Schnee weg ist."

Und die Großmutter? Ja, die Großmutter, die nun nicht mehr arbeitete, die Zeit hatte für alle Sorgen der Kinder, der großen und der kleinen, die konnte man fragen, immer wieder fragen:

„Sag', wann hört der Winter auf, wann wird es warm, und der Schnee, wann geht er weg?"

Jeden Abend beim Schlafengehen fragte das Trinchen die Großmutter, und jeden Abend beugte sich die alte Bäuerin über das kleine Mädel, stopfte die Zipfel der karierten Bettdecke fest, ganz fest, zwischen Strohsack und Bettwand und sagte: „Wart' man, Marjellchen, wenn der Tauwind kommt! Ueber die Hügel kommt er und geht in den Wald... Und dann zum See hinunter. Da läßt er das Eis singen, und wenn das Eis singt, dann ist's aus mit dem Winter."

Wenn die Großmutter so gesagt hatte, und das Trinchen in ihrem runzligen Gesicht noch einmal forschend die Bestätigung suchte und durch ein ganz überzeugendes Kopfnicken auch wirklich fand, schlief es ruhig ein.

Doch wenn es des Morgens erwachte, eilig das dicke Federbett zur Seite schob und zum Fenster lief, dann lag der weiße Schnee immer noch davor. Zwar wurde die Decke ganz allmählich dünner, an manchen Stellen kam sogar schon die braune Ackerkrume hervor; aber das alles war noch nicht das Richtige...

„Sie finden es ganz in der Ordnung", dachte das Trinchen da wieder, wenn es Vaters Gesicht so ruhig, so ohne das Warten darin sah, und die Mutter kein Wort, kein kleines Wort sagte über das, was es selbst nun schon so lange bewegte. Dann schämte es sich und wurde sehr still.

Die Großmutter allein wußte, wie es um ihr Enkelkind stand, wußte von all der heimlichen Ungeduld, dem großen Bangen.

Sie wußte auch, wie glücklich das Trinchen im Sommer über die Felder lief, und warum es so still war. — nicht traurig — nur anders, ganz anders. „Eine Bäuerin wird das Trinchen werden", dachte die Großmutter, „wie es keine bessere geben wird! Denn es trägt in sich die große Liebe zu allem, was Leben bringt." So dachte die Großmutter.

Auch heute dachte sie daran, als sie sorgsam die braunen Laden vor die kleinen Fenster gelegt hatte, damit der Sturm, der sich draußen erhoben hatte, ihr schlafendes Enkelkind nicht wecken konnte.

Mitten in der Nacht wachte das Trinchen auf. Was war das? An den Fenstern rüttelte es, klapperte es. Ein Sausen und Brausen ging ums Haus, als ob seine Wände Orgelpfeifen wären. Heiß durchfuhr es das Trinchen: der Tauwind!

Das ist kein Winterwind, kein Schneesturm; der jagt und bellt durch die Lüfte und heult ums Haus wie ein hungriges Tier... Und dieser hier draußen? Trinchens Herz schlug laut: der geht jetzt hinunter zum See, wo er das Eis singen läßt.

Neu erhob sich das Brausen, übertönte alles. Trinchen stand schon in seinen Stiefeln. Nun noch den Mantel! ... Die Diele knarrte, die Tür knarrte. Niemand bemerkte es, da es im ganzen Hause klapperte, als ob es umginge.

Draußen empfing der Wind das Trinchen, packte es bei der Hand, zog es über den Hof. Matt schimmerte der Schnee zu seinen Füßen. Es brauchte auch kein Licht auf dem Wege. Der Sturm jagte hoch über ihm die Wolken vor sich her, daß das klare Mondlicht zur Erde fiel.

Und weiter fuhr der Wind... Von den Sternen herunter zur Erde in den Wald... Rauschend faßte er die Kronen der Kiefern, daß sie sich bogen und schüttelten. Tief und tausendstimmig brauste ihr Lied hin zu den Tälern, hinauf zu den Hügeln, nahm alle Stimmen mit, die ihm entgegenkamen: Das Knarren, das Brechen, das Flüstern, das Zirpen, das Rinnen, das Rieseln, das Tropfen, das Klopfen. Es wuchs und wuchs und rief und lockte.

Warme, große Tropfen fielen in Trinchens Haar. Es merkte nichts. Zu gewaltig war das alles für ein kleines Mädel. Es merkte auch nicht, daß rings in allen Kronen der Wind sich legte, daß ein leiser Regen sich dicht auf die erwachende Erde senkte...

Bis ein helles Klingen das Trinchen weckte. Weich wehte der Wind um sein heißes Gesicht, über sein feuchtes Haar und zog es hinunter zum Rand des Sees. Hier war der Wind ganz still geworden. Aber fein und zart kamen Töne über das Eis, wie aus gläsernen Saiten.

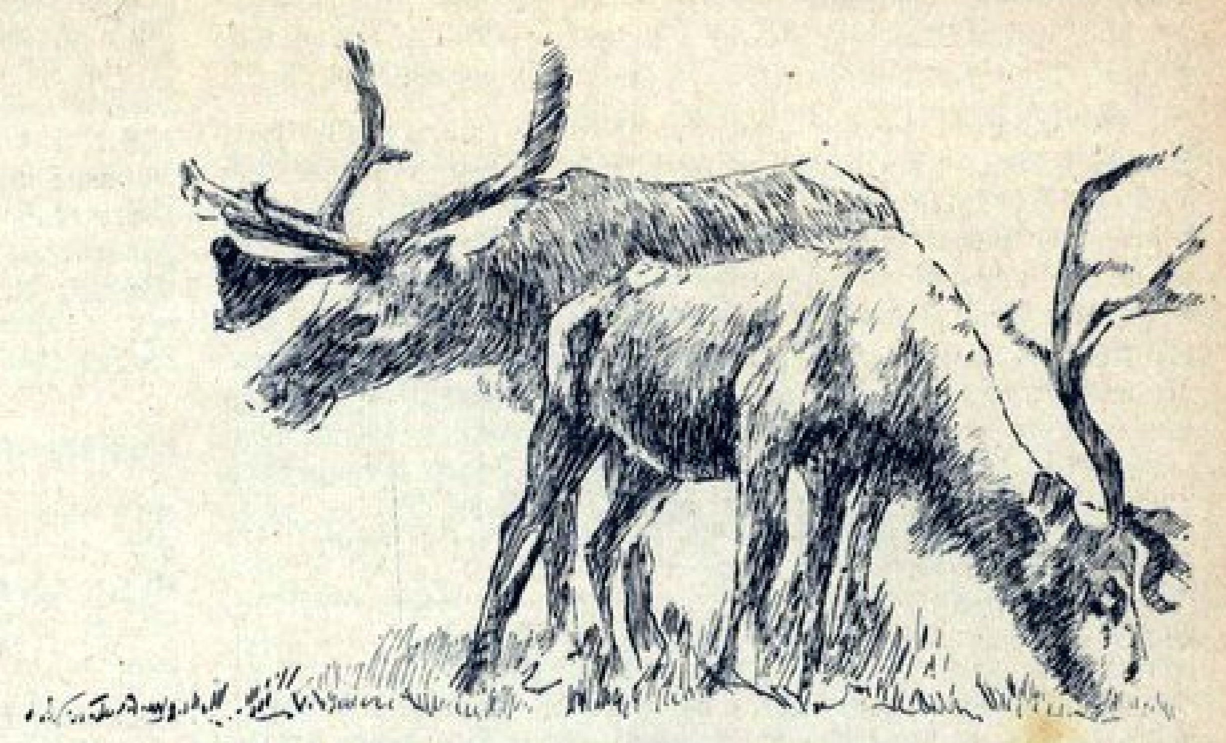
„Das Eis singt!" Trinchen stand andächtig. „Wie du sagtest, Großmutter, das Eis singt..."

Ueber die Felder lief es zurück, sprang über Gräben, in denen sich murmelnd das Schneewasser sammelte, den Hügel hinauf, dem Hof zu. Mit dem ersten Sonnenstrahl trat das Trinchen über die Schwelle. Nun stand es vor Vaters Bett: „Morgen ist Frühling, Vater, morgen gehen wir über die Felder."

Da schloß sich Vaters Rechte warm um seine kleine Hand. „Hast recht, Marjellchen, nun ist es Zeit. Wirst mal eine gute Bäuerin werden."

Hell kam die Sonne durch die Fenster, der erste Tag im Frühling brach an.

Sigrid Remus, Ostland.



Suse Harms

VOM OSLO-FJORD HINAUF BIS ZUM NORDKAP

Lebhaft schilderte der junge Norweger die größte Veranstaltung dieses Sommers, das Zeltlager der Pfadfinder bei Oslo. Etwa 6000 Jungen aus ganz Norwegen hatten sich dort getroffen, vor allem Norweger, Schweden und Dänen. Die Formen, in denen das Lager abgehalten wurde, schienen den unseren sehr ähnlich zu sein: Straffe Disziplin, viel Sport, gemeinsames Singen.

Zeltlager sind überhaupt in Norwegen etwas ganz Alltägliches. Auch beim Einzelwandern wird viel in Zelten geschlafen. „Sie müssen die Weiträumigkeit unseres Landes bedenken. Wenn Sie in den Norden kommen, können Sie nicht nur einen, sondern fünf und sechs Tage wandern, ohne einem Menschen zu begegnen. Unser Land ist halb so groß wie Deutschland und hat nicht einmal halb so viel Einwohner wie Ihre Hauptstadt Berlin. Wir sind auf die Zelte angewiesen; denn wenn wirklich einmal ein Hotel in der Einsamkeit liegt, ist es meist sehr teuer."

„Gibt es denn keine Jugendherbergen oder Jugendheime bei Ihnen?" fragte ich. Da erfuhr ich denn, daß außer den Hütten des Norwegischen Touristenklubs, die ähnlich wie unsere Alpenvereinshütten billige Massenquartiere besitzen, auch ein großzügiges Jugendherbergswerk im Entstehen ist. Eine ganze Anzahl von Häusern steht der norwegischen Jugend schon jetzt zur Verfügung. Noch sind sie meist klein und primitiv, besitzen Schlafstellen für 20 bis 30 Personen, einen Waschraum, einen Tagesraum und eine Küche. Aber es ist wenigstens ein Anfang.

„Sie werden von Ihren deutschen Verhältnissen aus gesehen unsere Jugendherbergen ärmlich finden", meinte mein Begleiter. „Ich war selbst vor ein paar Jahren in Deutschland mit dem Auftrag, mir die deutschen Jugendherbergen anzusehen. Ich war erstaunt über ihre Schönheit und Zweckmäßigkeit, vor allem aber über die Großzügigkeit, mit der die geldlichen Mittel für dieses Werk an der wandernden Jugend zur Verfügung gestellt werden. Wir Norweger können in diesen Dingen viel von Ihnen lernen; wir stehen eben, wie auf so vielen Gebieten, auch hier noch im Anfang. Aber wir werden nicht ruhen, bis für unsere Jungen und Mädel die Räume geschaffen sind, in denen sie ihre kurzen Rasten auf Wanderungen oder ihre ganze Freizeit verbringen können."

Auch in Norwegen gibt es Freizeitlager, die den unseren ganz ähnlich sind. Mein Begleiter kam selbst von einem Jungenlager an der Küste, das in einem Jugendheim untergebracht war.

Er erzählte von dem fröhlichen Treiben am Strand und an der See, von den Arbeiterkindern, die auf diese Weise zum erstenmal die Schönheit ihrer Heimat ganz kennenlernten, die mit den Fischern zum Fang hinauszogen, ihnen beim Flicken der Netze halfen und dabei Dinge erlebten, die ihnen ihr Leben lang unvergeßlich sein werden.

„Ganz wie bei uns!" freute ich mich. Aber der Norweger zögerte mit der Antwort. „Ich weiß nicht", meinte er. „Bei uns liegt der Schwerpunkt auf dem Dienst an der Jugend, bei Ihnen auf der vormilitärischen Ausbildung." Ich habe dann versucht, ihm das Falsche seiner Auffassung nachzuweisen, ihm von unserer Arbeit zu erzählen. Ich sprach von Heimabenden und Sport, von offenem Singen, Werkarbeit, Schulungskursen und Freizeitgestaltung. Er hörte interessiert zu, aber ob er mir ganz glaubte, weiß ich nicht. Zu stark tritt auch in den norwegischen Zeitungen immer wieder das Mißtrauen gegen den „Hitlerstaat" hervor.

Als der Kutscher auf der Paßhöhe leise schnalzend die Pferde anhielt, pfiff schon in der Ferne der Zug, der mich weiterbringen sollte. So wurde der Abschied kurz. „Heil Hitler!" grüßte ich fast unbewußt. Es war das einzige Mal auf der ganzen Reise. Der junge Norweger sah mich ernsthaft an.

„Nein", sagte er dann, „das ist kein Gruß für mich, denn ich verstehe das neue Deutschland nicht ganz. Es ist wohl so, daß man fremdes Volkstum nie im letzten versteht. Es ist da so vieles, was man von sich aus nicht beurteilen kann. Aber ich habe eine große Achtung vor Deutschland . . . Und es ist vielleicht so, daß über diese Achtung vor der Eigenart des fremden Volkes allein der Weg zur Verständigung führt."

Fauchend fuhr der Zug in die kleine Bergstation ein. Ein rascher Händedruck, dann flogen die Türen zu. Aus dem Fenster gelehnt, winkte ich lange zurück zum Bahnsteig, wo der Reisebegleiter dieses Sommermorgens grüßend den Hut schwang, kleiner und kleiner wurde und endlich hinter einer Biegung verschwand.

Fische — nichts als Fische

Vier Tage waren wir gefahren — nach Norden, immer nach Norden. Jede Nacht war es heller geworden, schließlich so, daß nur der Fotoapparat die Lichtunterschiede zwischen Tag und Nacht noch wahrnehmen konnte. Lofoten, Vesteralen, Tromsö, Hammerfest waren auf einmal aus Schulbegriffen zur Wirklichkeit geworden. Felsen und Fjorde, spärliches Gras und kleine Holzhäuser am Strande, — so hatten all die Küstenorte ausgesehen, bei denen wir zu kurzem Ein- und Ausladen angelegt hatten.

Dann war jene Nacht gekommen, in der wir hinter Söroy ins offene Eismeer hinausfuhren, und in der viele Stunden lang der rote Schein der Sonne am Nordhimmel stand. Hatte ich im Süden des Landes immer noch die Aehnlichkeit mit unseren deutschen Hochgebirgen empfunden, waren mir Berge, Fjorde und Siedlungen fast vertraut gewesen, so erlebte ich jetzt eine ganz fremde Welt. Die Formen der schwarzen Felsen, die glatte, blaugrüne See, die großen spielenden Delphine in den Heckwellen des Schiffes — das alles war von einer fast märchenhaften, fremdartigen Schönheit.

Ich wartete ungeduldig auf die nächste Anlegestelle, von der aus ich ins Innere des Landes fahren würde, quer durch die Tundra, bis zur Lappensiedlung Karasjok. Noch hatten wir die Lappen ja nur vom Schiff aus gesehen, wenn sie in ihrer dunkelblauen Tracht mit den roten und gelben Tuchstreifen ihre Renntierschuhe und geschnitzten Messer zum Verkauf anboten.

„Bevor ein Schiff ankommt, waschen und rasieren sie sich; das sind noch nicht die wirklichen Lappen", hatte der Kapitän gemeint. Nun aber würden wir in Honningsvag anlegen. Dort beginnt das Reich der „wirklichen" Lappen.

Das erste, was uns auffiel, als wir voller Neugierde über die Landungsbrücke auf den kleinen Kai lossteuerten, war ein scheußlicher, uns zunächst ganz unerklärlicher Geruch. Wie eine Wolke legte er sich auf uns, drang in unsere Kleider, unsere Haare und nahm uns fast den Atem.

Der Kapitän lachte: „Das habe ich mir gedacht. Wir kommen gerade zur rechten Zeit. Sie trocknen die Fische." — Richtig, da hingen die armlangen Stockfische zum Trocknen an riesigen Holzgestellen. Teils waren sie in der Form eines Dachgiebels gebaut und hatten die Höhe von mindestens sechs Metern, teils zogen sie sich etwa mannshoch am steinigen Ufer entlang . . .

Und daran hingen nun die Fische — schon ohne Kopf und Eingeweide — zum Trocknen. Es waren tausende, allein in diesem kleinen Ort Honningsvag. Jetzt erst begriff ich den ganzen Fischreichtum Norwegens, von dem ich so oft schon gehört hatte. „Aber es ist fürchterlich, zu leben hier", meinte Mrs. Leslie aus Kanada und schüttelte sich. „Man gewöhnt sich", lachte der



Auf großen Gestellen wird hier der Stockfisch getrocknet

Kapitän. „Wenn eben alles nach Fisch riecht, Straßen und Häuser, Kleider und Betten, fällt es schließlich nicht mehr auf. Uebrigens ist es auch nicht immer so schlimm. Sie müssen bedenken, daß jetzt die wärmste Zeit des Jahres ist, in der die Fische am leichtesten verderben. Natürlich ist die Qualität der Sommerfische auch nicht besonders gut. In Europa würden wir sie wohl kaum loswerden."

„Wer kauft Ihnen denn diese ab?" — Der Kapitän schmunzelte. „Das raten Sie nicht", meinte er, „alles, was Sie hier sehen, geht in die Tropen — zu den Negern. Bei denen kommt es mehr auf Billigkeit als auf Wohlgeschmack an." Stockfische vom Polarkreis werden in Negerdörfern gegessen! Zum erstenmal kam mir die ganze Tragweite internationaler Handelsbeziehungen so richtig zum Bewußtsein.

Ich hatte alle unangenehmen Begleiterscheinungen vergessen und machte mich nun auf den Weg, alles zu sehen, was es hier zu sehen gab. Am Ende der Siedlung lag ein großer Holzschuppen. Dort wurden die Fische verarbeitet. Mrs. Leslie allerdings streikte und besorgte sich im einzigen Laden eine Flasche Parfüm. Später behauptete sie, auch das habe nach Fisch gerochen.

Im Schuppen waren etwa 20 Mädel und Frauen bei der Arbeit, die Stockfische zu reinigen und auszunehmen. Die Köpfe wurden zu hohen Haufen aufgestapelt. Sie sollten nach dem Trocknen zu Fischmehl für Futterzwecke zermahlen werden. Man hatte nicht den Eindruck, als ob den Frauen die Arbeit schwerfiele. Sie sangen und lachten und nahmen dabei so wenig Notiz von uns, daß man wohl merkte, sie waren diesen Sommerbesuch gewohnt.

Später sahen wir sie noch einmal, als sie zur Mittagspause nach Hause gingen. Jede einzelne des Trupps trug einen großen Fisch in der Hand, den sie fröhlich hin- und herschwenkte. „Das tägliche Mittagessen", sagte der Kapitän.

Fische — nichts als Fische! Aber sie bedeuten Brot, Gesundheit und Leben für all diese Menschen an der äußersten Nordküste Norwegens. Für die rotbackigen, kräftigen Frauen, für die Männer mit ihren scharfgeschnittenen Gesichtern und harten Händen, für die blonden Kinder und endlich für die vielen Lappen, die zeitweilig dort wohnen und mitarbeiten, die aber der Norweger nie ganz achten kann, weil sie das eine nicht kennen: die Liebe zur Heimat.

Siedlungsprobleme im hohen Norden

Noch einmal waren wir einen Tag zu Schiff gefahren, diesmal bis an das innerste Ende des Porsangerfjordes. Es hatte Regen gegeben und den berüchtigten „schwarzen Nebel", der sich in unglaublich kurzer Zeit so dicht über Land und See legt, daß man kaum einige Meter weit sehen kann.

Sehr vorsichtig war das kleine Lokalboot gefahren, und manchmal hatte es ganz still gelegen. Dann war die Einsamkeit so groß geworden, daß jedes laute Gespräch von selbst verstummte. „Es ist wie am Ende der Welt", hatte einer gesagt, und wir hatten fast Sehnsucht bekommen nach Feldern und grünen Wiesen, nach Tieren und Menschen.

Nun aber lag das weit hinter uns. Aus einem strahlend blauen Himmel mit großen weißen Wolken leuchtete die Sonne auf die weite Tundra, durch die sich die Eismeerstraße nach Karasjok zog. Nur das Postauto vermittelt hier den Verkehr zwischen den wenigen, stundenweit auseinanderliegenden Siedlungen.

Rechts und links der Straße dehnte sich, soweit das Auge reichte, flaches, leicht welliges Land mit Zwergbirken, Heidekraut, Heidelbeeren und Multebeerengestrüpp. Es war seltsam, durch dieses so völlig menschenleere Gebiet zu fahren.

Jeder Stein lag so, wie er wohl schon Jahrhunderte gelegen hatte. Die Büsche und Bäumchen wuchsen, fielen und vergingen ungestört; über das blühende Heidekraut am Horizont war wohl noch nie eines Menschen Fuß gegangen. Moore kamen dann, dazwischen kleine, träge fließende Bäche. Ueber allem aber lag die wundervolle Unberührtheit eines Landes, in dem der Mensch nur Gast, nicht Herr ist.

„So empfinden das die Fremden immer", sagte der alte Lehrer, der auf dem Wege in eines der nächsten Dörfer war. „Wir Nordlandleute denken praktischer. Wir wissen, daß hier mindestens 50 000 Hektar ungenutztes Land liegen, Land, das Frucht bringen, das unser Volk ernähren könnte. Getreide würde hier wachsen, Gerste bestimmt, vielleicht auch Hafer. Die Erde unserer Moore ist so fruchtbar. Nur die Menschen fehlen uns, dieses Land urbar zu machen. So geht Jahr für Jahr unser Geld für Brotgetreide ins Ausland, und hier liegt der Boden brach, einzig als gelegentlicher Weideplatz für ein paar tausend Renntiere. Das ist die Kehrseite dieser „romantischen Einsamkeit".

Ich war im ersten Augenblick sprachlos. Siedlungsland hier auf 70 Grad nördlicher Breite! Aber der Lehrer erzählte weiter, und ich begriff, daß hier Probleme aufgerollt wurden, die vielleicht auf Jahrhunderte hinaus nicht nur für Norwegen, sondern auch für Schweden und Finnland bedeutungsvoll sind.

„Es liegt nicht am Klima, daß hier alles Oedland ist. Der Sommer ist zwar kurz, aber heiß durch die fehlenden Nächte. Ackerbau wäre an vielen Stellen möglich. Aber es fehlen die Menschen. Norwegische Siedler sind nicht vorhanden. Nur Lappen kommen in Frage. Aber die ziehen durchs Land, wie ihre Renntiere es wollen, kennen keinen Staat, kein Vaterland, keine Heimat. Im Winter hausen sie irgendwo in den südlichen Wäldern und kommen im Sommer, wenn die Mückenplage sie von dort vertreibt, heraus auf unsere Tundra und weiter bis ans Meer.

Es sind gar nicht wenige. 20 000 mögen es vielleicht sein. Eine beachtliche Zahl für unser kleines Volk. Seit hundert Jahren bemühen wir uns, sie zu Staatsbürgern zu machen. Wir bauten ihnen Dörfer, in denen sie wohnen sollten, Kirchen und Schulen mit norwegischen Pfarrern und Lehrern. Sie lassen es sich zur Not gefallen, so lange es Winter ist. Im Frühjahr aber packt sie der alte Wandertrieb ihrer Rasse, und sie ziehen weiter

mit ihren Herden und Zelten, unbekümmert um völkische und staatliche Grenzen.

Sogar die Mischehen zwischen Norwegern und Lappen wurden zeitweilig begünstigt. Doch wir sehen heute, daß dieser Weg falsch war. Die Mischlinge sind minderwertig, unzuverlässig, diebisch und faul. „Der Norweger ist von Gott, und der Lappe ist von Gott; der Mischling aber ist des Teufels", sagt ein lappisches Sprichwort. Sie haben recht. Auf diese Weise



Einige Winterhütten der Lappen in der Siedlung Karasjok

führt kein Weg von uns zu ihnen. Ewig wird uns dieses Volk im letzten fremd bleiben — ein Teil der weiten, arktischen Steppe, wie das Renntier, wie die Zwergbirke, wie die Moore und Heiden . . . Und doch dürfen wir das Land hier nicht aufgeben. In ihm liegt ein Teil der Zukunft Norwegens . . ."

Karasjok, die Lappensiedlung. — Etwa ein Dutzend kleiner Holzhäuser lag inmitten von hellgrünen Wiesen an einem breiten, reißenden Fluß. Eine Brücke gab es nicht. Man mußte sich in einem Fährboot übersetzen lassen.

Als wir ankamen, lagen drei oder vier kleine Lappenjungen in dem Kahn auf dem Bauch und spielten mit bunten Glaskugeln, genau wie es bei uns die Jungen tun. Uns sehen, aufspringen und ans Steuer laufen, war eins für sie. — „Da haben Sie die Fährleute der Sommermonate", meinte der Lehrer. „Das ganze Dorf ist um diese Zeit mit den Renntierherden unterwegs. Nur ein paar Kinder und einige alte Leute sind zu Hause."

Es war seltsam, in dem verlassenen Dorf umherzugehen. Man merkte wohl, daß es vor kurzem noch bewohnt gewesen war. Manchmal standen Eimer vor den Türen, in denen sich jetzt das Regenwasser gesammelt hatte. Die Schwengel der Ziehbrunnen glänzten vom häufigen Gebrauch, aber an den Abflußrohren hatte sich kurzes, grünes Moos angesetzt. Einmal sahen wir sogar Blumen hinter einem Fenster, doch sie waren welk und vertrocknet.

Die Straße, die sich zwischen den Häusern durchwand, war ganz einsam. Heiß brannte die Sonne auf die alten Wagenspuren. Nur einmal gingen zwei alte Frauen in ihrer Lappentracht langsam und mit scheuen Blicken an uns vorbei. Es war alles wie verzaubert; man hätte sie nicht anreden mögen, selbst wenn sie einen verstanden hätten.

Norwegisch war hier nur die Poststation, gleichzeitig die Unterkunftsstätte für Fremde, und das Haus des „Landhändlers". Sein Laden war das einzige Geschäft in der ganzen Umgegend. Er verkaufte alles, was ein Lappe braucht, von den Pelzstiefeln bis zu den 40 Zentimeter langen Lappenmessern, von den vierzipfeligen Tuchmützen bis zu — wir staunten — Vim und Persil! Selbstverständlich betrieb er auch einen schwunghaften Handel mit Reiseandenken für die Fremden.

Gegen Abend ging die Fahrt weiter, endlos durch die Tundra. Mit einem Ruck blieb der Wagen plötzlich stehen: Renntiere! Da sah auch ich die Herde. Kaum hob sie sich von dem bräunlichen Boden ab. Wir stiegen aus und gingen näher heran.

Die Tiere sahen flüchtig auf, als wir kamen; nur ein paar von ihnen witterten mißtrauisch und umkreisten ihre Kühe und Kälber. Die Herde mochte wohl an 2000 Stück zählen. Die ganze Fläche vor uns und der gegenüberliegende Hügel schimmerte von den blanken weißen und braunen Geweihen.

Dabei hatten die Tiere trotz ihrer Unbekümmertheit den Menschen gegenüber noch die scharfen Augen und freien Bewegungen der Wildnis. Man spürte, sie kannten keinen Stall, keinen Zwang der Menschen. Noch waren sie die unbestrittenen Herren der Steppe. Langsam grasend zogen sie weiter, ruhig, sicher, in wundervoller Freiheit — standen noch eine kurze Weile schwarz gegen den Horizont und verschwanden hinter dem nächsten Hügel.

Von den zugehörigen Lappen hatten wir nichts gesehen. „Man weiß nie, wo sie sind. Manchmal liegt zwischen ihnen und ihrer Herde eine halbe Tagereise", meinte der Lehrer. „Aber vielleicht treffen wir sie unterwegs." — Eine Viertelstunde später fanden wir wirklich ein Lappenzelt an einem kleinen Bach.

Männer, Frauen und Kinder saßen davor in der Sonne. Das Jüngste hielt die Mutter in einer Art Wickelkissen aus Fell auf dem Schoß.

Der Lehrer redete sie in lappischer Sprache an, aber sie gaben nur kurze Antworten, und die Kinder schauten mit scheuen, großen Augen auf die fremden Menschen am Wege. Man merkte, sie legten keinen Wert auf unsere Bekanntschaft und brauchten uns nicht. Als der Wagen wieder anfuhr und langsam die gerade Straße weiterrollte, sahen sie uns nicht einmal nach, so sehr waren sie mit sich selbst beschäftigt.

„Sehen Sie", sagte der Lehrer nach einer Weile, „so sind die Lappen. Es wird noch eine Weile dauern, bis wir sie zu guten Norwegern gemacht haben." — „Eigentlich schade", meinte ich, „Sie nehmen dem Land und seinen Menschen viel von seinem Reiz, wenn Sie es kultivieren." — „Vielleicht", antwortete der Lehrer mit einem schnellen Blick in die Runde, „Aber hier geht es um unsere Zukunft, um Norwegen." — —



Hüllen aus Renntierfell schützen die kleinen Kinder vor Kälte

Es geht um Norwegen. Noch einmal sah ich dieses Land vor mir, wie ich es drei Wochen lang kennengelernt hatte; sah Oslo, Bergen und Trontheim, sah die Fjorde der Küste und die Gletscher in den Bergen . . . Und ich sah seine Menschen, die Fischer, Seeleute und Bauern, Mutter Inga und den Pfadfinderführer, unseren Kapitän und den weißhaarigen Lehrer hier neben mir. Ueber das flüchtige Erleben dieser Tage hinaus wuchs in mir die große Achtung vor der Liebe der norwegischen Menschen zu ihrer Heimat, jene Achtung, die nur der empfinden kann, der selbst zu seinem Land und Volk in gleicher Treue steht.



Die bedingungslose Hingabe an die nationalsozialistische Idee wird erst von den älteren Mädeln in ihrer ganzen Tiefe verstanden; aber kein Jungmädel ist zu jung, um nicht schon den Verkünder dieser Idee — den Führer — in seinen jungen Lebenskreis einschließen zu können und um nicht die ihm gemäße Aufgabe und Pflicht zu erfüllen. Aus dieser Liebe zum Führer wächst dann zwangsläufig die Hingabe an die Idee.

Aus: Wir folgen, Jungmädel-Jahrbuch 1937

Jungmädel-Jahrgang 1927

Einmal im Jahre öffnet die Jungmädelschaft ihre Reihen; dann strömen im April — vom Führer und seiner Jugend gerufen — die zehnjährigen Mädel in unübersehbaren Scharen zu den Anmeldestellen und übernehmen durch ihre Unterschrift die Verpflichtung einer Jugend, die den Namen des Führers trägt.

Im ganzen Reich werben so auch in diesem Jahre die Jungmädelführerinnen um den Jahrgang 1927. Es ist ihnen nicht um die Zahl zu tun, auch nicht darum, die Gesamterfassung propagandistisch auszuwerten. Ihr Einsatz geschieht lediglich aus einer verantwortungsbewußten Haltung vor der Forderung des Führers. Denn sie wissen: für die Aufgaben, vor denen sich die deutsche Frau durch ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volke gestellt sieht, kann sich das deutsche Mädel nicht früh und sorgfältig genug vorbereiten. Diese Erkenntnis verpflichtet die Jungmädelführerin, mit ihrem Aufruf zur Einordnung in die Gemeinschaft auch das letzte zehnjährige Mädel im entferntesten deutschen Dorf zu erreichen. Sie wird unterstützt von der frohen Bereitschaft und dem Einsatz ihrer Jungmädel. Auf Elternabenden und Sportnachmittagen, in Ausstellungen und Filmen aus ihren Lagern, in Werbebriefen und Werbeschriften werden sie den Eltern und zehnjährigen Mädeln von dem Wollen und Schaffen ihrer Jungmädelschaft erzählen. Die Führerin zeigt die Verpflichtung, für den Führer und den nationalsozialistischen Staat in der jüngsten nationalsozialistischen Gemeinschaft, der Jungmädelschaft, Dienst zu tun. Wir wissen es heute schon: Der Jahrgang 1927 hat ebenso wie alle Jahrgänge zuvor auf diesen Tag gewartet, der alle zehnjährigen Mädel zu Gliedern der nationalsozialistischen Bewegung macht. Er wird geschlossen diesem Ruf Folge leisten.

Die zehnjährigen Mädel wissen zwar noch nicht genau, was ihnen für Aufgaben über die Hitler-Jugend hinaus im großen deutschen Volk erwachsen werden, aber sie wollen auch dazu gehören; sie wollen nicht abseits stehen, sondern Teil haben an dem Erleben, an der Kameradschaft in der Jungmädelschaft.

Die einen kommen aus einer Umgebung des Geborgenseins, des Umhütetwerdens und stehen in der Jungmädelschaft zum erstenmal in ihrem Leben vor Forderungen, die sie erfüllen sollen. Die anderen, die in der Großstadt im dunklen Hinterhaus aufwuchsen, lernen auf Fahrt und im Lager ihre Heimat kennen und lieben. Alle aber stehen sie in einer Kameradschaft, die nur mit dem Maß des Einsatzes wertet. Ist es nicht ein großes Glück, daß in dem Leben dieser jetzt Zehnjährigen nie wieder Schranken aufgerichtet werden können, wie sie einstmals nicht nur zwischen der Jugend, sondern zwischen einem ganzen Volke gestanden haben.

Diese Jugend wächst auf im Nationalsozialismus. Für sie gibt es als Höchstes Adolf Hitler, Volk, Deutschland. Diese Mädelgeneration sieht weder ihr Ideal allein im Sportverein, noch würde sie sich in einem vom Rang und Stand des Vaters abhängigen „Kränzchen“ jemals wohlfühlen. Niemals mehr wird sie ihre Zeit zum Lesen süßlicher, „niedlicher“ Kränzchengeschichten hergeben. Sie ist zu gesund zu einem untätigen Leben in einem umhegten und umsorgten, wohlbehüteten Elternhaus. Denn diese Jugend lernt schon vom zehnten Lebensjahr an über Elternhaus und Schule hinaus, Aufgaben und Pflichten auf sich zu nehmen.

Heimabend, Sportnachmittag, Fahrt, Lager und Feierstunde umfassen das Denken eines Jungmädels und erfordern seine freudige Mitarbeit. Sie führen es über seinen bisherigen Lebenskreis hinaus. Der Heimnachmittag, die Feierstunde stellen bereits das Jungmädel in das politische Geschehen unserer Zeit. Schon als Zehnjähriges lernt es die Größe des Führers und sein Aufbauwerk begreifen. Fahrt und Lager werden ihm zu einem starken Erlebnis. Es sieht ein Stück seiner engeren Heimat, erlebt das Land und seine Menschen mit ihren Sitten und Gebräuchen und spürt Achtung und Ehrfurcht vor der Arbeit des Bauern. Auf den Heimnachmittagen hört es von anderen deutschen Landschaften und von den Grenzen des Reiches. Aus seinem Erlebnis heraus empfindet das Jungmädel so eine tiefe Verpflichtung und Dankbarkeit gegenüber Führer und Volk.

Daraus wächst wieder in jeder Jungmädelschaft ein unbändiger Wille, irgendwo mithelfen zu dürfen, gemeinsam zu schaffen, sei es für die Winterhilfe, die Grenzlandkindergärten oder für den Vierjahresplan. Immer da, wo es gilt, sich für andere einzusetzen, meldet sich das Jungmädel mit aller seiner Lebendigkeit und Geschicklichkeit zur Stelle.

Am 19. April, dem Vortag des Geburtstages des Führers, wird der neue Jahrgang in die Jungmädelschaft aufgenommen werden. Dann stehen die Zehnjährigen zum erstenmal in Reih und Glied mit vielen Tausenden von Jungmädeln, die alle die gleiche Kluft tragen und den gleichen Willen haben. Zum erstenmal treten sie vor unseren Wimpeln an.

Die Jungmädel singen und sprechen zu ihnen von ihrem Glauben, und die Zehnjährigen spüren, daß es etwas gibt, was größer ist als das, was bisher den Kreis ihres Lebens umschloß. Sie hören aus der Marienburg die Worte des Reichsjugendführers, die uns Jungen Mahnung und Verpflichtung zugleich sein sollen. Die Zehnjährigen geloben ihrer Führerin, in der Hitler-Jugend allzeit ihre Pflicht zu tun in Liebe und Treue zu unserem Führer und unserer Fahne.

Sie werden in dieser Feierstunde noch nicht alles begreifen, was ein Leben der Pflicht und des selbstlosen Dienstes von ihnen fordert. Aber eines wird jedes zehnjährige Mädel deutlich spüren, daß der Jungmädeldienst eine Forderung bedeutet, und daß der Jungmädelschaft seine ganze Bereitschaft und Treue gehören muß.

Eine niedersächsische JM.-Führerin.



Jungmädelführerinnen in der Sportschulung

„Inge, wir beide werden zum ersten Sportkurs der Berliner Jungmädelführerinnen am Hochschulinstitut einberufen", hatte mir eines Nachmittags Marianne erklärt, als wir uns wie gewöhnlich an der Brücke trafen, um zusammen zum Heim zu gehen.

Dann war es tatsächlich so gekommen. Gerda hatte es uns mitgeteilt. Gerda ist unsere Gruppenführerin, und was sie sagt, das gilt . . . Wenige Tage später bekamen wir unsere Einberufung, und bald waren wir beide im Sportkurs, mitten unter den 200 Jungmädelführerinnen aus ganz Berlin.

Jeden Morgen, Punkt 9 Uhr, begann der Tagesplan mit Laufen und Körperschule. Anfangs war das alles mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Wohl brachten wir alle Freude genug für unsere Sportarbeit mit, dennoch fehlte uns der natürliche, körperliche Schwung. Selbst das richtige Laufen haben wir erst einmal gelernt! Wir übten dabei nicht für jedes Glied einzeln die Bewegung, um daraus eine harmonische Gesamtbewegung aufzubauen, sondern ließen von Anfang an den ganzen Körper mitarbeiten. Gerade darauf kam es an. Alle Muskeln mußten in ständiger Bewegung sein. In unaufhörlicher Wellenbewegung wechselten Spannung und Entspannung.

Neben der praktischen Arbeit steht die theoretische Schulung

„Und über diese ununterbrochen federnde Bewegung hinaus müßt ihr euch ständig nach oben „schrauben", machte uns Lotte, unsere Sportwartin, vor. „Ihr müßt immer nur an eins denken: Hoch will ich, los von der Erde, immer höher in die Luft hinein."

Wir bauten uns in der Halle künstliche Hindernisse auf und lernten eine Anzahl von Laufspielen kennen. Sie stellten immer wieder andere Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit, das schnelle Reagieren der Muskeln . . . Anschließend gab es, in fünf Riegen getrennt, die drei verschiedenen Turnhallen Geräteturnen, Bodenturnen, Seilsprung. Auch dabei erlernten wir wieder die verschiedensten Möglichkeiten, um eine größere oder kleinere Jungmädeleinheit mit dem Turnen an den Geräten vertraut zu machen. Wir begannen mit Spielformen an Geräten, Geschicklichkeitsstaffeln, bei denen es in erster Linie auf eine Gemeinschaftsleistung ankam.

Ein solches Staffelspiel war um so schöner, je mehr Geräte eingespannt wurden. Das Kommando hieß beispielsweise: „Ueber den Barren in Querrichtung beliebig hinüber, die Sprossenwand hinauf, auf dem Schwebebalken hinunterlaufen, unter dem Bock hindurchkriechen, das hohe Pferd beliebig in Längsrichtung nehmen, am Strick hinaufklettern, zur Leiter übersteigen, hinabhangeln, eine Rolle über die Matte und . . . zurück!" Schnelligkeit allein genügte dabei nicht! Dazu waren Geschicklichkeit, Geistesgegenwart erforderlich und zuweilen auch Mut!

Schnelligkeit allein entschied beim Seilspringen. Es war herrlich, wenn wir in langer Reihe Wettspringen durch die große Halle machten! Pfeifend surrte das Seil in immer gleichem Bogen — hopp, hopp, hopp . . . flitzen wir in rasendem Tempo durch die Halle! Wer ist zuerst da? — Das konnten wir nie oft genug wiederholen!

Beim Bodenturnen verstanden wir uns bald auf allerlei schöne Kunststücke. Tank, Handstand, Waage — das alles machten

wir bald mit Leichtigkeit, während wir es anfangs erst mühevoll ausprobieren und immer wieder probieren mußten.
Jeden Abend mußte ich zu Hause erzählen! „Heute habt ihr doch wieder ein neues Lied gelernt?" pflegte mein Vater zu beginnen. Schon sang ich es vor, denn es war selbstverständlich, daß wir in der „Singstunde" unseres Kurses jeden Tag mindestens ein neues Lied lernten . . . „Aber was macht ihr dort in den Hallen nur für Spiele?" wollte mein Vater noch wissen . . . Und ich erzählte! Von „Tigerball", „Foppen und Fangen", „Hetzjagd" und vor allem von unserem Nationalspiel: „Prellball"!
Das spielten wir sogar in jeder Freizeit. Es war unwiderstehlich verlockend, den Ball scharf über die Schwebestange hinweg anzugeben, ihn nach hinten und vorn, nach allen Seiten hin zurückzuprellen. In pfeifendem Tempo ging es hinüber und herüber. „Tsching . . . Bumm!" klatschte der Ball mal in einem, mal im anderen Feld. In fieberhafter Spannung standen auf jeder Mannschaft zehn Mädel in heißem Kampf — bis ein Fehler wieder eine kurze Entspannungspause brachte.
„Heute habt ihr doch schon eure Abschlußprüfung im Kurs für erste Hilfe bei Unglücksfällen und Erkrankungen gemacht?" unterbrach mich meine Mutter. „Ja", dachte ich, „was diese verflixte Prüfung anbetrifft, so sind ja dabei leider zwei von uns durchgefallen!" Aber das brauchte ich ja einstweilen noch nicht zu erzählen. Es gab noch vieles andere aus der Prüfung, von dem man besser sprechen konnte. Da war zuerst einmal Mariannes ausgezeichnete Beantwortung der Frage nach Entstehung und Behandlung des Hitzschlages. Da waren die vielen Kenntnisse, die ich selbst für die „erste Hilfe" erworben hatte — wobei ich selbstverständlich einen Kornähren-, Finger- und auch noch einen Kopfverband gleich praktisch vormachen mußte!
„Aber nun stellt euch einmal Trudes Gesicht vor", erzählte ich weiter, „als sie folgende Frage bekam: Nehmen wir einmal an, du seiest mit 60 Mädeln im Lager. Davon bekämen eines Tages plötzlich 30 Durchfall. Was gäbst du diesen Mädeln zu essen, um die Schwäche möglichst schnell zu überwinden?" —
Trude überlegte angestrengt. Dann entschied sie: Ich gäbe ihnen gar nichts zu essen, sondern ließe sie ruhig einen halben Tag lang hungern. — Nun, dann bekämen sie sicherlich unheimlichen Durst. Könntest du ihnen nicht wenigstens etwas zu trinken geben? — „Das ja", erklärte Trude. „Vielleicht Milch!"
Mutter lachte hellauf. Davon wollte sie gleich noch mehr hören! Zunächst aber wollte mein Bruder jetzt zu seinem Recht kommen. Er hatte wieder einmal besondere Wünsche. Ihn interessierte die „Theorie". Nun, auch davon gab es genug zu erzählen!
Jeden Tag hatten wir von 12.15 bis 13.00 Uhr theoretische Besprechungen. Wir hörten Referate über Gesundheitspflege, Körperschule, den Aufbau einer Sportstunde, das Ziel der Körperertüchtigung im BDM. Wir erhielten unzählige Anregungen, die wir zugleich in der praktischen Arbeit auswerten lernten.
Neben aller Lebendigkeit und Frische bedeutete der Kurs für jede von uns zugleich ernsthafte Arbeit. Mit dem beglückenden Erlebnis des restlosen körperlichen Durcharbeitens steigerte sich unsere Sicherheit gegenüber allen Fragen des Aufbaues und Leitens eines Sportnachmittags der Jungmädeleinheit. **Wir gingen mit neuem Einsatzwillen in unsere Jungmädelarbeit und waren von da an nicht allein Führerin, sondern zugleich auch Sportwartin unserer Einheit!**

Eine Berliner Jungmädelführerin.

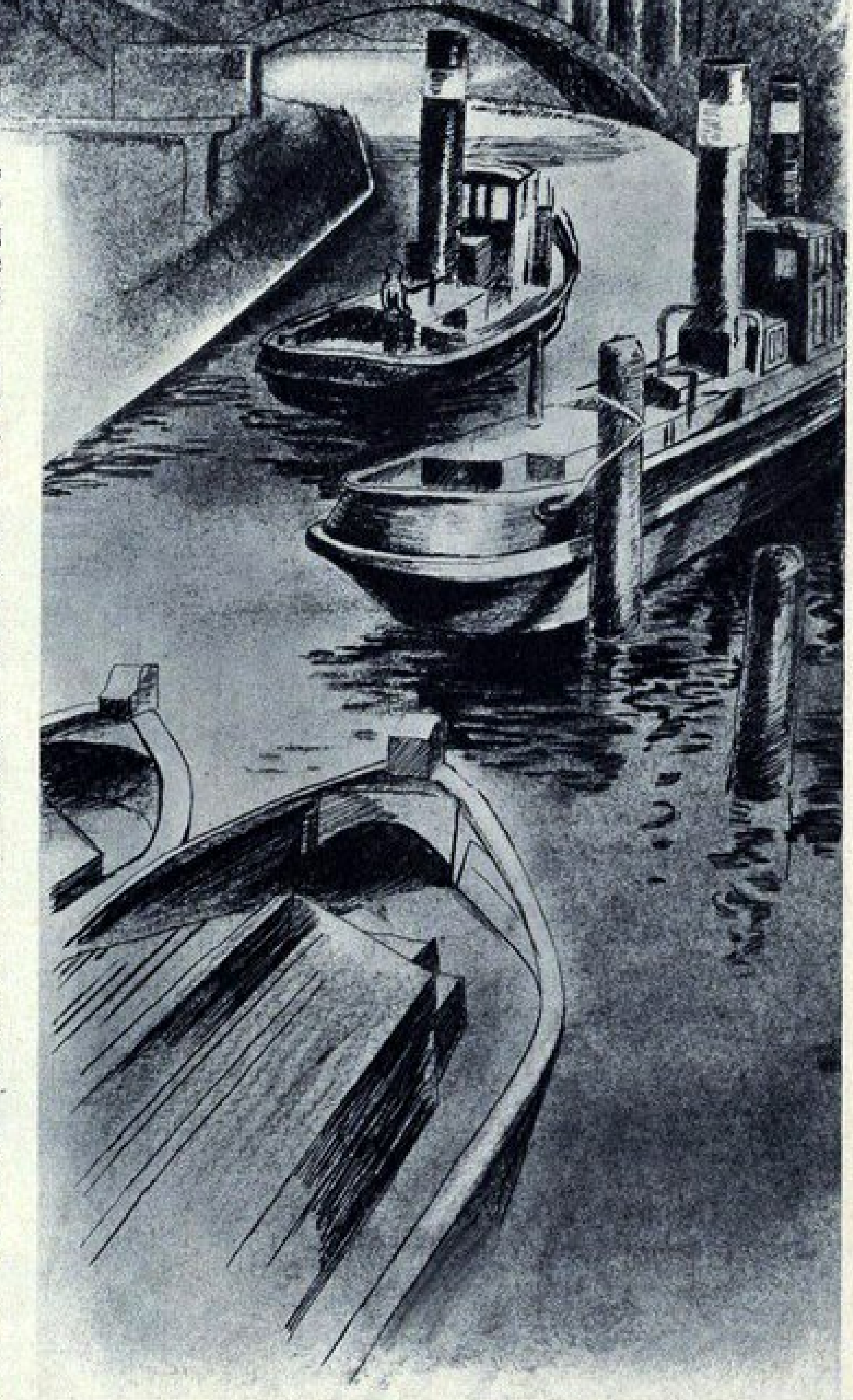






Aufn. (5): Weltbild

Spatz vom Fuhrmannsweg



Hinter der neuen Kanalbrücke ist der Fuhrmannsweg ausgebaut worden. Dort stehen die neuen Siedlungen. Wenn die Kohlenschlepper nicht gar zu voll geladen sind und schwerfällig im Wasser liegen, sieht man von da aus hinter der Schleuse die vielen roten Dächer über den Damm leuchten. Abends brennen die Lichter.

Im letzten Sommer sind die Leute hier eingezogen — meistens alte Fischerleute, die weit in der Welt herumkamen und nun hier ihre alten Tage verbringen, oder es sind Schifferfamilien, die sich durch ihre ersparten Pfennige ein eigenes Stück Land gekauft und ein kleines Haus gebaut haben.

In unserer Jungmädelschaft ist eine Neue, die auch am Fuhrmannsweg wohnt. Ilsabe heißt sie. Sie ist schmal und spitz im Gesicht, wir nennen sie Spatz. Als ich einmal den Fuhrmannsweg entlanggehen muß, sehe ich Ilsabe am Kanalufer stehen. Sie hat den roten Rock an, den sie trägt, wenn wir Stegreifspiele machen und sie die Prinzessin spielt.

Heute ist sie nicht Prinzessin, dafür hat sie zwei kleine Kinder an der Hand, eins hält sich am Rockzipfel fest mit seinen kleinen Fäusten. „Hallo, Spatz", rufe ich, „kommst du nicht zum Dienst?"

„Ja", klingt es zurück, „ich muß noch einiges erledigen", dabei geht sie gar nicht schnell, bleibt ganz ruhig und trottelt langsam mit den Kindern weiter, als hätte sie Zeit genug.

Als ich mich noch einmal umsehe, steht sie oben auf dem Schleusenberg und winkt, und die Kinder lassen den Wind in ihre Schürzen wehen, daß sie wie runde blaue Kugeln von unten aussehen. „Wetten, daß sie noch zu spät kommt", denke ich.

Als ich bei den anderen Jungmädeln bin, habe ich Ilsabe und den Schleusenberg längst vergessen. Erst als wir alle antreten müssen, steht jemand eine Reihe hinter mir mit strammgeflochtenen Zöpfen, die bei jedem Schritt lustig wippten. Ilsabe! „Alle Achtung", denke ich, „die hat es tatsächlich geschafft."

Seit der Zeit sehen wir uns fast jeden Tag. Einmal bin ich mit ihr einen ganzen Nachmittag draußen am Schleusenberg. Wir laufen in den Wind und geben auf die kleinen Kinder acht. Ilsabes Mutter ist nie zu Hause; sie hat eine Stundenstelle, erzählt mir Ilsabe.

„Du, deine Mutter, die muß dir wohl viel Vertrauen schenken, daß sie dir den Hausschlüssel gibt und die Kinder anvertraut?" — „Ja, hm . . ." Wir fangen ein neues Spiel an, und das Gespräch über die Mutter ist wieder eingeschlafen. Ich möchte sie zu gerne einmal sehen, die Mutter von Ilsabe.

Dann läuft Spatz über den Berg, sie fliegt nur so über die Kiesgrube. Einmal dreht sie sich noch um und ruft: „Du, bring die Kinder hinunter bei Dunkelwerden, ich muß noch in den Stall." — Wernickes haben Hühner und Schweine und einen richtigen Stall? Daran habe ich gar nicht gedacht, aber natürlich, sie wohnen ja in der Siedlung.

Wir lassen uns vom Wind den Berg hinuntertreiben, über die Wiesen. Dann stehe ich an der Wand und wage nicht, einen Blick in die Küche zu tun, die gleich hinter der Haustür liegt. Da läuft mir Ilsabe mit zwei vollen Eimern fast in die Arme. Die niedrige Stalltür steht weit offen, ich höre das Grunzen der Schweine.

Die Kinder haben die Schürzen bis oben hin voll Mais und streuen den Hühnern die Körner aus. „Tucketuck, tuck, tuck",

rufen sie durcheinander. Ich ärgere mich über meine Hilflosigkeit. Da kommen die beiden Kleinen, ich muß mithelfen und sie dann hochnehmen, damit sie über den Trog nach den Ferkeln sehen können.

„Ilsabe, Spatz, wie siehst du aus in der blauen Schürze, mit Holzschuhen und aufgekrempelten Aermeln?" — „Noch etwas Kleie", sagt sie und schwingt den Stampfer in den Brei. „Die müssen jetzt erst viel Grünzeug kriegen und Kartoffelschalen, daß sie in die Länge wachsen, sonst werden das Rundlinge, glaubst du nicht?"

Dann schüttet sie die trockene Kleie in den Trog. „Der muß ganz ausgeleckt sein, sonst stimmt's nicht mit den Tieren", sagt sie, ich nicke nur immer zu allem.

„Weißt du, die Kartoffeln sind nur nicht so reichlich. Der Vater ist unterwegs mit dem kleinen Schlepper, die Mutter hält den Haushalt zusammen. Dann die vielen Kinder, die Jungen haben abends immer doppelten Hunger. Na, Spatz macht es doch, wenn ich und Bernd erst einmal etwas Richtiges gelernt haben. Der Vater weiß schon, warum es gut war, daß er uns hier ließ, um aus uns Kindern etwas Rechtes werden zu lassen. Das kann er ja auch, wo wir solch eine Mutter haben. Nur muß ich ihr etwas zur Hand gehen, das würdest du doch auch tun?"

Frau Wernicke steht plötzlich bei uns. So groß und so jung habe ich mir sie gar nicht vorgestellt. „Das machen diese beiden alles allein", denke ich. Ich meine, ich müßte nun etwas sagen, daß ich hiergeblieben bin, und wie ich Ilsabe auf dem Schleusenberg kennenlernte. Als ich mich umsehe, sitzt Mutter Wernicke schon in dem Stuhl, die Kinder auf dem Schoß. Spatz stellt das Brot auf den Tisch und die dampfende Kanne. Ich muß dableiben.

Beim nächsten Dienst fehlt Ilsabe. Unsere Jungmädelführerin sagt, so ginge das nicht weiter, dies Fehlen wäre die reinste Drückebergerei. Ich weiß nicht ein noch aus; nur eines weiß ich: da mußte etwas geschehen sein, denn Ilsabe fehlte sonst nie. Nach dem Heimnachmittag gehe ich zu Wernickes. Spatz ist nicht da; die Tür ist fest verschlossen. Ich warte draußen, irgendeiner muß es ihr doch sagen. Plötzlich winkt jemand von dem Kanaldamm her mit beiden Armen.

Der Dampfer „Erik" ist eingelaufen und will vor Abend noch löschen und in der Nacht nach Dortmund weiterfahren. „Ilsabe" rufe ich; aber der Dampfer „Erik" tutet so laut, daß mich keiner hören kann.

Spatz, — da kommt sie und zieht mich mit. Wir laufen neben dem Dampfer her, und ich muß mitwinken. „Auf dem dritten Schlepper, dort, da steht der Vater." Ich laufe mit, immer am Ufer entlang. Wie sollte ich nur von dem andern anfangen.

„Spatz, es hat Krach gegeben, es fehlten so viele heute. Geh doch morgen zu Inge und entschuldige dich." Wie ich das gesagt habe, tut es mir eigentlich leid, aber böse sein kann mir Spatz nicht. —

Ich will am nächsten Tag zu unserer Jungmädelführerin, da steht ein wackeliger Bollerwagen vor der Haustür. Als ich die blaue Schürze, die darüber gedeckt ist, aufhebe, sehe ich, daß zu diesen Kartoffelschalen nur Ilsabe gehören kann.

Ich warte im Hausflur, bis Ilsabe weg ist. „So ein stolzes Ding", sagt Inge, als ich komme, „diese Neue ist seltsam, da wird keiner schlau daraus."

„Ihr sollt anders von ihr denken", sage ich und erkläre, wie es bei Wernickes aussieht und was Spatz für ein anständiges Jungmädel ist.

„Wir können ihr doch einmal mithelfen, daß sie Zeit hat, an sich selbst zu denken." So schlage ich einen richtigen Plan vor; es soll aber niemand vorher etwas darüber wissen. Wir schicken alle Mädel von Haus zu Haus und lassen sagen, daß die Jungmädel mit dem Bollerwagen Kartoffelschalen abholen werden. Einige sagen noch wichtig hinzu, „aus ganz bestimmten Gründen!"

Fünf richtige Bollerwagen fahren dann eines Tages auf. Alle fünf Wagen wurden voll bis oben hin. Am nächsten Tag wird die erste Ladung bei Wernickes ausgeliefert. „Kinder, was ist denn mit euch?" ruft Spatz und macht große Augen. Sie kann es uns doch nicht übelnehmen, daß wir ihr bei ihrer Arbeit helfen wollen!

Annemarie Mittelhaus, Westfalen.

Die Glocke des Amtsdieners von Willingen

Einen großen Freund hatte die Jungmädelgruppe aus Willingen, das war der Schäfer Almholz, der sich freute, wenn wir ihn einmal draußen bei seiner Herde trafen. Was meint ihr wohl, wieviel Schafe der hat! Wir haben sie nie zu Ende zählen können, soviele sind es.

Der Schäfer konnte singen, und als wir ihm unsere Blockflöten mitbrachten und ihm vorspielten und tanzten, hat er immer so dagesessen mit übergekreuzten Beinen und hat den Kopf hin und her gewiegt. Jetzt hat er auch eine Flöte und spielt; ihr mögt das glauben oder nicht, er spielt sogar unsere Lieder. Neulich erfuhren wir, daß der Schäfer Almholz einen Bruder hat, der im Dorf wohnt. Das ist der Amtsdiener von Willingen; und die Geschichte mit dem Amtsdiener, die will ich euch heute erzählen.

In Willingen mußte einmal etwas geschehen, die Dorfleute sollten doch wissen, daß wir Jungmädel da waren. Wir haben also mit dem Schäfer einen Plan ausgeheckt. Wir wollten uns alle auf den Marktplatz stellen und die Dorfleute holen, und die sollten sich dann unsere Lieder anhören und mitsingen.

Wie aber sollten sie Bescheid bekommen? Da war der Schäfer, der seinem Bruder einen langen Brief schreiben mußte. Er nahm die ganze Sache in die Hand und würde schon alles ins Reine bringen, sagte er.

Wir übten unsere Lieder und Tänze ein. Dann rückte die Zeit heran. . . Als wir eines Mittags aus der Schule kamen, standen die Leute immer in kleinen Grüppchen zusammen und schwatzten. Andere sahen aus den Fenstern. Mitten auf dem Dorfplatz aber stand der Amtsdiener und schwang seine Glocke hin und her, daß es wie ein Lauffeuer durch das ganze Dorf ging. — Was sollte das?

Da rief der Amtsdiener Almholz laut und deutlich, daß am Sonntagabend das ganze Dorf in Volkerts Saal kommen müsse, es sei eine Dorfbesprechung, und die Bauern der Umgegend sollten natürlich auch dabei sein.

Am Sonntag zogen wir mit allen möglichen Gegenständen in den Saal von Gerd Volkers. Ein wenig später stellten sich die Dorfbewohner in Scharen ein.

Nur wir Jungmädel saßen im kleinen Zimmer und warteten auf den Schäfer Almholz, der noch den Bürgermeister holte. Er sollte eine Ansprache halten und den Leuten sagen, daß sie alle beisammen wären, um das Singen der Jungmädel zu hören. Die Leute machten große Augen, als das mit den Jungmädeln kam. Wir stellten uns in einen weiten Kreis. Als unser „Guten Abend, guten Abend, euch alle hier beisammen!" erklang, da machten einige ein säuerliches Gesicht. Wir ließen uns aber gar nicht unterkriegen, sangen und lachten so, daß sie schließlich mitmachen mußten.

Unser Dorchen erzählte das Märchen vom Rumpelstilzchen. Man sah den Müller in den Kreis treten, er hatte einen furchtbar dicken Leib und zog die Müllerstochter hinter sich her, die hatte lange Zöpfe. Danach kam der König mit der Krone und einem hölzernen Schlachtenschwert. Am meisten lachten die Dörfler über das Rumpelstilzchen, das sich selbst zerreißen mußte, mit den Beinen stampfte und zuletzt im Erdboden verschwand.

„Ich will euch erzählen und will auch nicht lügen, ich sah einen gebratenen Ochsen fliegen", da sangen einige schon mit... Und dann sagte Anne: „Ihr lieben Dorfleute, da ihr nun alle beisammen seid, kann ich es euch am besten sagen, daß wir nun zusammen singen wollen. Diese Lieder sollt ihr mit nach Hause nehmen, und wenn ihr sie vergessen solltet, dann wollen wir sie euch gerne noch einmal wieder singen, wenn wir wieder zusammenkommen."

Wir tanzten ihnen nun im großen Kreis den „Hoppsa lütte Maike", und dann fing die Singerei an. Zuerst kam das Schäferlied: „Schäfer sag', wo tust du weiden", dann sangen wir vom Fuhrmann, vom Schneider, vom Weber und vom Schiffer.

Als es dem Ende zuging, sprang der Till Eulenspiegel herein und wußte über jeden etwas zu erzählen, und jeder steckte sich seinen Schalk in die Tasche und ließ ihn ein wenig ins Herz schauen.

Ein westfälisches Jungmädel.

Jungmädel erzählen

Kann man von Ulnia den Kibo sehen?



Als die Sonne unterging, wußte ich eigentlich noch nicht genau, ob aus meinem Plan etwas werden würde... Doch eine halbe Stunde später bin ich marschbereit. Halb sieben Uhr, und der Mond scheint so hell, daß die Lampe, die der Schwarze hinterher trägt, fast überflüssig ist. Ein junger Massaikrieger ist es mit vielen bunten Halsketten, Bändern und Ohrringen. Sandalen und ein rechteckiges Tuch sind seine einzige Bekleidung; durch den Schlitz, der beim Gehen die rechte Körperseite freiwerden läßt, leuchtet das knallrote Leder der Scheide, in der sein kurzes Schwert steckt. Erstaunt fragt er, ob die Herrin denn heute noch zurückkehrt.

Freilich, spät wird es schon werden. Bis hinunter zum Kalkstein ist es eine Stunde Weg und dann noch zwanzig Minuten bis zu den Ueberrück-Mädeln, die ich unbedingt für den Volkstanz brauche... Jetzt ist in mir nur ein Gedanke: Fort, nur heraus aus dem Pflanzungsgürtel; endlich soll ich heute einmal wieder freie Sicht genießen.

Bergauf, bergab — nun ist sie vor mir, die herrliche Weite, die Steppe. Licht und fremdartig liegt der Glanz des Mondes über der ganzen Poriwildnis mit ihrem Gras und ihren Bäumen. Beim Weiterwandern kann ich mich nicht sattsehen an all der Schönheit. Fast reglos schweben einige Wolken am Himmel, und dazwischen glitzern die Sterne. In der Tiefe wandern mehrere Lichter, ganz wie das meinige hier, von einer Pflanzung zur nächsten. Wie verstreutes Spielzeug liegen die Häuser in der Wildnis.

Wer mag dort wohnen? Auch der Junge, der mich begleitet, weiß es nicht. Ihn plagt vielmehr die Neugier, zu ergründen, ob es in Ulnia — das ist Deutschland — auch so kalt ist wie auf dem Kibo, dem höchsten Gipfel des Kilimandjaro. Kann man von Ulnia aus den Kibo sehen? Sind die Köche in Ulnia „Wadschaggas" — also von seinem Stamm? Das sind so seine Fragen. Er erzählt mir, er habe gehört, in Europa leben so viele Menschen, daß nicht einmal jeder sein Feld bestellen und seinen Mais darauf ernten kann. Dann muß es freilich schlimm dort sein... Und alles Essen muß man kaufen; es wird nicht gleich mit dem Lohn in der Fabrik ausgegeben? Man braucht soviel Kleider, weil der Winter kalt ist? Aber der Schnee ist herrlich sauber? Aber das Wasser ist schmutzig? Er ist fest davon überzeugt, daß der liebe Gott seinen Stamm viel lieber hat, als alle weißen Männer.

Mit einer Wendung sind wir mitten in das Pori hineingegangen, und wie ich eben noch überlege, ob wir bald am Ziel sind, tauchen schon die hohen weißgekalkten Mauern des Hauses auf. Ist das warm hier unten! 150 Meter Höhenunterschied, aber ich komme mir vor wie im Brutkasten. — Schade, die Bewohner scheinen ausgeflogen zu sein; niemand zeigt sich, alles ist dunkel. Ich gehe von hinten in das Haus. Nanu, ausgeräumt? Da hat es wohl einen Umzug gegeben. Gut, daß ich schon einmal hier gewesen bin und auch den Neubau besichtigt habe. Noch zehn Minuten Weg bis da unten hin, also los!

Hier trägt das Land schon Steppencharakter. Gras, Sträucher, vereinzelt Bäume... Hüfthoch säumt dichtes Grün den Weg. Zur Rechten steht vergilbt und trocken ein abgeerntetes Maisfeld. Ich bin am Ziel. An den Fenstern sehe ich die Umrisse einiger Kinderköpfe; dann springt etwas auf die Veranda und springt zurück: „Mutti, es kommt jemand!" Nun gibt es eine freudige Begrüßung. Die vier Kinder sind beim Zubettgehen, das Kleinste schläft schon fest. Der Vater hat noch in der Wirtschaft bei der Milch zu tun, und für die Mutter beginnt eben die erste Ruhestunde des Tages, und es ist doch Sonntag! Die Kühe, Kälber und Ziegen werden mir gezeigt. Fünf Tage lang hat die Frau die Herde, über fünfzig Tiere, mit einem Schwarzen vom Kaufplatz getrieben. Stundenlang hat sie für den Stall Aeste zugeschnitten und gesägt. Nun steht alles unter Dach. Voll Stolz führt sie mich durch das Wohnhaus, das aus lauter großen lichten Räumen besteht, in die Stube. Aus einem Stück sind alle die hübschen handgeschnitzten Stühle. Ein Neger hat sie gearbeitet. Auf dem Tisch liegt ein altes deutsches Sticktuch, dort ein handgewebtes Kissen... Von der Decke hängt an einem Zackenstock eine alte Messinglampe. Der Hausherr hat selber den Kamin geformt, und darüber steht das Zinngeschirr aus Großmutters Zeit.

Schade, daß ich nicht länger bleiben kann! Schnell gibt es noch eine Wegzehrung, zwei Riesenteller voll dicker Milch. Das schmeckt fast wie daheim in Deutschland. Schon springt draußen der Motor an. Das Getöse der Abfahrt verschlingt die letzten Worte, und nun rattert das Auto über den beim vergangenen Regen arg ausgefahrenen Weg.

Die Hauptsache aber ist der Erfolg des Abends: Ich bekomme meine beiden Mädel zum Volkstanz. Sie freuen sich mächtig darauf, und ich nicht minder... Weiße Nesselkleider werden wir nähen, mit bunten Miedern. Lauter schöne Volkslieder werden wir singen und tanzen. Klapptanz, Kaffeekannenwalzer, Spinnradel — und die Musik? Ja, da gibt es ein herrliches Schifferklavier, fast wie daheim, und das hier mitten in Afrika.

Ein Mädel aus Afrika.

Für die Deutschen in den Kolonien



„Am nächsten Heimnachmittag arbeiten wir weiter an unseren Büchern und Kalendern, denkt doch bitte daran, daß ihr das Material dafür — auch Federhalter, Lineal, und was ihr noch braucht — mitbringt." Das hatte uns unsere Führerin am vergangenen Heimnachmittag gesagt; und nun brachten wir alle die angefangenen Arbeiten und das Material mit.

Da erschienen Hunderte von Bildausschnitten aus den Zeitschriften: „Das Deutsche Mädel", „Neues Volk", „Die HJ.", „JB." usw., auch Kalenderblätter vom vergangenen Jahr. Daraus wollten wir nun Bücher zusammenstellen, Alben oder Kalender kleben. Unsere Führerin hatte besonders viel Material mitgebracht und verteilte es nun auf die einzelnen Themen, die jedes Mädel für sein Buch oder seinen Kalender hatte. Sie rief die Themen auf, und jedes Mädel nahm das Material in Empfang.

Ich schrieb mir die Themen schnell einmal auf, um sie meiner Schwester zu geben, die eine JM.-Schaft hat und gern auch einmal diese Arbeiten machen möchte: Die deutsche Jugendorganisation — Unser Führer — Führerbilder — Der Reichsarbeitsdienst — Körperertüchtigung im BDM. — Die deutsche Landschaft — Deutsche Städte — Deutsches Bauerntum — Deutsche Bauwerke.

Neun Themen waren es, und wir sind 18 Mädel in der Schaft; es arbeiteten also immer zwei Jungmädel zusammen. So, nun hatte unsere Führerin alle ihre Bilder verteilt. Aber auch jedes Jungmädel hatte nicht nur für sich etwas mitgebracht, sondern auch für die anderen Kameradinnen. Jede wollte nun der anderen von ihrem Reichtum an Bildern abgeben. Ein lustiges Durcheinander setzte ein...

„Du da, deutsche Landschaft, willst du dieses Heidebild haben?" — „Hier, deutsche Städte, ein feines Bild von Nürnberg!" — „Hör mal, Sport, hast du schon diesen Waldlauf?" — „Ich brauche noch ein Bild vom Stabschef Lutze!" — „Was bist du denn eigentlich?" — „Führerbilder." „Ich habe hier ein feines Lagerbild, kannst du das gebrauchen?" Das war ein lustiges Fragen und Rufen. Doch bald hatte jede, was sie brauchte, und nun begann ein ruhiges Arbeiten.

„Wohin gehen die Sachen eigentlich?" fragte plötzlich Inge, die am allereifrigsten bei der Sache war. Da erzählte uns unsere Führerin: „Ihr wißt doch, daß man von uns im Ver-

sailler Diktat behauptet hat, wir seien ein Volk zweiten Ranges und nicht in der Lage, Kolonien zu verwalten. Wir könnten die Eingeborenen nicht behandeln, wir seien brutal und nützten die Kolonien aus, um andere Länder anzugreifen.

Diese Lüge benutzte man, um uns die Kolonien wegzunehmen, um uns damit vor der Welt zu entehren und auch wirtschaftlich zu schädigen. Man gab unsere Kolonien nicht einer anderen Macht als Besitz, sondern übertrug sie dem Völkerbund zur Verwaltung.

Dieser hat einige Länder damit beauftragt, die deutschen Kolonialgebiete als Mandatsgebiete zu verwalten. Das Recht auf diese Länder steht uns aber noch zu. Wir haben die Kolonien einst durch Verträge mit den Eingeborenen erworben, haben sie mit Fleiß und Arbeit zu wertvollem Land gemacht, unser deutsches Blut steckt darin: sie gehören uns.

Als das Versailler Diktat in Kraft trat, mußten viele von unseren Deutschen, die in den Kolonien lebten, zurück nach Deutschland. Sie wurden aus „unseren" Kolonien ausgewiesen . . . Doch kehrten unsere Deutschen später wieder zurück. Sie sind zurückgegangen in unsere Kolonien, weil sie das Land, das sie mit Arbeitsmühe und Opfern emporgebracht hatten, liebten; und heute leben wieder viele Deutsche in unseren Kolonien, die unter der Verwaltung anderer Mächte in ihrem Deutschtum oft behindert werden.

Diese Deutschen, die weit weg vom Vaterland leben, wissen oft nicht, wie es im heutigen Deutschland aussieht. Die ausländische Presse bringt in den wenigsten Fällen ein wahrheitsgetreues Bild vom neuen Deutschland. Unsere deutschen Brüder in den Kolonien haben nicht das große Erlebnis des Nationalsozialismus gehabt wie wir, die wir in Deutschland leben. Nur wenige, die während des Umbruchs von Deutschland hinübergefahren sind, haben unseren Brüdern dieses Erlebnis vermitteln können.

Es ist um so anerkennenswerter, daß die Treue der Kolonialdeutschen zu unserem Führer und dem Dritten Reich so unermeßlich groß ist. Wir Deutschen im Vaterland wollen nun versuchen, unsere Brüder in den Kolonien in ihrem Deutschtum zu unterstützen.

Da können wir jungen Mädel im BDM. auch mithelfen. Wir stellen auf ganz billige Art diese Bücher, Alben und Kalender her und schicken sie in die Kolonien. Unsere Kameraden und Kameradinnen in den Kolonien bekommen dann durch diese Sachen einen kleinen Einblick in unser heutiges Deutschland, und vor allen Dingen wissen sie, daß wir sie nicht vergessen haben, daß wir in unseren Heimnachmittagen für sie gearbeitet haben und dadurch bezeugen, daß wir zu ihnen halten. Ihr sollt sehen, was wir für feine Dankesbriefe bekommen werden, wenn wir diese fertigen Sachen und auch die Sachen der anderen JM.-Schaften hinübergeschickt haben!" —

Schweigend, aber emsig hatten die Mädel weitergearbeitet. Zwei waren inzwischen mit dem Ausschneiden und Aufkleben fertig; fein sorgfältig wurde noch eine passende Unterschrift darunter gesetzt . . . „Was tun wir für einen Umschlag herum? So ein nettes Buch muß doch einen schönen Umschlag haben", meinte Inge.

Unsere Führerin hatte wieder einen sehr feinen Gedanken. „Wenn ihr alle mit dem Aufkleben und den Unterschriften fertig seid, bringt ihr zum nächsten Heimnachmittag Baststoff und Bastreste mit, und wir machen Umschläge für die Bücher in Bastarbeit. Einige bringen auch weißes Aktenpapier mit, einen Tuschkasten und fertige Reisstärke; dann machen wir für einige Umschläge Kleisterpapier. Das ist nicht so teuer, wie Baststoff. Damit ihr aber beides lernt, wollen wir beide Arten machen. Ich bringe dann schwarze Kordel mit, wir lochen die Seiten des Buches und den Deckel, ziehen die Kordel durch, und unsere Bücher sind fertig.

Und nun packt eure Sachen zusammen, dann machen wir Schluß!" Noch einmal setzten wir uns still um den langen Tisch, und unsere Führerin las die Worte vor, die der Führer 1933 gesagt hat: „Was unsere überseeischen Kolonien betrifft, so haben wir koloniale Bestrebungen keineswegs aufgegeben. Auch dieses Problem muß gerecht gelöst werden. Es gibt eine große Menge Dinge, die Deutschland aus den Kolonien beziehen muß, und wir brauchen Kolonien genau so nötig, wie irgendeine andere Macht."

Als wir nach Hause gingen, hörte ich, wie Inge sagte: „Das war wieder ein feiner Heimnachmittag. Wir haben doch richtig etwas geschafft und auch gelernt. Nun können wir auch mithelfen, daß die Deutschen in den Kolonien merken, wir im Reiche haben sie nicht vergessen." —

Ein niedersächsisches Jungmädel.

Die Geschichte einer Ziehharmonika



Fahrtengepäck muß einen Puff vertragen können. Fahrtengepäck ist nicht an Ruhekissen und Polsterbänke gewöhnt. Das ist nichts Neues, anders geht es eben nicht... Wir wären in unserer Jungmädelschaft auch niemals auf den Gedanken gekommen, daß dies einmal anders sein könnte, wenn nicht Quirl eines Tages bei uns erschienen wäre, und mit Quirl ihr Fahrtengepäck. Dazu gehörten ein Affe und eine Ziehharmonika. Diese brachte die Unordnung in unsere bis dahin so klare Auffassung von der Behandlung unseres Fahrtengepäckes. Nicht, daß wir unsere Affen und Brotbeutel etwa betont schlecht behandelt hätten, — nein, wir gingen damit genau so um, wie jede andere von euch auch.

Packten wir aber beispielsweise unsere Affen in das Gepäcknetz, legten die Klampfen darüber, so kam die Ziehharmonika niemals auf diesen Platz. Die behielt Quirl auf ihrem Schoß, und keine von uns konnte sie dazu bewegen, sie aus der Hand zu geben. Ließen wir das Gepäck auf Leiterwagen voraus in unser Lager fahren, so bestand Quirl darauf, die Ziehharmonika allein zu tragen. Diese Ziehharmonika wurde dadurch der „wunde Punkt" an Quirl, die wir im übrigen alle sehr gerne mochten. Dieser Punkt war uns so lange unerklärlich, bis Quirl in der Freizeit eines Tages die Geschichte der Ziehharmonika erzählte.

„Ihr wißt", begann sie, „daß meine Eltern aus dem Baltikum stammen, aus der Gegend um Riga. Als in Lettland die bolschewistischen Unruhen ausbrachen, da begann der Teil aus der Geschichte meiner Ziehharmonika, den ich euch erzählen will. ...Wir mußten damals Riga verlassen. Meine Mutter hat das alles bis heute nicht überwinden können. Noch immer wieder erzählt sie uns von der Schönheit der Stadt Riga, unserem alten Gut und der dortigen Ostseelandschaft.

Meinem Vater ist der Abschied auch nicht leicht geworden. Er kehrte von unserer Flucht noch einmal zurück auf sein altes Gut. Da fand er nur noch das Pächterhaus vor, das von oben bis unten mit betrunkenen Bolschewisten angefüllt war. Es gelang ihm, die Papiere des Pächters, ein kleines Wäschebündel und — diese Ziehharmonika mitzunehmen. Wenige Stunden später heuerte er sich auf einem schwedischen Dampfer mit den Papieren des Pächters an.

In der Arbeit hat er seine Erinnerungen zu vergessen versucht. Er ist den schwedischen Matrosen ein guter Kamerad geworden. Doch wenn ihn die Erinnerung wieder überkam, wenn Funkspruch auf Funkspruch vom Elend im Baltikum sprach und er zudem nicht ahnte, daß die Flucht meiner Mutter mit uns geglückt war, dann blieb die Ziehharmonika das einzige, was er aus seiner früheren Heimat mit sich trug. Dann saß er allein auf der Kajüte und spielte wohl sein altes Lieblingslied: „Ei, die Abreis' von Riga."

Endlich landete Vater in Schweden und gelangte wiederum auf abenteuerlicher Flucht nach Stralsund. Dort fanden wir uns alle zusammen. Seit jener Zeit hielt Vater die Ziehharmonika im verschlossenen Schrank verborgen.

Ulf und Hart, meine beiden Brüder, sind im vergangenen Jahr einmal auf Großfahrt in Lettland gewesen. Als sie zurückkamen, sangen sie: „E, die Abreis' von Riga..." Ich hörte das Lied zum erstenmal. Vater hat es ihnen kurz verboten und ist aus dem Zimmer gegangen...

Als wir vor einiger Zeit umzogen, entdeckte ich die Ziehharmonika. Vater sah, daß ich gerne darauf spielen wollte. Da schenkte er sie mir — und mit ihr ihre Geschichte. Vater macht nicht viele Worte, aber ich weiß, was ihm diese Ziehharmonika gewesen ist, und danach werde ich sie mein Leben lang halten."

Ein Berliner Jungmädel.

Erzgebirgische Jungmädel klöppeln

Es ist ein eigenartiges Stück Land, das Erzgebirge, mit seinen heimeligen Dörfern, seinen ernsten Menschen, die doch so froh singen können, und den munteren, flachshaarigen Kindern. Wer einmal dort gelebt hat, und wenn es auch nur kurze Zeit war, dem bleiben die Ochsengespanne mit den Langhölzern, die Feierabende vor den niedrigen Hütten und die hohen, dunklen Wälder, die im Winter so tief verschneit sind, sein Leben lang im Sinn.

Man sagt, die Erzgebirgler und die Vogtländer sängen beim Sprechen, und das ist wahr — aber wie könnte auch aus einem Lande, aus dem buntes Spielzeug, wunderbar rein klingende Instrumente und kunstvoll gestickte und geklöppelte Spitzen bis weit in die Welt hinein gehen, eine andere Sprache klingen? Landschaft, Menschen und Arbeit bilden einen harmonischen Dreiklang und machen das Land zu einer der schönsten Gegenden Deutschlands.

Aus der Vielgestaltigkeit der Arbeiten, die an Ort und Menschen gebunden sind, wollen wir hier einmal eine herausgreifen und von ihr erzählen: das Klöppeln. Es ist noch nicht lange her, daß man es wieder betreibt. Gewiß, es gab hier und da noch alte Weiblein, die ihren Klöppelsack in der Ecke stehen hatten und hin und wieder einen feinen Kragen oder eine kunstvolle Spitze herstellten, — aber es war nichts zu verdienen, man konnte ja für weniges Geld in jedem Geschäft Spitzen kaufen, die den richtigen geklöppelten auf den ersten Blick gleich waren.

Man hatte auch gar keinen Sinn mehr für eine Sache, die aus dem Volkstum wuchs, so wie man überhaupt nicht mehr daran dachte, welchen Ursprung irgend etwas hatte und welchen Weg es gegangen war. Für einen oberflächlichen Menschen war Spitze eben Spitze; den Maßstab dafür, ob es sich lohnte, sie zu kaufen oder nicht, den gab der Preis. Aber es geht nicht an, daß eine alte Volkskunst einfach verschwindet; irgendwann hat das Volkstum wieder die Kraft, sie aufleben zu lassen. So ging es auch im Vogtland und im Erzgebirge mit dem Klöppeln.

Allmählich suchte man die dicken Kissen wieder hervor und versuchte, nach alten Mustern und Klöppelbriefen zu arbeiten. Freilich, einfach war das nicht, aber man erinnerte sich, daß vor vielen Jahren das Klöppeln durch Barbara Uttmann eingeführt und durch das Einrichten von Klöppelschulen die schöne Kunst den Frauen und Mädchen gezeigt wurde.

So ging man nun also wieder den gleichen Weg; und heute sitzen in einer Reihe von Klöppelschulen an den Nachmittagen Mädel und Jungmädel und werfen klappernd die hölzernen Klöppel durcheinander . . . Ich war einmal in solch einer Schule. Ehe ich aber davon erzähle, wollen wir noch ganz kurz hören, welche Geschichte die Klöppelei eigentlich hat.

Fast jedes Kind im Erzgebirge kennt Barbara Uttmann, jene Frau, die im 16. Jahrhundert, in schwerster Notzeit, da die Bergwerke nicht mehr fündig genug waren und die Väter ohne Arbeit blieben, durch ihre Tatkraft und ihren Fleiß einen neuen Erwerbszweig schuf. Die Sage erzählt, wie sie selbst das Klöppeln lernte: Frau Barbara fand eines Tages an der Straße ein elendes, hungerndes Weib, das aus Brabant geflüchtet war. Es konnte nicht weiter, und da Barbara Uttmann ein Herz für die Not der Armen hatte, nahm sie das Weib in ihrem Haus auf und pflegte es gesund. Von ihm lernte sie das kunstvolle Klöppeln und erkannte wohl, daß hier etwas gefunden war, was die Not im eigenen Lande lindern konnte.

So entstanden überall Klöppelschulen; und Barbara Uttmann sorgte dafür, daß die Spitzen ausgeführt und abgenommen wurden. Bis zum sächsischen Hof gingen damals die erzgebirgischen Klöppelspitzen und weiter über die Grenzen Sachsens hinaus . . . Damals klöppelten nicht nur Frauen und Mädchen, sondern es verstanden sich auch die Männer darauf; und noch heute ist im Annaberger Heimatmuseum ein Kragen ausgestellt, der von einem Maurer hergestellt worden ist, und der als eine der schönsten Spitzen überhaupt gilt.

Barbara Uttmann lebt noch heute im Volkstum der Erzgebirgler als die tapfere Frau, die dem Lande in schwerer Zeit eine Helferin war. Sagen und Märchen spinnen sich um sie und ihre Klöppelei und lassen sie für alle Zeit zum Erzgebirge gehören. — „Ein sinnender Geist, eine tätige Hand bringen den Segen ins Vaterland." So steht unter dem Barbara-Uttmann-Denkmal in Annaberg. —

Ich wollte euch ja erzählen, wie ich zur Klöppelschule mit den vielen Jungmädeln kam. Das war so: Wir hatten einen Zeltlagerplatz für Jungmädel ausgesucht; und weil wir erst gegen Abend den Förster antreffen konnten, mit dem wir eine Menge zu besprechen hatten, ging ich noch einmal durch das Dorf und besah mir die niedrigen Häuser, die bunt und gemütlich und mit hohen Dächern an der Straße standen. Es hatte geregnet, und ich lief am Rande der Straße, wo ein schmaler Wegstreifen festgetreten war.

Links ging ein ausgewaschener Weg hoch. Auf ihm kam ein Jungmädel mit einem dicken Paket unterm Arm im Laufschritt herunter. Wie eilig es war, und wie sie schleppte! Da gab es auf einmal einen kleinen Schrei, das Jungmädel saß mitten auf dem Wege, und das dicke Bündel, das es unterm

Arm trug, kollerte den Berg hinunter. Entsetzt sah es ihm nach, bis das Paket in einer Pfütze vor meinen Füßen landete. Dann aber flitzte das Jungmädel hinterdrein.

Schmutzig und angeweicht hielt ich das Bündel in Händen und fragte: „Was ist das?" — „Mei Klipplsack", sagte es, und vor Zorn über das schmutzige, nasse Tuch, das ihn umgab, standen ihm die hellen Tränen in den Augen. „Ich wullt net ze spät nei de Klipplschul kumme, un nu is dr Sack su drackig, — itze ka ich bald gar net hiegieh."

„Schmutzig ist ja nur das Tuch", meinte ich, „der Sack ist höchstens ein bißchen naß geworden." — „Denkste?" sagte es da und wollte schnell weiterlaufen: ich aber hielt es noch einmal zurück und fragte, ob man wohl mitgehen könne. — „Mietgieh? Ja, do mußte ober schnell mache und renne!" Und ich rannte mit, immer neben dem kleinen Jungmädel her...



Mit flinken Händen werfen Jungmädel Klöppel durcheinander

Das war meine erste Begegnung mit einem Klöppelsack, denn obwohl ich Klöppelspitzen schon oft gesehen hatte, war mir die Herstellung doch ziemlich unbekannt. Vor allem nahm ich an, daß der Klöppelsack viel kleiner sei als der dicke, den das kleine Jungmädel da unterm Arm hatte ... „Habt ihr alle so große Klöppelsäcke?", fragte ich deshalb.

„Na", sagte es darauf, „bluß weil ich a gruße Deck' klipple, drim is mei Sack su gruß. Ich hob a noch an kleen Sack, obr dan hob ich derweil dn Schulze-Mienl gabn, weil das erscht itze ohfange hat mit Klippeln."

„Du hast wohl heute Dienst, weil du deine Tracht schon anhast?" fragte ich weiter. „Na, na, obr mir san alles Jungmadln, un unnere Lehrerin, dos ist namlich kaane richtige, dos is a BDM.-Madel und derwegn san mir immer in Tracht!"

Da waren wir aber schon angelangt in der Klöppelschule und stiegen gemeinsam die Treppen hinauf. Das Jungmädel betrachtete noch einmal das schmutzige Tuch... „Der Klipplsack bleibt sinst in der Schul, obr weil ich itze krank war un derham klippeln wullt, do hat mir de Fichtner-Gretel dn Sack hargebracht. — Un nu is er drackig!" — —

Wir langten im ersten Stock an. Still war es im Zimmer, wie in der Schule, nicht einmal ein Lehrer sprach... „Se ham schu angefange", sagte das Jungmädel, „mach schnell!" Und nun standen wir im Zimmer. An langen Tischen saßen die Jungmädel, vor ihnen in gerader Reihe die Klöppelsäcke, große, kleine, grüne, rote, geblümte und gekästelte. Ein feines Klappern erfüllte den Raum. Mit flinken Fingern warfen die Mädel die Klöppel durcheinander — wie schnell das ging.

„Else, nu biste wieder do. Wie giehts dä?" So wurde das Jungmädel begrüßt; aber das war mit seinem Klöppelsack so beschäftigt, daß es gar keine Zeit hatte, und ehe ich mich versah, saß es selbst mitten drin, und schon flogen die Holzklöppel hin und her...

Nun hatte ich Zeit, mir einmal ganz genau alles zu besehen. Manche Mädel waren so winzig im Verhältnis zu dem riesigen Klöppelsack, daß man mit einem dicken Kissen den Ausgleich schaffen mußte. Mit roten Backen und kleinen, dicken Zöpfen saßen sie davor; und, so schnell kann man gar nicht sehen, plötzlich war ein kleines Blatt, ein fein geknoteter Steg fertig. Berge von Klöppeln hingen rechts und links am Klöppelkissen, und sicher wurden die richtigen herausgegriffen und ineinander geschlungen. Es war ein feines Verweben der Fäden zu vielgestaltigen Mustern.

„Was wird es?" So fragend ging ich von Mädel zu Mädel und erfuhr, was man mit dieser kunstvollen Arbeit eigentlich alles anfangen kann. Da entstanden große und kleine Decken, Kragen und Einsätze, hübsche Spitzen und feine Taschentuchkanten. Auch starke, bunte Garne wurden zu Kissenplatten verarbeitet; aber in der Hauptsache nahm man doch weiße Garne, fest und dauerhaft; denn alles, was hier entstand, war für den Gebrauch bestimmt. Mit unendlich vieler Mühe wird solch eine kleine Decke hergestellt, wie könnte es anders sein, als daß sie auch dementsprechend nützlich und von Dauer ist!

Als ich mit dem BDM.-Mädel sprach, das hier als Lehrerin arbeitet, sagte es mir: „Wir legen ganz besonderen Wert darauf, daß alle Mädel hier einen Blick dafür bekommen, daß sie bei der Auswahl der Garne, Farben und Muster an das Praktische denken. Was viel Mühe macht, muß doppelt nützlich sein; und wenn wir wollen, daß die erzgebirgischen Klöppelsachen wieder mehr gekauft und verwendet werden, dann müssen wir besonders daran denken. Denn Luxusgegenstände, die wollen wir nicht wieder unter die Leute bringen."

Sie zeigte mir dann die einfachen Klöppelbriefe, die sie selbst und zum Teil auch schon Mädel entworfen hatten, und erklärte mir ihre Verwendung und die damit eng verbundene Wahl des Materials... Dann setzte ich mich noch einmal zu dem Jungmädel Else; und als die Mädel so beinahe alle erzgebirgischen Lieder, die ich kannte, gesungen hatten, erzählte sie, indem sie eifrig die Klöppel durcheinanderwarf, wie sie von ihrer Großmutter das Klöppeln gelernt hatte:

„Do war ich noch net Jungmadel, weil ich noch net emol nei dr Schul ging. Mei Grußmutter tat bluß mannichmol zen Sunntag klippeln. Do kam immer ä Fraa und die sochte meiner Grußmutter, was se gern hobn mecht. Schiene gruße Decken hat do mei Grußmutter geklippelt, sette schiene ka ich nuch net. — Mei Mutter ka net klippeln, weil se su schlacht sieht, und drim ha se a zu meiner Grußmutter gemaant, so sellts mir larne. Ich wult a gerne, un weil mei Grußmutter dernochen nimmer nausgieh kunnt, do hat se 's mir gelarnt. Erscht natierlich



. . . . und geschickt werden die Fäden zu Mustern verwebt

bluß a klans Spitzl, dann obr immer schienere un a greßere. Die Deck, die ich itze mache, das is ä ganz alts Muster vun meiner Grußmutter, weil obr mei Grußmutter im vergangene Jahr gestorbn is, muß mir nu de Ilse, unnere Lahrerin, die ä BDM.-Madel is, de schwern Stelln zeign. De Ilse, die ka sei alles!"

Dabei sah mich Else sehr ernst und wichtig an, und ich sagte ihr, daß ich das bestimmt glaube, und daß sie wohl auch einmal, wenn sie weiter so fleißig klöppeln würde, anderen die schwierige Sache beibringen könne ... Ja, das führe sie ja auch heimlich im Schilde, meinte sie darauf, nur reden wolle sie noch nicht darüber.

Hilde Breitfeld, Sachsen.

Zweimal 13 Jungmädel haben eine große Sache

Am Sonntag feierte die Schneider-Gret, das war die Führerin der Jungmädelschaft von der unteren Hälfte des kleinen erzgebirgischen Dorfes, „Jubiläum“. Ein ganzes Jahr führte sie nun schon die Mädel, und die bestanden darauf, daß dies gefeiert werden müsse. Zuerst wollte sie die ganze Jungmädelschaft einladen, aber das ging nicht, denn 17 Mädel mit einemmal in der engen Stube des Schneiders Fichtner, das wäre doch für die Ann, die Mutter der Grete, etwas viel gewesen.

Irgendwie mußte man aber doch zusammenkommen und das Fest begehen, auf das man sich schon wochenlang freute. „Es muß etwas Besonderes werden“, sagte das Büttner-Friedel, „etwas, was noch nie da war, worüber alle staunen.“ — „Ja“, meinte die Schuster-Toni, „und wo wir alle mitmachen können.“

Eifrig wurde hin und her überlegt. Man konnte ja im Heim einen frohen Nachmittag verbringen und auch eine Fahrt nach der Jugendherberge unternehmen. Doch die Jungmädel konnten sich nicht so recht entschließen, denn das war ja alles nichts Besonderes, nichts Neues. Da kam der Gret selber eine große Idee: „Wir machen ein Skiwettlaufen, einen richtigen Abfahrtslauf und einen ganz großen Torlauf.“ Ja, das war eine fabelhafte Sache, und man wunderte sich, warum man nicht schon eher darauf gekommen war.

Nun begann ein langes Reden und Beraten: Hatten denn auch alle Skier? Nein, nur Faßdauben, an die mit viel Mühe Riemchen genagelt waren. Konnten denn auch alle mit? 17 Mädel waren es im ganzen, aber vier konnten nicht. Schade, gerade die Trude war mit unter ihnen, weil sie sich am Sonntag bei einer Stelle in der Stadt vorstellen mußte, und der Zug erst gegen Abend wieder heraufkam.

Wie aber sollte denn der Wettkampf eigentlich ausgefochten werden? Sollte man jede einzeln bewerten? Dann hätte man schließlich die beste aus der Schaft, und es war jetzt schon klar, daß dies die Gretel war. Oder sollte man zwei Mannschaften bilden und gegeneinander kämpfen? „Aber wir gehören doch zusammen“, sagte da die Toni, „ich finde, wir müßten noch die Jungmädel vom Oberdorf dazunehmen.“

So wurde es denn auch gemacht. Die Grete ging noch am gleichen Tage zum Oberdorf hinauf und fragte die Führerin von der anderen Jungmädelschaft, ob sie am großen Wettstreit teilnehmen wollten. Ja, das wollten sie wohl, und die Mädel hätten auch alle Faßdauben, eine hätte sogar zu Weihnachten richtige Bretter bekommen. Die Jungmädel vom Unterdorf erkannten natürlich den Vorteil, den die vom Oberdorf an einem Paar solcher tadellosen Dinger hatten, aber sie gingen großzügig darüber hinweg und meinten, daß sie es schon schaffen würden.

Der große Kampftag kam heran. Die beiden Jungmädelschaften mit je 12 Mädeln und einer Führerin standen sich gegenüber.

Kalt war es, der Wind pfiff über den Spitzelberg, daß es nur so eine Art hatte und den Jungmädeln die Nasen rot froren.

Hin und her trampelten sie auf ihren kurzen Brettern und klopften sich zuweilen mit den Stöcken den Schnee von den Stiefeln. Manchmal sahen sie auch eifrig miteinander redend den Spitzelberg hinunter nach den beiden Führerinnen, die fachmännisch die Stangen mit den roten Fetzchen einsteckten.

„Nicht einfach“, sagte die Schuster-Toni und stopfte bereits zum vierten Male ihre dünnen, steifen Zöpfe unter den Jackenkragen, aus dem sie immer wieder hervorlugten. „Nein“, gab Friedel zu, „vor allem, wenn man im ganzen dreimal hinunter muß.“

Da kamen die beiden Führerinnen den Berg herauf und verkündeten: „Jedes Mädel fährt dreimal hinunter. Wenn es ohne Fehler unten ankommt, erhält es 20 Punkte. 60 Punkte sind also das meiste, was ein Mädel erreichen kann. Hinfallen kostet drei, Toreinreißen oder -verfehlen fünf Punkte. Die Zeit können wir leider nur von der ganzen Einheit feststellen, da wir keine Uhr mit Sekundenzeiger haben. Die Bahn ist immer freizuhalten. Der Aufstieg ist hier unsere Spur. Nach dem Torlauf kommt noch ein Langstreckenlauf, dort die Wiese entlang, beim Transformatorenhäusel vorbei bis hinunter zum Wegweiser. Die Jungmädelschaft hat gewonnen, die zuerst in Reih und Glied am Straßenrand steht. Und nun geht es los!

Die Jungmädelschaft vom Oberdorf fährt vor, eine nach der andern, so wie sie jetzt dasteht. Das nächste Mädel darf erst fahren, wenn die vorhergehende durch das letzte Tor gekommen ist. Die andere Jungmädelschaft fährt inzwischen hier auf und ab, es darf niemand frieren.“

Viel zu lang war diese Rede schon. Keines von den Jungmädeln konnte mehr stillstehen. Endlich fing die erste oben an. Zunächst ging es ein wenig langsam, sie mußte laufen, aber dann flitzte sie ungeheuer. Wie sie aufpassen mußte, als sie durch das erste Tor fuhr! Sie stoppte sogar mit den Stöcken ab, sonst wäre sie geradewegs den ganzen Berg hinunter bis zum Bach gesaust.

Kaum hatte sie das letzte Tor erreicht, ganz ohne Fehler, da folgte ihr die zweite. Eine dicke Schneewolke, ein paar erschreckte Rufe der Mädel, da stand sie aber schon wieder und fuhr weiter. O, und wie fuhr die Bäcker-Martel mit ihren richtigen Brettern. Freilich, unten an der kleinen Biegung nach dem zweiten Tor, da kam sie nicht ohne weiteres herum, da mußte sie anhalten und langsam wieder in Fahrt kommen. Doch das schadete nichts, das hatte sie ja schon bei ihrer Fahrt von oben herunter gut gemacht.

Zweimal fuhr die Jungmädelschaft vom Oberdorf eine Stange des zweiten Tores um, acht Mädel fielen hin und die gesamte Zeit betrug genau 11 Minuten. Dann kam das Unterdorf an die Reihe: 12 Minuten. Im zweiten Lauf hatte das Oberdorf schweres Pech, es lief 14 Minuten und im letzten Lauf auch wieder 14. Dem Unterdorf ging es noch schlechter. es fuhr 12, 15 und 15 Minuten, hatte jedoch im ganzen nur 34 schlechte Punkte, während das Oberdorf 89 abziehen mußte.

Im letzten Lauf geschah etwas Schreckliches. Die Bäcker-Martel wollte, wie man so sagt, das Letzte herausholen. Wirklich, den Jungmädeln schien es eine rasende Geschwindigkeit — da verlor sie kurz vor dem ersten Tor einen Stock. Die Mädel hielten den Atem an — wie sollte sie jetzt um die schwierige Kurve kommen? Sie kam nicht herum, sondern fuhr schnurstracks den Berg hinab, bis man auf einmal nur noch stiebenden Schnee sah und schließlich etwas Weißes, das sich wieder herausrappelte.

„Laß die nächste fahren“, sagte Grete zu der anderen Führerin, „wenn sie auch nicht durch das dritte Tor gefahren ist. Sie bekommt eben 10 Punkte abgezogen.“ — — Es dauerte lange, ehe die Bäcker-Martel wieder hochkam, und es standen ihr die Tränen in den Augen: Beide Spitzen ihrer neuen Bretter waren ab, traurig spießten die Holzsplitter aus dem Schnee.

Was sollte man nun machen? Der letzte Lauf war für sie zwar vorbei, aber der Langstreckenlauf sollte ja noch kommen. Diesmal beschloß die Schuster-Toni: „Ich laufe jetzt gleich am Anfang meiner Mannschaft, dann gehen wir zusammen zu mir.

Ich habe noch ein zweites Paar Faßdauben, an denen nur die Riemen fehlen. Mein Vater nagelt dir schnell neue an, und ehe hier oben alle gelaufen und die Ergebnisse ausgerechnet sind, können wir wieder hier sein.“

Das ging, und wenn man die Martel genau ansah, konnte man meinen, sie lache schon wieder. „Ja“, sagte sie, „und dann wird es ein ganz gerechter Kampf, weil ich auch Faßdauben habe.“

Das fanden die anderen gleichfalls, und als alle zum Langstreckenlauf bereitstanden, dachte keines mehr an die zerbrochenen Bretter...

„Achtung, fertig, los!“ Niemand sprach, nur das Klappern der Hölzer auf dem Schnee hörte man... Sieger wurde das Oberdorf, obwohl die Martel auf Faßdauben lief. Dafür hatte das Unterdorf den Torlauf gewonnen.

Das war einmal eine große Sache. Aber ehe alle nach Hause in das warme Zimmer gingen, standen sie noch zusammen, sangen der Grete ein Lied und schenkten ihr ein Buch mit lauter Sprüchen und Gedichten. Das hat die Grete mächtig gefreut.

Ein erzgebirgisches Jungmädel.



Früher war das alles ganz anders gewesen: natürlich gab es auch damals oft Streitereien zwischen den deutschen und den russischen Kindern. Die Russen spotteten, daß die Pferde der Deutschen kurze Schwänze hatten; und die Deutschen sagten, daß die Kaiserin Katharina, die einmal vor 150 Jahren die deutschen Ansiedler hierher in das russische Reich rief, es deshalb getan habe, weil sie tüchtiger wären als die Russen.

Ja, natürlich gab es auch damals schon oft Zank. Aber das alles war nicht böse gemeint, weder von den deutschen Kindern, die das große weiße Haus im Vorort der russischen Stadt bewohnten, noch von ihren russischen Spielkameraden. Doch dann war alles anders geworden.

Als der große Krieg zwischen Deutschland und Rußland begann, glaubten mit einem Male alle Menschen in Rußland, daß die hier lebenden Deutschen sie verrieten. Sogar die Erwachsenen, die doch Vater und Mutter, schon seit so langer Zeit kannten und eigentlich hätten wissen müssen, daß sie weder kleine Kinder zum Morgenfrühstück verspeisten noch russische Menschen ausraubten — ja, sogar die Erwachsenen fingen allmählich an, den Unsinn zu glauben, der da Tag für Tag in den Zeitungen zu lesen war.

War es da ein Wunder, daß auch die russischen Kinder plötzlich nicht mehr zum Spielen in das weiße Haus kamen, sondern sich lieber davor auf der Straße aufstellten und heimlich Steine in die erleuchteten Fenster warfen und häßliche Worte hinter den deutschen Kindern herriefen, sobald sie sie nur zu Gesicht bekamen?

Nicht, daß die vier sich sonderlich viel daraus gemacht hätten! Schließlich hatten Peter und Klaus wirklich keine Angst vor ein paar Russenjungen — sollten die nur kommen! Nur Mutter brauchte nichts davon zu erfahren, daß jeder Schulweg mit einer großen Prügelei verbunden war — sie regte sich dann bestimmt nur auf.

Aber einen kleinen Stich gab es Klaus doch, als er eines Morgens in die Schulstube trat und ein Riesenplakat an seinem Platz sah: „Hier sitzt der deutsche Wurstfresser — wer sich neben ihn setzt, ist ein Verräter."

Nicht des Plakates wegen, — an solche Dinge war er jetzt allmählich gewöhnt, aber weil er die Handschrift erkannt hatte: sie gehörte Wolodja, der bisher sein bester Freund gewesen war.

Und als eines Tages Cora, Vaters große Hündin, vergiftet im Hof lag, da tat es am wehesten, daß man genau wußte, daß nur die Jungen aus der Nemezkaja Uliza die Täter sein konnten — sonst nahm Cora ja keinen Bissen aus der Hand eines Fremden, aber die Buben hatten früher täglich auf dem Hof gespielt.

Was half es da schließlich, daß Klaus und Peter die Jungen am nächsten Tag windelweich prügelten und hinterher mit höhnischem Lachen und vielen frechen Reden an den kleinlauten Gesellen vorbei nach Hause gingen? — Es klang vergnügt, das Lachen, es klang stolz — aber die feine, kleine Stimme in ihrem Innern konnte es doch nicht übertäuben. Eine Stimme, die sagte: „Und früher waren sie unsere Kameraden!"

Und Vater — etwas Aehnliches mochte vielleicht auch Vater gedacht haben an jenem Tag, der nun schon Monate zurücklag, als sie ihn zum Bahnhof begleiteten. Er trug russische Offiziersuniform, der Vater. Er marschierte zum Bahnhof, zusammen mit vielen hunderten russischer Soldaten und Offizieren.

Er zog hinaus ins Feld, um dort draußen seine Pflicht zu tun wie alle anderen — und doch drehten sich alle Köpfe der russischen Bekannten zur Seite, um ihn nicht grüßen zu müssen.

Als sie damals am Fenster des Zuges standen — Ebba wollte unbedingt mit Vaters Säbel spielen und Mutter lachte darüber — aber vielleicht lachte sie nur, um nicht weinen zu müssen, dachte Peter —, da wurde den Kindern zum erstenmal klar, wie anders das alles in Deutschland sein mußte.

Auch die deutschen Kinder im Reich standen jetzt an Eisenbahnzügen und gaben ihrem Vater noch rasch irgend so etwas wie einen Kuß, auch die deutschen Väter im Reich bückten sich aus den offenen Fenstern und sagten: „Und macht Mutter keine Sorge, ihr Banditen!"

Aber jene Männer zogen für Deutschland in den Krieg. Und Vater? Er würde draußen seine Pflicht tun wie alle anderen. Aber — wenn er nicht wiederkam, so fiel er dort draußen nicht für sein eigenes Volk, nicht für sein eigenes Land, sondern für ein fremdes.

Nein, sie wollten Mutter keine Sorgen machen, das hatten sie Vater versprochen . . . Und deshalb erfuhr sie auch nichts von den vielen Schlägereien. — Eigentlich war es natürlich gefährlich für deutsche Kinder, sich in dieser Zeit auch nur mit anderen Jungen herumzuprügeln; denn auch das konnte schon von der Polizei schlecht ausgelegt werden. Aber wenn Mutter nichts davon wußte und sich also auch keine Sorgen machen konnte, mußte man sich doch wehren — das hätte bestimmt auch der Vater gefunden. Denn Sichwehren gehört doch nun einmal zu richtigen Jungen und Mädeln.

Den Versammlungsort der Russenkinder kannte man genau. Er war gerade gegenüber dem kleinen Steinbruch, in dem Peter und Klaus schon seit Jahren ihre Festung erbaut hatten. Das Grundstück lag ziemlich außerhalb der Stadt und gehörte eigentlich Vater — aber die Kameraden von früher hatten beinahe täglich dort gespielt und sahen die Burg ebenso als ihr Eigentum an wie Peter und seine Geschwister.

Erst seit dem Kriege mieden die russischen Kinder sie. Aber sie hatten sich, wahrscheinlich um die deutschen zu reizen, ziemlich in der Nähe in einer Talmulde Zelte aus Zweigen und Laub erbaut und trafen sich beinahe täglich dort. Man konnte ihr Hohngeschrei gut in der Steinburg hören; und wenn man oben

auf der Turmspitze stand, sah man gerade auf den runden Versammlungsplatz, wo die Russen ihre Beratungen abhielten.

Den ganzen Tag über hatte immer eines der deutschen Kinder oben auf dem Steinbruch Wache. Nur während der Schulzeit nicht — es war eine nie ausgesprochene, aber selbstverständliche Abmachung, daß in der Schulzeit Waffenstillstand herrschte.

Aber nun, ja, nun würde es recht schwierig werden hier oben. Cora war tot — jetzt würde es beinahe unmöglich sein, das große Besitztum gegen die Uebermacht der feindlichen Jungen zu verteidigen. Man würde sich ganz auf den Steinbruch zurückziehen und Mutter bitten müssen, einen neuen Hund anzuschaffen. Aber wer weiß, ob sie das tun würde — und bis das junge Hündchen, welches Ebba vom Kutscher geschenkt bekommen hatte und hier in der Burg großzog, stark genug war, um irgendwelchen Kindern Angst einjagen zu können — ja, bis dahin war hoffentlich schon der ganze Krieg wieder zu Ende.



Heute gingen sie etwas später als gewöhnlich zum Steinbruch mit besonders lautem Pfeifen und Singen. Aber dann, als sie das Wäldchen durchschritten hatten und vor dem Steinbruch standen, hörten sie ganz plötzlich auf. Aber nur einen Augenblick — dann stürzten sie mit lautem Rachegeschrei über Geröll und Steine hinauf zur Burg.

Die ganze Festung war ausgeraubt. Die Decken und Kissen waren fortgeschleppt, der große Vorrat an Pfeilen, den Klaus und Ebba sich dort im Laufe des Sommers zurechtgeschnitzt hatten, lag zerknickt und zerbrochen über die Felswände verstreut. Peters Muschelsammlung fehlte — und die Markenalben lagen zerrissen und beschmutzt, halb in die Erde getreten, am Boden.

Und Strolch — meine Güte, wo in aller Welt steckte denn Strolch? Sein kleines Laublager war zerwühlt; sein Milchnäpfchen rollte zerbrochen zwischen den Steinen, der Eingang, wo er sonst den Kindern immer gnauzernd entgegenrollte, war leer . . . „So blöde von uns — wie konnten wir ihn auch allein hierlassen!" schimpfte Klaus.

Aber nach einem Blick in Ebbas Gesicht wurde er still. Sie kniete auf den Steinen, lockte und bettelte und guckte hinter jeden Felsbrocken und unter jeden Zweig — und ihr Mund sah ganz so aus, als ob sie weinte . . . „Sie haben Strolch mitgenommen", sagte Peter schließlich.

Aber das wieder wollte Ebba nicht glauben. Doch dann rief Klaus, der oben auf den halbzerstörten Aussichtsturm der Festung geklettert war: „Sie haben ihn — sie haben ihn! Sie sitzen am Feuer und spielen mit unserem Strolch!"

Es wurde kein wohldurchdachter Angriff und keine strategische Leistung der Jungen. Es gab keinen Plan und keine Ueberlegung. Aber es wurde ein voller Ueberraschungssieg. Noch ehe die Russenkinder dort unten überhaupt begriffen hatten, daß sie überfallen wurden, ja eigentlich sogar auch noch, ehe Peter und seine Geschwister es sich selber klar gemacht hatten, was sie eigentlich unternehmen wollten, waren sie schon den Steinbruch hinuntergerast, geschliddert, gestolpert, gefallen — standen sie schon neben den Feinden.

Püffe — Tritte — irgendwoher flogen plötzlich Steine und Erdklumpen — dann waren die Angreifer ebenso plötzlich wieder verschwunden, wie sie gekommen waren. Ebba hielt Strolch in ihren Armen — sie konnte es sich nicht verkneifen, ihn noch einmal recht höhnisch hinunterzuzeigen zu den Feinden, ehe sie mit ihm in der Höhle verschwand.

Und Peter — ja, Peter hatte tatsächlich einen Gefangenen gemacht, einen blassen Jungen, der von ihm trotz Strampelns und Sichwehrens die steilen Steinhänge hinaufgezerrt worden war. Zuletzt krabbelte er dann schon selber mit, weil er Angst davor hatte, hier plötzlich hinunterzurutschen.

Die jetzt anstürmenden Feinde, die sich von ihrer Ueberraschung nun etwas erholt hatten, empfing ein Stein- und Erdregen, gegen den nichts zu machen war. Peter und Klaus hatten oben Aufstellung genommen und schossen darauf los — bald zogen die Feinde sich blutend und zerbeult in ihr Lager zurück.

Es war ein voller Sieg. Was machte es da, daß sie alle drei verschrammte Arme und Beine hatten, daß ihre Knie von den scharfen Steinen bluteten, und daß Ebbas Zöpfe zerzaust um sie herumhingen wie eine Pferdemähne? Einer der Jungen hatte sie daran festbekommen und versuchte, sie so zurückzuhalten — aber Ebba hatte sich mit einem einzigen Ruck losgerissen. Was machte das alles?

Man saß hier oben in Sicherheit und guckte hinunter zu den Feinden. Geradewegs in ihr zerwühltes Lager konnte man sehen, ihr Durcheinanderreden hören . . .

Und als dann, nach einer langen Beratung, sie alle abzogen — ziemlich beschämt scheinbar und die meisten von ihnen hinkten oder hielten sich ihre Arme und Köpfe — da konnte es sich Klaus nicht verkneifen aufzuspringen und seine Mütze in die Luft zu werfen: „Hurra — ein Hurra für die deutschen Menschenfresser!"

Aber sie guckten nicht einmal herauf. Nur Aljoscha, der Kriegsgefangene, drehte wütend den Kopf zur Seite. Er war sehr blaß und hatte zornige Augen — aber als Klaus ihm nun übermütig zurief: „Jetzt braten wir dich und fressen dich auf!" streckte er nur trotzig sein Kinn vor und gab keine Antwort.

Aber man sah doch, daß er Angst hatte, und Peter sagte verächtlich: „Quatsch, so was brauchst du nicht zu glauben. Aber wir werden dich hier als Geisel behalten. Wenn sie dich wiederhaben wollen, müssen sie schwören, Frieden zu geben und unser Gebiet nie wieder zu betreten. Nie wieder — hörst du? Dieses Land gehört meinem Vater!" — „Sie werden es versprechen und dann doch nicht halten!" meinte Klaus nachdenklich. „Doch, denn nun haben sie ja endlich Angst vor uns", sagte Peter . . .

Aljoscha wurde in das hinterste Verließ der Burg geschleppt und dort angebunden. Peter paßte auf, daß die Riemen nicht zu fest angezogen wurden, damit sie ihm nicht wehtaten. Aber es war auch so nicht besonders angenehm, hier festgebunden zu werden. „Verhungern lassen wir dich schon nicht. Ebba kann dir nachher Brot bringen", sagte Klaus großmütig. „Immerhin bist du ja Kriegsgefangener."

„Und Wasser", sagte Ebba. „Und Binden — seine Knie sind ganz kaputt und für uns alle reicht mein Verbandskasten nicht." Sie kramte in ihrer Schachtel mit dem roten Kreuz darauf. Aber Peter und Klaus wollten nicht verbunden werden. Pah, das bißchen Blut — sie waren andere Püffe gewöhnt. So konnte denn Ebba all ihr Leukoplast für sich und den Gefan-

genen verbrauchen. Er hatte einige recht tiefe Schrammen, und ein bißchen zuckte es um seinen Mund, als Ebba das Pflaster darauf drückte. Aber er gab keinen Ton von sich und hatte seinen Kopf die ganze Zeit über eigensinnig gesenkt.

Die Wunde am Knie mußte ihm sehr weh tun — abends beim Tee mußte Ebba immerzu daran denken. Sie saß hier und stopfte ein Butterbrot nach dem anderen in sich hinein, und Mutter suchte die besten Stücke für die Kinder heraus — und dabei schalt sie auch wieder ein wenig, weil sie so zerzaust ausgesehen hatten.

Da plötzlich fiel Ebba ein, was jetzt wohl die Mutter jenes gefangenen Jungen denken würde. Sie wartete gewiß mit dem Abendessen auf ihn, vielleicht schalt sie, daß er noch nicht da war. „Aber das ist seine eigene Schuld", dachte Ebba. „Sie haben uns ja angegriffen und unseren Strolch fortgenommen und das alles . . ."

Der Junge war Kriegsgefangener und mußte also anständig behandelt werden. Die Butterbrote, die Ebba sich heimlich aus der Küche holte, waren gut belegt. Einen Apfel sollte er auch bekommen, wie sie selber zum Abendbrot gegessen hatten.

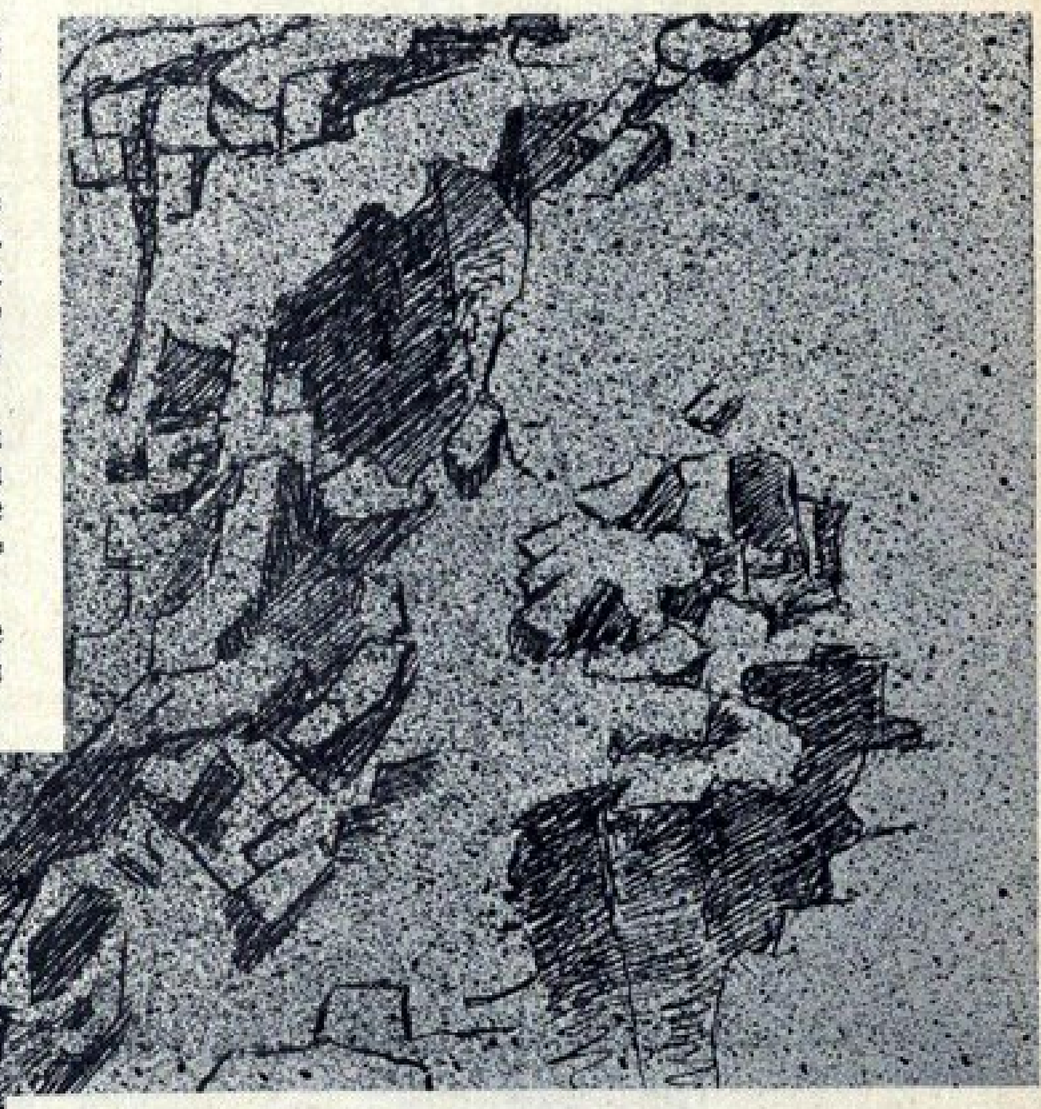
Es dämmerte schon stark, aber den Weg zur Festung kannte sie ja im Schlaf. Hastig kletterte sie den steilen Pfad hinauf, den Geheimpfad, den sie jetzt benutzen mußten. Nach dem heutigen Sturmangriff hatten Klaus und Peter den bisherigen breiteren Aufgang ganz mit Stacheldraht abgeriegelt. Nun würden die Feinde nicht mehr in die Burg finden das wahr sicher.

Es war ganz still oben, der Gefangene saß unbeweglich am Erdboden. Auch als Ebba herantrat und den Eßkorb vor ihm niedersetzte, hob er den Kopf nur für einen Augenblick in die Höhe. Seine Augen blickten trotzig wie vorher, aber sie schimmerten so seltsam feucht dabei.

„Hier ist Essen für dich", sagte Ebba. So ganz sicher wußte sie nicht, ob man sich eigentlich unterhalten durfte mit einem Kriegsgefangenen. Aber es war so einsam hier oben und beinahe ganz dunkel — und gewiß fror der Junge in der dünnen Hose hier auf den feuchten Steinen. „Ist dir kalt?" fragte sie. Er zog verächtlich die Schulter hoch und antwortete nicht. Auf das Essen warf er nur einen kurzen heißhungrigen Blick — dann schob er den Korb mit einer raschen Bewegung seines linken Knies zur Seite. „Er meint wohl, daß es vergiftet ist, weil wir doch Deutsche sind!" dachte Ebba. Der Junge mußte doch Hunger haben!

„Tut dein Bein sehr weh? Soll ich dir einen neuen Verband machen?" — „Quatsch!" — Seine Stimme klang rauh, dann aber schwankte sie plötzlich, wurde weicher . . . „Meine Mutter sucht jetzt nach mir", sagte er und brach dann kurz ab.

Da hatte man es also! Sie hatte es sich ja gedacht, Ebba. Seine Mutter suchte nach ihm — welche Mutter würde wohl nicht



nach ihrem Jungen suchen und sich aufregen, wenn er eine ganze Nacht über nicht heimkam — noch dazu in einer solchen Zeit wie jetzt.

Und nun fiel Ebba wieder das besorgte Gesicht ihrer eigenen Mutter ein, als sie ihr heute abend über das Haar strich. Was würde die wohl dazu sagen, wenn Peter oder Klaus oder Ebba plötzlich nicht zu finden wären? „Vielleicht sucht deine Mutter dich hier — dann kann sie dich ja freimachen!" sagte sie schließlich tröstend.

Es war nicht ganz richtig, so zu einem Kriegsgefangenen zu sprechen, sie fühlte das selber deutlich. Peter würde bestimmt nicht so reden und Klaus auch nicht, ausgeschlossen! „Nein, darauf kommt sie nie im Leben. Sie weiß doch gar nicht, wo wir spielen." — „Und die anderen Jungen? Werden die es ihr nicht sagen?" — „Die haben . . ." Angst wollte er wohl sagen; aber dann fiel ihm sicher ein, daß er doch seine Bundesgenossen nicht so bloßstellen konnte. Er schwieg wieder und schielte hungrig nach dem Korb.

Also die würden nicht kommen — und die Mutter würde den Jungen bestimmt nicht hier suchen, das stand fest. Welcher Erwachsene fand denn überhaupt hierher? — Nicht einmal die Jungen würden das, jetzt, seit der richtige Weg mit Draht versperrt war . . . Und es war ja auch gut, daß sie nicht hierher fanden, denn Aljoscha war ja eine Geisel, und man brauchte ihn für den neuen Friedensplan.

Aber dann zog Ebba plötzlich kurz entschlossen ihr Messer aus der Rocktasche — sie trug immer eines bei sich, genau wie die Brüder. „Halt still!" sagte sie; und dann schnitt sie ritsch-ratsch die Stricke durch — zuerst die an den Handgelenken und dann die an den Beinen. Der Junge machte ein ganz dummes Gesicht dazu — er begriff zuerst gar nicht, was das bedeutete.

Achtung Postbezieherinnen!

Mitte dieses Monats kommt der Postbote zu Euch, um die Bezugs- und Zustellgebühr für das nächste Vierteljahr einzukassieren. Haltet **66 Pf.** bereit, damit Ihr „Das Deutsche Mädel" auch in den kommenden 3 Monaten durch die Post zugestellt bekommt!

„Hier geht der Pfad hinunter. Sieh dich vor — links ist gleich ein Abgrund. Das letzte Stück mußt du springen — da liegen einzelne große Steine im Geröll . . ." Dicht hintereinander kletterten und rutschten sie den Hang hinunter. Als sie dann unten auf dem ebenen Boden standen, setzten sie sich gleichzeitig in Trab. Jeder lief nach einer anderen Seite, und keiner der beiden wandte den Kopf zurück.

„Wenn nur die Jungen nichts merken!" dachte Ebba. „Wenn sie doch nur glauben, daß er sich selber freigemacht hat!" Sie wollte unbemerkt am Jungenzimmer vorbeiwischen, aber Peter hatte ihren Schritt gehört und machte die Tür auf. „Na, hat er gegessen? — wir haben übrigens einen fabelhaften neuen Plan . . ." Er stockte und guckte Ebba erstaunt an. Sie stand da, druckste und druckste und war brennend rot geworden . . .

„Was ist denn los?" fragte Peter verwundert. „Hat er dir etwas getan?" — „Nein . . ." und zuerst wollte Ebba nun ganz einfach erzählen, der Junge sei fortgewesen, als sie hinkam. Die Stricke zerschnitten — man hatte ja nicht daran gedacht nachzusehen, ob er vielleicht ein Taschenmesser bei sich hatte. Ja, wie er es fertiggekriegt hätte, sei ganz rätselhaft, es müsse schon ein besonders geschickter Junge gewesen sein. Ja, zuerst wollte sie so sprechen — aber dann sagte sie doch nur ganz einfach: „Ich habe — ihn freigelassen."

„Was hast du?" — Die beiden großen Brüder schienen zuerst zu glauben, daß Ebba sie verspotten wollte. Freigelassen? — Den Kriegsgefangenen? — Aber an ihrem ratlosen Gesicht sahen sie dann, daß es wahr war.

Klaus wollte sich auf Ebba stürzen — so eine Gemeinheit war ja überhaupt noch nie dagewesen — aber Peter hielt ihn zurück: „Mädel haut man nicht — du — bist ein ganz schlechtes Ding — Ebba — du bist — ein Landesverräter! Die erschießt man im Krieg — aber dich lohnt es sich nicht einmal zu erschießen. Du kannst ganz zum Feinde übertreten, wenn du willst. Wir — Klaus und Strolch und ich — wir werden dich nicht daran hindern. Wir pfeifen nämlich von heute ab auf dich . . ."

Und dann machte er die Tür mit einem Ruck zu, gerade vor Ebbas Nase. Der Schlüssel knirschte im Schloß — aber auch ohne das hätte Ebba keinen Versuch gemacht, den Brüdern nachzugehen. Sie war ein Verräter — selbst Strolch würde ihr von heute ab aus dem Wege gehen, das wußte sie.

(Fortsetzung folgt.)

STREIFLICHTER

„Allerlei Praktisches" und „kleine Geheimnisse"

bringt „Das Deutsche Mädelbuch" im Paul-Franke-Verlag. Ratschläge und Hinweise über „Das Heim des jungen Mädchens", „Kleine Geheimnisse für angenehmes Reisen", auch etwas über „Große Liebe zu kleinen technischen Dingen" und — ganz groß — „Junge Mädchen, jeder Situation gewachsen".

Ein vielversprechender Titel, wir sind gespannt, was Cara von Feldern uns da verraten wird. An sich ist es ja für uns eigentlich eine Selbstverständlichkeit, „jeder Situation gewachsen zu sein", nur drücken wir das nicht so — pikant aus. Junge Mädel von heute sind gewöhnt, überall wohin sie gestellt sind, ihren Platz auszufüllen. Diese Diszipliniertheit und Pflichterfüllung mag von der Verantwortlichkeit herrühren, die in der Jugendbewegung Adolf Hitlers jedes auch noch so junge Mädel fühlt. Doch hören wir Cara von Feldern:

„Es gibt viele Situationen, bei denen es gar nicht so leicht ist, das innere und äußere Gleichgewicht zu behalten. Es bedarf aller Beherrschung, raschen Nachdenkens, weiblichen Herzenstaktes und Fingerspitzengefühls und auch oft ein wenig Humors, um Herrin des Momentes zu bleiben, der all diese Anforderungen stellt."

Unsere Spannung steigt, was mag das für ein unerhört wichtiger Moment sein, der Fräulein von Feldern so in Hochspannung versetzt? Hören wir weiter:

„Das erste Rendezvous — und der zierliche Absatz bricht heimtückisch ab. Was bleibt zu tun übrig, wenn kein rettender Schuster in der Nähe ist? Auch der zweite Absatz muß durch einen raschen Griff dran glauben. Besser ein bißchen kleiner erscheinen und lächeln, als den Humor verlieren und bös seines Weges humpeln. Der plötzliche Riß im Kleid kann durch einen geschickten Handgriff noch zu einer kleinen Modelaune gemacht werden und so zerstört er nicht die Stimmung, sondern zeigt: Dieses kleine Fräulein versteht es, gute Miene zum bösen Spiel zu machen! Der Mann, wenn er ein Menschenkenner ist, wird den Wert seiner Begleiterin in diesen kleinen heiklen Situationen erkennen, denn auch in großen Dingen wird eine solche Frau ihre Selbstbeherrschung bewahren. Gerade ein junger Mensch erhofft von seinem Lebenspartner vieles! Und Glück und Unglück entscheidet vielfach der Augenblick, der richtig erfaßt oder unverstanden vorbeiging."

Heiratspolitik mit Wackelabsatz! Wie war das doch mit der Mücke und dem Elefanten?

Aber Fräulein von Feldern ist eben für Kleinigkeiten. Sehen wir ihre „geliebten Kleinigkeiten, die das tägliche Leben angenehm machen", an: Wir finden da bunte Rauchverzehrer, die den Raum parfümieren, die Drehplatte für lukullische Genüsse, feinfächrige Ventilatoren, die auf dem Tisch stehen, zusammenlegbare Tischchen und Stühlchen, die man unter den Arm klemmen und auf Besuch mitnehmen kann. „Sie klappen automatisch auseinander und zusammen und schaffen im fremden Raum eine gemütliche Ecke." Dann ist noch von modernen Kühlschränken und anderen reizenden Kleinigkeiten die Rede, die aber leider eine Kleinigkeit mehr kosten, als das junge Mädel von seinem Durchschnittsgehalt bezahlen kann. Fräulein von Feldern rechnet aber auch nicht mit dem Durchschnittsmädel — obgleich das vielversprechende Vorwort des Buches sich schlechthin an das deutsche Mädel wendet — sondern schreibt nur für eine gehobene Schicht junger Damen, das erkennen wir an ihren Tips für angenehmes Reisen.

„Ueberhaupt kommt das übertrieben viele Gepäck immer mehr aus der Mode. Der praktische Handschrankkoffer ersetzt die großen Einsatzkoffer — in den Fächern und Abteilungen läßt sich alles kunstgerecht verstauen, was zur zweckmäßigen und hübschen Ausstattung des Weltenbummlers gehört." — Dann gibt's Winke für das Kofferpacken, Toilettegeheimnisse für das Toiletteköfferchen usw. „Wunder tun aber auch kleine Trinkgelder, die mit einem gewinnenden Lächeln zusammen eine gute Münze ist. („sind", Fräulein von Feldern! nicht „ist" . . . Ja, die deutsche Sprache . . .) Uebertriebene Trinkgelder dagegen wirken protzig."

Wirken Sie selbst jetzt nicht ein wenig protzig, gnädige Frau? Aber werfen wir doch noch einen Blick auf „Das Heim des jungen Mädchens". Vielleicht finden wir hier wirklich — wie versprochen — etwas Praktisches. Irmgard von Stein betätigt sich als liebenswürdige Heimberaterin für das „kleine Heim der jungen Dame von heutzutage":

„Aus zwei niedrigen Schränken kann eine sehr dekorative Anrichte entstehen — aus mehreren Bücherborden eine Bibliothekswand — der Tisch mit der runden Klapp-Platte hat viele Veränderungsmöglichkeiten und erfüllt auch als behaglicher Eßtisch seinen Zweck. Besonders praktisch und hübsch ist der große Schreibschrank, der schon der wesentlichste Teil des ganzen Hausstandes ist. Da öffnen sich Türen und Schubfächer, Klappen tun sich auf, und alles, was man braucht, ist beieinander: der Kleiderschrank, das Wäschefach, die Abteilung für Hüte und Schuhe, der Schreibtisch mit seinen kleinen Fächern für die verschwiegenen Dinge der Herzensangelegenheiten und der Geschirrschrank, der die reizenden Gegenstände des Hausstandes beherbergt. Eine Couch mit Bettkasten, ein Tisch, ein Bücherregal (noch eins?), ein paar Sessel oder Stühle, und die Einrichtung ist fertig. Der bunte handgewebte Teppich vervollkommnet das hübsche Heim, das durch stilvolle Kleinigkeiten immer noch schöner ausgestattet werden kann. Ein zierliches Wandschränkchen mit Innenbeleuchtung ist ein reizender Schmuck für solches Zimmer — der Teetisch auf Rädern — bunte Sesselchen mit feinem Rohrgeflecht erhöhen den Reiz des liebevoll geschaffenen Zuhause. Eine hübsche Kombination ist das Schranktischchen, das für Näh- und Toilettenutensilien eingerichtet ist. An alles ist in dem Kleinhaushalt gedacht: im Schreibtisch ist ein Sonderfach für die Maschine — im Tischfuß haben die Zeitungen und Journale ihren Stammplatz — eine zierliche Vitrine verbirgt das fließende Wasser für die Waschgelegenheit, der große Sessel verwandelt sich durch einen Druck zur gemütlichen Lagerstatt, damit die Freundin hier übernachten und morgen früh an dem Tischchen, welches aus einem Tablett mit Patentbeinchen besteht, die nach Wunsch erscheinen oder verschwinden, frühstücken kann."

Also g a n z reizend! Aber wie wäre es, Fräulein von Stein, wenn Sie nun auch mal eine Heimberatung für das berufstätige junge Mädel brächten? Für das Mädel, das nicht aus Vaters Tasche lebt, sondern auf sich selbst angewiesen ist? Es gibt doch so nette Möglichkeiten, auch auf etwas billigere Weise dem neuen Wohnstil gerecht zu werden. Sie wissen davon nichts? Ja, kennen Sie denn nicht den BDM.? W i r befassen uns schon recht lange mit diesen Fragen und haben auch schon ganz befriedigende Lösungen gefunden. Vielleicht interessieren Sie sich einmal dafür?

Das möchten wir im übrigen allen drei Damen empfehlen, ein wenig ihrer kostbaren Zeit daran zu wenden, Lebensweise und Lebensform des modernen jungen Mädels kennenzulernen. Es dürfte I h n e n dann leichter werden, uns praktische Ratschläge zu erteilen, und u n s bliebe die bittere Notwendigkeit erspart, Ihre gütigen Bemühungen zurückweisen zu müssen.

UNSERE BÜCHER

Wir Mädel singen.
Herausgegeben vom Kulturamt der Reichsjugendführung. Verlag Georg Kallmeyer-Wolfenbüttel. 199 Seiten; geh. 1,80 RM., geb. 2,30 RM.

Mit diesem Liederbuch des BDM. ist versucht worden, den vielseitigen Anforderungen, die wir an ein Mädelliederbuch stellen, gerecht zu werden. Es ging bei der Zusammenstellung darum, Führerinnen und Mädeln ein Buch in die Hand zu geben, das für die Gesamtarbeit des BDM., für Heimabend, Fahrt und Lager, Feste und Feiern praktisches Arbeitsmaterial in Liedern und Sprüchen bringt. Das Liederbuch ist eingeordnet in den großen Kreislauf des Jahres. Es ist nach folgenden Blickpunkten gestaltet: „Im Jahreslauf", „Tageslauf im Lager", „Fahrt und Rast", „Aus allen Gauen", „Volk und Land" und „Von Arbeit und Stand". Diese Einteilung macht das Buch übersichtlich und praktisch für den Gebrauch. Die Lieder sind zum größten Teil einstimmig notiert. Einige sind mit leichten Instrumentalsätzen versehen, die von Mitarbeitern des Hauptreferates Musik im Kulturamt der Reichsjugendführung geschrieben wurden. Als Ergänzung kann weiterhin ein großer Teil der Musikblätter der HJ. zur Instrumentalbegleitung verwendet werden. Durch seine Zusammenstellung hat das Buch einmal Verwendungsmöglichkeit für die innere Arbeit des BDM., und darüber hinaus auch für unsere Gesamtarbeit.

Antikomintern.
Sondernummer des „Illustrierten Beobachters". Preis 40 Pf. Bei jedem Zeitungs- und Zeitschriftenhändler erhältlich.

Das Sonderheft „Antikomintern" des „Illustrierten Beobachters" zeigt in einer Reihe von Bildern aus aller Welt die Früchte der Zusammenarbeit der UdSSR. und der Komintern (der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken Rußlands und der Kommunisti-

schen Internationale). Es erscheint zu einem Zeitpunkt, da der Führer und Reichskanzler vor der ganzen Welt dem verbrecherischen und in der Mehrheit jüdisch angeführten Bolschewismus den Kampf angesagt hat, zu einem Zeitpunkt, da führende Großmächte der Erde den Weltfeind Nr. 1 erkannt und sich zu seiner Abwehr und Ausrottung im eigenen Land zusammengeschlossen haben zur Rettung der Menschheit vor Sadismus, Weltkrieg, Mordbrennerei und organisiertem Verbrechertum. Ueber 130 Original-Aufnahmen zeigen mit erschreckender Deutlichkeit die Wahrheit über das Wesen und Wirken des Bolschewismus in aller Welt. 48 Seiten klären auf. Dieses „IB."-Sonderheft ist durch sein umfassendes Bildmaterial eine furchtbare Anklage.

Der Schulungsbrief der NSDAP.
Februarheft 1937. Verlag Franz Eher, Berlin. 80 Seiten; 0,15 RM.

Der Hauptteil des letzten Schulungsbriefes der NSDAP. behandelt die Stellung der Frau in der deutschen Geschichte. Von den verschiedensten Seiten wird diese Frage durch bekannte Wissenschaftler, wie etwa Dr. Bernhard Kummer, beleuchtet. Auch Lydia Ganzer-Gottschewski ist mit einem Beitrag vertreten. Das Heft ist für Schulungszwecke in unseren Einheiten gut geeignet.

Der deutsche Aufbruch.
Von Walther Gehl. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau. 160 Seiten. 1,20 RM.

Das kleine Buch gibt eine knappe Uebersicht über die deutsche Geschichte von 1918 bis 1936. An Hand von Bildmaterial, Kartenskizzen und Statistik wird der Weg der deutschen Politik in der Systemzeit und nach der Machtübernahme bis zur Gegenwart aufgezeigt. Der Wert des Buches besteht vor allem in der gedrängten, sachlichen Form, in der Tatsachen und Zahlen vermittelt werden, deren Kenntnisse zum Verständnis der heutigen Zeit unbedingt wichtig sind.

Deutschlands Werden.
Von Georg Usadel. Verlag Teubner, Berlin und Leipzig. 88 Seiten; 1,60 RM.

Kurz und klar gegliedert, bringt Georg Usadel in diesem Buch einen Querschnitt durch die deutsche Geschichte. Obwohl Ueberblick und Urteil eindeutig vom nationalsozialistischen Standpunkt aus gegeben werden, wird der Verfasser doch bedeutenden Männern der deutschen Geschichte auch dann gerecht, wenn ihre Politik, von der Gegenwart aus betrachtet, falsche Wege ging. Diese Wissenschaftlichkeit trotz klarer innerer Stellungnahme ist ein Hauptvorzug des Buches. Zahlreiche Abbildungen und Karten veranschaulichen den Textteil.

Wie unser Gesetz es befahl.
Von Mathias Buschbecker. Buchmeister Verlag, Berlin. 400 Seiten; 5,80 RM.

An Hand der Erlebnisse eines jungen Frontkämpfers gibt dieser Roman einen Querschnitt durch die Nachkriegsjahre bis zur Machtübernahme. Das Ende des Krieges, die Kämpfe in Oberschlesien, die Besatzungszeit, der passive Widerstand an der Ruhr, Streiks und Arbeitslosigkeit, aber auch das allmähliche Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung werden lebendig und in packender Sprache geschildert. Das Buch ist ein fesselnder Roman, der gleichzeitig geschichtliche Bedeutung hat.

Grenzmark um Tirschtiegel.
Herausgegeben vom Kulturamt der Reichsjugendführung. Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel. 1,40 RM.

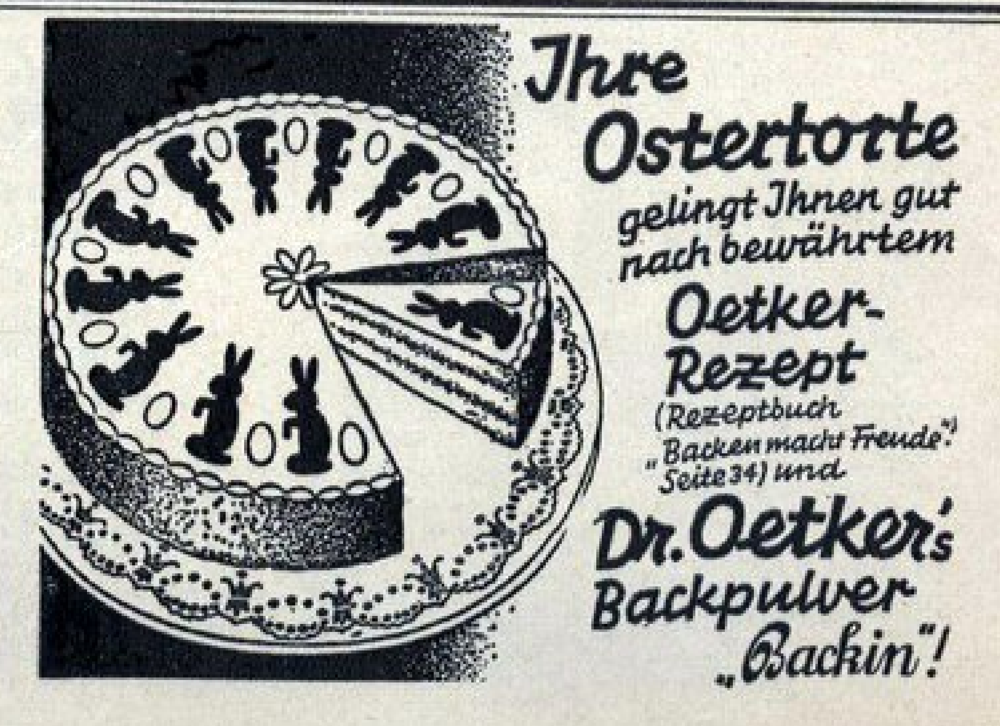
Das Kulturamt der Reichsjugendführung beginnt mit diesem Heft eine Reihe von Bildermappen deutscher Landschaften. Zwölf ganzseitige Photos zeigen ein Stück der deutschen Grenzmark, zeigen ihre Landschaft und ihre Menschen. Das Vorwort zu dem Heft schrieb Herybert Menzel.

Die Vortrecker.
Der Südafrikanische Lederstrumpf, I. Band. Von Bernhard Voigt. Ludwig Voggenreiter Verlag, Potsdam. 336 Seiten; geb. 5,20 RM.

Das Buch zeigt die unerbittliche Härte des Zweifrontenkampfes der Buren gegen die Zulus und Engländer. Groß sind die Gefahren und Entbehrungen, die das Trecken mit sich bringt, doch stärker ist die Liebe zu Selbständigkeit und Freiheit, die stets neue Burentrecks aufbrechen läßt. Die Handlung, in ihrer Art wechselvoll und lebendig, spielt in einer Landschaft, deren Eigenart und Schönheit in diesem Buch ihre farbenfrohe Gestaltung finden.









Kimme und Korn am Kompaß?

Ja natürlich, wenn man sich ernstlich im fremden Gelände zurechtfinden will. Da muß man einen bestimmten Punkt anvisieren können. Da braucht man ein so vollendetes Instrument wie den Busch-Marschkompaß. Er ist mit all den Schikanen ausgerüstet wie: Kimme und Korn, Winkelspiegel als Visierhilfe, drehbare Teilscheibe, leuchtender Richtungsweiser, durch Flüssigkeit gebremste Magnetnadel. Busch-Marschkompasse sind in jedem Fachgeschäft erhältlich. Auf Wunsch senden wir gern den 12seitigen illustrierten Prospekt kostenlos.

Busch

Marsch- u. Jungen-Dienst-Kompasse

von RM 3.75 bis RM 26.50

EMIL BUSCH A.-G. RATHENOW



Die weltberühmte HOHNER gegen zehn Monatsraten. Gratis großer farbiger Katalog mit üb. 100 Abb. - Alle Instrumente in Originalfarben

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.

MÜNCHEN

Kaufingerstraße 10



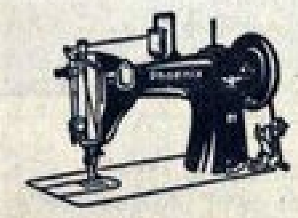
Erfolg d. Werbung



Deutsche Mädel

Vorbildliches Arbeitsgerät fördert Eure Leistung! Deshalb – wünscht Euch für Schule Werkstatt und Haus stets eine

PHOENIX aus BIELEFELD



Fachgeschäfte weist nach:

PHOENIX

Unangenehm auffallen......

wird jeder, der unsaubere Hände hat und damit womöglich noch Hefte und Bücher verschmiert.

Jeder kann nach Sport u. Spiel oder nach *allen* schmutzenden Arbeiten sofort wieder feine reine Hände haben durch die Spezial-Hand-Seife Abrador.

Auch Mutter kann nach Haus- und Küchenarbeit Abrador gut gebrauchen, da Abrador die Haut frisch und gleichzeitig so schön samtweich macht.



Abrador erhalten Sie überall, wo es Seife gibt. Stck. 20 Pf.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken - Gegr. 1869 - Wuppertal (Rhld.)

Seit 80 Jahren

Qualitätsinstrumente für HJ-BDM Schule und Haus

C. A. Wunderlich gegründet 1854

Siebenbrunn (Vogtl.) 209

Prima Blockflöten



Raum ist in der kleinsten Hütte

Was nützt das schönste Fahrzeug, wenn man kein „zuhause" dafür hat. In solchen Fällen ist die NSU Quick richtig, die klein und leicht und wendig ist und sich überall unterbringen läßt. Dazu ist NSU-Quick quicklebendig (wichtig im Verkehr) und kostet sage und schreibe, komplett ausgestattet nur

Mk. 290.- (73.— Mark Anzahlung).

NSU-Quick aus einem Guss

NSU-D-Rad Vereinigte Fahrzeugwerke AG Neckarsulm

Beachte d. Anzeig.

Schon für diese geringe Anzahlung und 24 Monatsraten zu RM 5 erhalten Sie die erfolgreiche Erika. Ein Wertstück fürs ganze Leben.

7.20 Mk.

Erika

Beschr. unentgeltl.
Herm. Hummel
München P
Neuhauser Str. 20

Alle Musikinstrumente!

BDM.-Gitarren, Lauten, Blockflöten, Handharmonikas usw. handgearbeitet. Hauptkatalog 40 gratis! Ratenzahlg.

Max & Ernst Fischer Werkstätte Markneukirchen Gegr. 1895

KATALOG GRATIS

AN PRIVATE TEILZAHLG.

MERTENS SOLINGEN 341

Kleider, 42—48	4.97
Trägerschürze	1.08
"	1.29
Zierschürze	1.70
Wickelschürze	1.78

Katalog gratis! Arthur Gläser, Erlbach i. V., Großversand.

Harmonika-Musikinstr.: FABRIK

Hess, Klingenthal liefert an Private:

Trompeten ab 25.- M
Fanfaren ab 9.- M
Orchesterinstr. besonders preiswert
2.50 M, 4.-, 7.- M
ab 11.— M, 13.— M, 15.— M
Geigen ab 4.— M
Gitarren ab 8.— M
Mandolinen ab 6.— M
Lauten ab 12.— M
Blockflöten ab 2.40 M
Trommelflöten 1.80, 2.40 M
Harmonikas alle Sorten ab 4.25 M
Chromat. Klaviertast. ab 34.— M

Katalog gratis! 20000 Dankschr. Teilzahlung! Garantie!

Alle Musik von Hess Nachf.

Klingenthal Sa. 276



Mühelos immer gepflegt sein...

Für die Pflege der Haut bleibt den Frauen, die ihre Hausarbeit selbst machen, meist wenig Zeit. — Etwas Pfeilring-Lanolin-Creme jedes Mal nach dem Waschen und abends vor dem Schlafengehen leicht in die Haut einklopfen, das genügt. Die Haut bleibt so stets frisch und geschmeidig, und Sie sehen immer gepflegt aus.

Pfeilring Lanolin Creme

In Dosen und Tuben zu RM 0.15 bis 1.—



... sie ist die Gute geblieben!

Pfeilring-Lanolin-Seife: die gute Familien-Seife!

SPECTROL

entfernt Flecken aus Wolle, Seide, Leder



Unzertrennlich sind Jugend und Mundharmonika. Sie bringt schöne Stunden im Freundeskreis, daheim u. beim Wandern. Der Name HOHNER verbürgt Qualität. Kurzgefaßte Spielanleitung unter Bezugnahme auf diese Anzeige kostenl. durch

Matth. Hohner A.G. Trossingen / Württ.

Modernes Krepp Strickkleid

mit modern. Ziernähten u. abnehmbarem weißen Seidenkragen. Größe 40-46 RM 6.35, Größe 48-52 RM 7.35 lieferbar in grün, rot u. blau. Beste Paßform und Haltbarkeit, dabei billig durch Selbstanfertigung. - Verl. Sie kostenl. meine Preisliste über

Wolle, Strickwaren und Unterkleidung

mit Stoff- u. Farbprob. Garantie Umtausch od. Geld zurück. Textil-Vers.

Josef Lorch

Kausen B 155 i. Kilbtal (Hohenzollern)



schon für 10 Pf. allerorts zu haben

WEB - Rahmen - Stühle - Garne

WEBKURSE

W. Kircher, Marburg (L.), Alte Kasseler Str. 23

Photo

Ansichtssendung Photo-Tausch - Fernberatung - Teilzahlung Gratis-Katalog 320 Seit. P.5 Gelegenheitsliste

Der **Photo-Porst**

Nürnberg - A. S. O. 5

Der Welt größtes Photo-Spezialhaus

Die deutsche Landnahme.

Der Südafrikanische Lederstrumpf, II. Band. Von Bernhard Voigt. Ludwig Voggenreiter Verlag, Potsdam. 374 Seiten; geb. 5,20 RM.

Dieser zweite Band ist besonders wertvoll, weil er einen tieferen Einblick in die Geschichte der deutschen Siedlungsarbeit in Deutsch-südwest gibt. Deutlich tritt immer wieder die Verständnislosigkeit der damaligen deutschen Regierung für den Kolonisationsgedanken hervor. Beide Bücher sind in erster Linie Bücher für Jungen, aber sie geben auch uns Mädeln gute und wesentliche Einblicke in Arbeit und Opfer der Deutschen jener Zeit. Karten und eine Zeittafel vervollständigen das Buch.

Germanische Welt vor tausend Jahren.

Die Isländersagas vom Skalden Egil, den Lachswassertal-Leuten und Grettir, dem Geächteten. Verlag Eugen Diederichs, Jena. 550 Seiten; Ln. 4,80 RM.

Die drei bedeutendsten Isländersagas sind nunmehr in einer Volksausgabe erschienen. Es ist schön, diese hauptsächlichsten Zeugnisse für germanisches Wesen, -Leben und Sitte in dieser allgemein zugänglichen Form zusammengefaßt zu haben. Ein geschickt abgefaßtes Nachwort gibt die nötigen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge, während einige gute Kartenskizzen die Schauplätze der Sagas sowie die Wikingerfahrten und Entdeckungsfahrten der Nordgermanen aufzeigen.

Frauenschicksal — Frauengröße.

Von Ulrike und Heinrich Garbe. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 251 Seiten; Ln. 5,50 RM.

Das Buch bringt die Lebensbilder deutscher Frauen im Laufe der Geschichte. Von der Aud, der Heldin der Isländersaga, bis zu den Frauen des Weltkrieges und Karin Göring wird hier die Treue und Einsatzbereitschaft der deutschen Frau gezeigt, die sich in allen Zeiten und Schicksalen bewährte. Gleichzeitig vermitteln die einzelnen Erzählungen einen Einblick in die tausendjährige Geschichte und Kulturgeschichte des deutschen Volkes.

Jahresfuge.

Von Hans Hahne. Verlag Karl Gutbrod, Stuttgart. 175 Seiten; Ln. 6,50 RM.

Mit einem Geleitwort des Gauleiters Rudolf Jordan versehen, ist nunmehr aus dem Nachlaß des bekannten deutschen Volkstumsforschers Hans Hahne ein Band seiner Gedichte erschienen. Natur, Zeit, Menschen und Gottheit schließt der Verfasser in den Lauf des Jahres zusammen, das ihm zum Symbol für das Leben des Menschen wird. Die enge Verbundenheit mit dem deutschen Land und Volk, die uns in allen Werken dieses Forschers entgegentritt, kommt auch in dieser Sammlung seiner Gedichte stark zum Ausdruck.

Deutsche Stilfibel.

Von Ludwig Grote und Egon Pruggmayer. Verlag Staakmann, Leipzig. 130 Seiten; 2,50 RM.

Das Buch gibt einen guten und knappen Ueberblick über die Stilformen der deutschen Kunst. Als Einführung in das Wesen der Kunst ist es jedoch nicht zu brauchen, da die sehr vereinfachten Zeichnungen nur immer einen Bruchteil der Gesamtwirkung eines Kunstwerkes geben können. Zur Aneignung des ersten kunstgeschichtlichen Wissens aber und zur Ergänzung der eigenen Anschauung oder guter Photographien ist es ausgezeichnet.

Hilde Munske.

Eine praktische Sammelmappe

für die Hefte des „Deutschen Mädels“ ist beim Verlag unserer Zeitschrift erhältlich. Sie entspricht allen Anforderungen, die an eine wirklich gebrauchsfähige Sammelmappe zu stellen sind. Sie ist gediegen und dauerhaft, preiswert und praktisch im Gebrauch. Sie ermöglicht leichtes Sammeln der Hefte ohne Vorbereitung und ohne Beschädigung, jederzeitiges Herausnehmen und Wiedereinfügen an beliebiger Stelle. Der wie bei einem Buch hülsenartig gearbeitete Rücken in Verbindung mit dem Heftfaden gewährleistet festen Sitz, glattes und vollständiges Aufschlagen der Hefte. Die in grauem Leinen gebundene Mappe trägt in roter Schrift den Titel unserer offiziellen Zeitschrift. Alle Dienststellen und Mädel, die sich diese praktische Sammelmappe zulegen wollen, wenden sich umgehend an den Verlag Niedersächsische Tageszeitung, Hannover, Georgstraße 33 (Zeitschriftenabteilung). Nach Einsendung von 1,80 RM. erfolgt die Zustellung.

Im Januarheft, Seite 28, brachten wir das Lied „Land unter diesen Sternen, die hoch wie die Treue sind“. Statt der Note bei „sind“ (e) muß ein d gesetzt werden.

Das Photo des Umschlages stammt von Bernd Braumüller, Reichsbildstelle der Hitler-Jugend.

Die Aufnahmen auf Seite 14 wurden dem BDM.-Archiv entnommen.

„Das Deutsche Mädel“ erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M, Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. DA. 4 Vj. 36: 160 659; davon Ausgabe Kurmark 4523, Ausgabe Berlin 20 475, Ausgabe Pommern 2840, Ausgabe Nordsee 7450, Ausgabe Niedersachsen 6846, Ausgabe Ruhr-Niederrhein 9008, Ausgabe Mittelrhein 4458, Ausgabe Hessen-Nassau 3890, Ausgabe Kurhessen 5320, Ausgabe Mittelland 4072, Ausgabe Sachsen 21 372, Ausgabe Franken 3449, Ausgabe Hochland 2660, Ausgabe Mittelelbe 5275, Ausgabe Mecklenburg 1736, Ausgabe Saarpfalz 2761. — Für Reichsausgabe: Pl. 8 — Für vorstehend genannte Obergau-Ausgaben: Pl. 7.

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 10 Ruhr-Niederrhein

Es geht um den ganzen Menschen

Führertagung der niederrheinischen HJ.

Schon lange war eine gemeinsame Arbeitstagung aller Bann- und Jungbannführer, der Untergau- und Jungmädeluntergauführerinnen geplant. Aus einer gegenseitigen Aussprache, aus einem Kennenlernen über das Dienstliche hinaus, würde eine Zusammenarbeit in den einzelnen Arbeitsgebieten entstehen, die für alle Jungen und Mädel von Erfolg sein müsse. Die Tagung, die vom 1. bis 3. Februar in Essen stattfand, bestätigte dann auch alle Erwartungen. Diese Arbeitsgemeinschaft brachte mehr als nur eine dienstliche Aussprache; es erwuchs zwischen Führern und Führerinnen eine Kameradschaft, die die Zusammenarbeit erleichtern wird.

Die Untergauführerinnen besuchen die Seidenweberei

Um einen Einblick in die Herstellung von Seidengeweben zu bekommen, besuchten die Untergau- und Jungmädeluntergauführerinnen am ersten Arbeitstag der Tagung die Seidenweberei Kolsmann in Kupferdreh. Es war besonders wichtig und interessant, weil dieses Werk fast ausschließlich Jungarbeiterinnen beschäftigt. So konnten sich die Führerinnen des Obergaues auch mit ihren arbeitenden Kameradinnen über ihre Sorgen und Nöte unterhalten, und sie bekamen alle einen Einblick in die soziale Lage der Mädel.

Bevor eine Arbeiterin eingestellt wird, hat sie eine genaue Prüfung über ihre Leistungsfähigkeit durchzumachen. Ueber eine gute Durchschnittsleistung wird von dem Werk von jeder Arbeiterin charakterliche und weltanschauliche Sicherheit verlangt. Ist das Mädel angestellt, so kommt es zuerst zu einer tüchtigen Meisterin in die Lehre. In Abendkursen erfährt es die Art und die genaue Verarbeitung der Stoffe, es lernt auch, wie das Material hergestellt wird, das ihre Firma verarbeitet. Es kommt kaum mehr Naturseide zur Verarbeitung, sondern eine Kunstseide, die aus Holzzellulose hergestellt wird. Für die Führerinnen war es besonders interessant, in einem Schmalfilm die Herstellung dieser Kunstseide zu sehen.

Bei einem Gang durch den Betrieb lernten wir den Werdegang des Seidenstoffes kennen. Besonders interessant war die Herstellung von genoppten Stoffen. Durch besonderes Spulen wird diese Verdickung des Fadens erreicht. Ueber hundert Maschinen stehen in einem Raum, auf denen die Fäden auf die Spulen gewickelt werden. Von den Spulen kommt die Seide dann in den Webstuhl. Eine gute Weberin kann drei bis vier Stühle bedienen, aber dazu gehören flinke und geschickte Hände. Schwierig ist es, einen Stoff zu weben, der ein blumiges Muster hat. Allerdings werden die meisten Stoffe nachher mit Mustern bedruckt oder gefärbt.

Dieser Gang durch die Seidenweberei hat uns eine Menge neue Anregungen auch für die Arbeit in den Einheiten gegeben. Es ist gut, wenn man das Mädel einmal in seinem eigenen Arbeitsbereich aufsucht. Man versteht dann alle Fragen, die wir ihnen im Heimabend zu beantworten haben.

Es handelt sich ja nicht nur darum, die Mädel zu praktischer Arbeit, zu Sport, Schulung oder irgendeiner Hilfeleistung für das Volksganze heranzubilden. Darüber hinaus muß jedes Mädel die Verpflichtung erkennen, die es auch als Einzelmensch dem nationalsozialistischen Staat gegenüber hat.

Dazu gehört auch der volle Einsatz aller Kräfte im Berufsleben. Je besser die Führerin die Berufe ihrer Mädel aus eigener Anschauung kennt, desto stärker wird sie sich für diese Forderung einsetzen können.

„Der innere Kreis"

Es war uns Mädeln eine Bestätigung unserer Gedanken, die wir bereits ganz stark beim Besuch der Weberei gehabt hatten, als Obergebietsführer Cerff zu uns sagte, daß es unsere Aufgabe sei, an das letzte Erleben des Menschen heranzukommen.

Es sei nicht damit getan, wenn wir die Menschen in einem Saal zusammengebracht hätten, einer zu ihnen spräche, um sie dann wieder in ihren Alltag zurückkehren zu lassen. Wenn es früher vielleicht nötig gewesen ist, zunächst einmal die Organisation zu schaffen, so ist es heute unsere Pflicht, über diesen äußeren Kreis auch den inneren Kreis des Menschen zu berühren. Nur dann haben wir Nationalsozialisten das Recht, von unserer Weltanschauung zu sprechen, wenn diese Idee auch gestaltend auf das einzelne Leben wirkt. Es ist schwer, das äußere Leben eines Volkes zu formen, noch schwerer, aber wohl wesentlicher ist es, auf das persönliche Leben eines jeden Menschen einen Einfluß zu gewinnen, so daß er nicht anders kann, als sein Leben gerade und klar auszurichten. Aber das Menschlichste berühren können wir nur dann, wenn wir allen Fragen des Lebens gegenüber aufgeschlossen und wach sind.

Dazu gehört, daß jeder Führer und jede Führerin auch einmal eine Stunde für sich selbst gestalten muß. Nicht daraus erwächst Kraft, daß jede Stunde des Jahres Dienst ist, sondern daraus, daß wir uns die Kraft für diesen Dienst aus stillen und guten Stunden holen.

Solche Stunden gab uns diese Arbeitstagung. Anregung für unsere Arbeit durch die Aussprachen mit dem Gauleiter, dem Wirtschaftsreferenten des Gebietes, Dr. Vögler, die Rede des Schulungsleiters der Ordensburg Vogelsang, Pg. Diehl, und nicht zuletzt das Fest, das wir am Dienstagabend feierten, und das lustige Theaterstück „Der Etappenhase". Kraft für den Alltag, das brauchen wir alle so nötig. Solche frohen Tage sind dazu da, uns diese Kraft zu geben und darüber hinaus unseren Blick für alle Fragen des Lebens weit und klar zu machen.

L. W.

Obergebietsführer Cerff vor der niederrheinischen Führerschaft



Ungelernte Arbeiterin?

In den Betrieben und Werken gibt es noch eine Menge Mädel, die als ungelernte Arbeiterinnen arbeiten. Es ist aber heute Aufgabe aller Mädel, daß sie sich auf allen Gebieten weiterbilden.

Besonders sollten sie darauf achten, schon bei ihrer Berufswahl einen Beruf zu ergreifen, der ihnen die Möglichkeit einer geordneten Berufsausbildung gibt. Es wird zwar immer eine bestimmte Anzahl von un- oder angelernten Jungarbeiterinnen vorhanden sein, da manche Arbeiten schon nach einigen Stunden oder Tagen beherrscht werden können. Diese Mädel aber haben Gelegenheit, ihr berufliches Wissen durch die Arbeitsgemeinschaften der zusätzlichen Berufsschulung zu erweitern. Ist das Mädel befähigt und kann es eine besondere Leistungsfähigkeit aufweisen, wird ihm durchaus die Möglichkeit gegeben, zu einem gelernten Beruf zu kommen.

Nachstehend veröffentlichen wir einen Bericht einer ungelernten Arbeiterin, die sich zu einem gelernten Beruf durchgearbeitet hat.

Ich kam als ungelernte Arbeiterin hier in die Fabrik. Seit meiner Schulentlassung hatte ich meiner Mutter im Haushalt geholfen. Aber unsere Lage wurde immer schlechter, so daß ich mich nach einer Verdienstmöglichkeit umsehen mußte. So kam ich als ungelernte Arbeiterin in die Seidenweberei.

Jeden Tag bin ich acht Stunden mit der Säuberung von Seide beschäftigt. Wir arbeiten in zwei Schichten, die wöchentlich wechseln. Entweder von 6 Uhr morgens bis nachmittags um 2 Uhr, oder von 2 Uhr nachmittags bis abends um 10 Uhr.

Manche unserer Arbeitskameradinnen, die auswärts wohnen, müssen schon um 3.30 Uhr von Hause fort, um rechtzeitig in der Fabrik zu sein. Punkt 6 Uhr ertönt die Sirene zum Zeichen des Arbeitsanfangs. Wir ziehen unsere weißen Kittel an. Der Seidenstrang wird über den Pfahl gehängt, und die Arbeit beginnt. Trotzdem wir fast noch im Halbschlaf sind, geht die Arbeit schnell vorwärts. Sie ist so schematisch, daß wir gut dabei an andere Dinge denken können. Jedes Mädel versucht möglichst schnell zu arbeiten, um über den festgesetzten Stundenlohn noch eine Summe mehr nach Hause bringen zu können. Unsere Arbeit geht eintönig vorwärts. Eine nette Unterbrechung ist das Konzert, das durch den Lautsprecher übertragen wird, und die Frühstückspause. Endlich, kurz vor zwei, kommt die Ablösung. Freizeit!

Es ist schwer, sich von diesem eintönigen Arbeitsrhythmus nicht abstumpfen zu lassen. Der einzige frohe Gedanke ist der Gedanke an den Feierabend. Doch zum Vorwärtskommen genügt das nicht. Trotzdem ich durch den ermüdenden Dienst am Feierabend sehr abgespannt bin, habe ich doch versucht, mich selbst weiterzubilden. Ich besuchte Kurse in Stenographie und Schreibmaschine, ich versuchte auf alle mögliche Art und Weise, mein Allgemeinwissen zu vergrößern.

Schließlich fand ich dann auch eine Gelegenheit, meine Kenntnisse, die ich mir im Laufe der Zeit erworben hatte, zu verwerten. Eine Stelle im Laboratorium unserer Fabrik wurde frei. Ich bewarb mich um den Posten und wurde erst einmal versuchsweise angenommen, weil ich noch keine chemischen Vorkenntnisse hatte. Mit noch mehr Eifer versuchte ich nun mein neues Aufgabengebiet zu erfassen und mich mehr und mehr einzuarbeiten. Bald kann ich wirklich den Platz meiner Vorgängerin ausfüllen, den diese 14 Jahre innehatte. So habe ich mich wirklich durch Lernen und Arbeiten zu einem festen und gelernten Beruf hinaufgearbeitet.

Ein Mädel aus Wuppertal.



Gleichmäßig und exakt muß die Winderin arbeiten

Jeder Webfehler muß sorgfältig behoben werden



So feiern wir Feste

Kritisch an das Leben herangehen! Das haben wir uns als Forderung unserer revolutionären Haltung gestellt. Zum Alltag, den gerade wir Mädel gestalten sollen, gehören aber unbedingt die Feste. Wie eine Frauen- und Mädelgeneration ist, so werden auch ihre Feste und Feiern aussehen. Wir Mädel haben uns darüber klar zu sein, daß wir den Festen einen neuen Sinn und eine neue Form geben müssen.

Wir können nicht Feste gestalten, die nichts mit der Klarheit unserer Weltanschauung gemein haben. Gehen wir einmal mit wachen Augen durch den Tag, dann werden wir finden, daß unsere Feste noch oft nicht die Form haben, die wir wollen.

Feste, wie sie manchmal noch sind

Es ist in den Weihnachtsfeiertagen des vergangenen Jahres gewesen. Die Stille der Tage, die einmal nur einem selbst gehören durften, hatten Trudel eingefangen. Sie hatte sehr viel gelesen und mit den Eltern über ihre Arbeit und ihre Freude gesprochen. So stieg nach diesen ruhigen Tagen auch einmal das Verlangen in ihr auf, auszugehen, zu tanzen.

In der Stadt war sie selten dazu gekommen. Einmal war da die Arbeit, die sie den ganzen Tag in Anspruch nahm. Und ihre Abende waren auch oft ausgefüllt durch den Dienst in der Gruppe, durch gelegentliche Vorträge, Theater oder Film. Sie hatte eigentlich in der großen Stadt kaum an Tanzen gedacht.

Umso mehr freute sie sich jetzt in den Ferien auf den Tanzabend in ihrem Heimatstädtchen. Es waren viele Bekannte dort, mit denen sie lange nicht zusammengewesen war. Es würde schön sein, mit ihnen allen so richtig ausgelassen fröhlich zu sein.

Es freute sie, sich einmal mit Sorgfalt anzuziehen. Nicht, daß sie nicht immer sauber und gut gekleidet war, aber sich einmal nur für ein Fest schön zu machen, hatte einen besonderen Reiz. Und dann ging Trudel mit den Eltern zu der kleinen Gesellschaft.

Der Saal war fast überfüllt. Als sie den Raum betrat, schlug ihr eine Welle dichten Rauches entgegen. Trudel setzte sich an einen der Tische. Sie war enttäuscht von dem Raum, der so gar nicht zu ihrer festlichen Stimmung paßte. Nichts war darin von der Festlichkeit einer Feier, wie sie sie sich gedacht hatte. Eine schwüle Luft beherrschte den Raum. Es war, als bestimmte diese Unklarkeit auch das Treiben der Menschen.

Trudel tanzte, aber Freude machte es ihr nicht. Der Tanz war schön, ein Walzer, den sie so gern tanzte. Sie wollte sich herzlich darüber freuen, aber irgend etwas wirkte beklemmend auf sie. War es das rote Licht, das von der Decke leuchtete, etwas getrübt von dem Rauch, der den Raum beherrschte? Oder kam es von den Menschen selbst, die sich hier vergnügen wollten? Trudel kannte sie alle von der Schulzeit her, es waren Menschen, die den Platz wohl ausfüllen konnten, an den sie das Leben gestellt hatte. Sie hatten ein Recht darauf, sich an diesen Feiertagen zu freuen. Aber konnte ein Fest nicht ganz klar sein? Konnte man sich nicht ebenso gut freuen ohne rotes Licht und ohne schwüle Atmosphäre?

Trudel hatte sich diesen Abend anders gedacht, diese Art Vergnügen konnte sie nicht fesseln, es stieß sie ab, da es von der wirklichen Freudigkeit so wenig in sich trug.

Feste, wie sie sein sollen

Ganz anders haben die Feste auszusehen, die wir jungen Menschen feiern wollen. Ein wirkliches Fest erwächst aus einer echten Kameradschaft zwischen Junge und Mädel. Achtung des einen vor dem andern ist die Grundbedingung. Wir müssen achthaben, daß bei den Festen eine fröhliche Kameradschaft lebt, oder auch ein wahres Gefühl zweier Menschen zueinander. Die Oberflächlichkeit mancher Feste, die sich ohne innere Berechtigung nur auf die herkömmliche Form stützen, lehnen wir ab. Froh sein, Freude am Leben haben, das wollen wir Mädel alle.

Es gibt eine Menge Arten des Feierns und Frohseins. Heute will ich nicht erzählen von einem Fest, nur mit Tanz und Musik, sondern von einer Geselligkeit der Führerschule Alpen und der Führerinnenschule in Düsseldorf.

„Schon seit morgens 7 Uhr herrscht bei uns emsige Geschäftigkeit. Ueberall begegnet man eifrig schaffenden Mädeln. Im Musiksaal wird eifrig geprobt, eine Sinfonie von Ganz- und Halbtönen klingt den Mädeln entgegen, die im Eßsaal schon den Tisch festlich schmücken. Im Werkraum sitzen einige Mädel über weiße, große Plakate gebeugt. In lustigen Bildern soll hier der Tageslauf der Schule gekennzeichnet werden. Andere wieder schreiben Tischkarten; Bilder und kurze Texte geben den Anfang eines fröhlichen Volksliedes. Nach diesen Anfangstexten soll dann heute nachmittag die Auswahl der Tischherren vor sich gehen.

Und dann sind unsere „Gäste" da. Zunächst ist alles noch ein wenig steif. Wir Mädel sind aber die Gastgeber, und so gelingt es uns auch bald, durch ein lustiges Lied die Jungen in eine fröhliche Stimmung zu bringen.

Nach dem „offiziellen Teil" beginnen wir mit einer lustigen Polonäse. Sie führt durch das ganze Haus, Treppen auf und ab, durch die langen Flure und über die breite Treppe wieder hinunter zum Festsaal. Die Kameraden aus den Alpen machten gern mit. Die allgemeine Fröhlichkeit riß auch die Steifsten mit. Im Saal endete die Polonäse in einem Walzer. Es folgten einige lustige Lieder, die wir Mädel den Jungen vorsangen, und die sie dann auch sehr schnell lernten. Tanz und Singen, Musik und frohe Vorträge machten diesen Abend zu einem heiteren und fröhlichen. Eine echte Kameradschaft war zwischen uns Jungen und Mädeln, eine wirkliche Fröhlichkeit, wie wir sie leider nur selten auf den Festen finden."

Die Feste, die nun immer mehr in den Kreisen der Hitler-Jugend gefeiert werden, sind voller Freude. Wir wollen uns freuen mit den Menschen, die um uns sind, wir wollen uns auch einmal freimachen können von allem Kleinlichen des Tages. Aber bei allem dürfen wir nie vergessen, daß wir eine Weltanschauung haben, die keine Kompromisse duldet.

Zwergjunkerlein an der Kohlfurt

Vor langen Jahren hatte ein Solinger Hammerschmied einmal ein seltsames Erlebnis: Eines Abends, als er beim hellen Mondschein aus der Stadt kam und durch die Berge zurück zu seinem Hammer ging, hörte er eine wunderbare, leise Musik, so zart und schön, wie man sie niemals von einem Menschen vernommen hat. Es war, als ob die Berge und das Mondlicht selbst zu singen anfingen, und mit Verwunderung und Freude horchte der Schmied auf die feinen Klänge.

Da schien es ihm plötzlich, als ob tausend Stimmen mit hellem Gelächter in die Musik einfielen; und als er vorsichtig einige Schritte vorwärts ging, sah er viele hundert kleine Männlein mit drolligen Bärten auf den Klippen des großen Berges an der Wupper, die sprangen und tanzten, daß es eine Luft war, ihnen zuzusehen, und ihre silbernen Hütchen glitzerten im Mondschein wie die kleinen Wellen des Flusses, wenn sie über einen Stein hüpften.

Ein wenig abseits auf einer steilen, schmalen Klippe vergnügte sich ganz allein ein Zwerglein, dem es am wohlsten von allen zu sein schien; denn es hüpfte von einem Fuß auf den anderen, sang lauter als zehn zusammen und warf vor lauter Ausgelassenheit und Uebermut sein spitzes, silbernes Hütchen hoch in die Luft. Aber auf einmal stieß es einen ängstlichen Schrei aus: es hatte das Hütchen in seiner Freude zu schräg geworfen und mußte nun sehen, wie es in die Wupper fiel und dort unter einem Stein hängen blieb. Jammernd kniete es am Rand der Klippe. Mit einem Schlag hörte die Musik auf, und die Männlein, die eben noch so vergnügt gewesen waren, standen nun erschrocken im Mondlicht und wußten sich nicht zu helfen.

Denn die Zwerge kennen alle Gänge und Schlupfwinkel der Berge, die verborgensten Höhlen und finstersten Schluchten, und niemand übertrifft sie beim Klettern an Gewandtheit und Sicherheit, aber im Wasser sind sie auf fremde Hilfe angewiesen.

Dem Schmied tat das Männlein, das jetzt stumm und bestürzt dastand, leid, und er rief mit lauter Stimme über das Wasser: „Wenn du bis morgen früh warten kannst, will ich dir dein Hütchen wiederholen. Ich weiß, wo es liegt und verspreche dir, daß du es unbeschädigt zurückerhalten sollst." Da riefen die Zwerge dem Schmied einen fröhlichen Dank zu und versprachen, ihn reich zu belohnen.

Am nächsten Morgen wartete das Männlein schon in aller Frühe an der verabredeten Stelle, und als der Schmied kam, ins Wasser watete und ihm nach kurzer Zeit sein silbernes Hütchen reichte, wußte es sich vor Freude kaum zu halten und schleppte eilends einen großen Edelstein herbei. Aber der Schmied wollte keinen Dank und machte sich lustig pfeifend davon an seine Arbeit. Bis zum Abend mühte er sich, einen

großen Stahlblock zu zerteilen, um am nächsten Tage aus den einzelnen Stücken die bestellten Stangen zu schmieden.

Aber als er am Morgen in seine Werkstatt trat, lagen die Stangen bis auf das letzte Tüpfelchen fertig auf dem Tisch und waren so sauber und sorgfältig gearbeitet wie nie zuvor.

„Ei", dachte er, „sollten sich meine Nachbarn einen Streich mit mir erlaubt haben? Das wäre nicht schlecht!" Bedächtig richtete er aufs neue die Arbeit für den folgenden Tag, um am Morgen zu seinem größten Erstaunen wieder die fertigen Stangen vorzufinden.

Er fragte in der Nachbarschaft, aber niemand wollte sich zu dem Scherz bekennen. Kopfschüttelnd beschloß er, der Sache auf den Grund zu gehen, und am Abend, als er die Stahlstücke wie an den beiden vorhergehenden Tagen fertig hatte, versteckte er sich in der Werkstatt.

Es dauerte nicht lange, da tat sich die Tür auf, und herein hüpfte das Zwerglein, zog ein kleines ledernes Schurzfell und ein winziges Hämmerchen aus der Tasche und machte sich an die Arbeit. Es schwitzte und keuchte vor Anstrengung, und der Schmied dachte, als es die Stahlstücke in die Glut geschoben hatte, daß es sie ohne seine Hilfe nie wieder herausziehen könnte. Aber er irrte sich. Das Männlein nahm eine goldene Schlinge zu Hilfe, und bald lagen die heißen Stücke vor ihm auf dem Werktisch. Es hatte sie kaum mit seinem Hämmerchen berührt, da wurden sie glatt und schön und glänzten wie Silber. Nach einer kleinen Weile war es fertig, packte seine Geräte zusammen, besah noch einmal sein Werk und hüpfte vergnügt davon.

Der Schmied wußte nun, wem er die nächtliche Arbeit zu verdanken hatte und gab sich damit zufrieden, fortan nur noch die Stahlblöcke in Stücke zu teilen und alles andere dem Zwerglein zu überlassen. Es fiel den Leuten bald auf, daß keiner im weiten Umkreis so fein und sauber gearbeitete Stangen lieferte wie er. Sie rissen sich um seine Ware und bezahlten ihm dafür, was er verlangte.

Auf diese Weise wurde er gar bald ein reicher Mann. Aber da er niemals vergaß, wem er den Reichtum verdankte, sann er in seinem ehrlichen Herzen, wie er dem Männlein eine Freude machen könnte. Er überlegte lange, und endlich kam ihm ein glücklicher Gedanke. Darauf ging er zu dem besten Schneider in Solingen und bestellte bei ihm einen Anzug, so fein und kostbar wie für den reichsten Junker in Köln, und dazu alles, was zu einer junkerlichen Ausrüstung gehörte.

Als die Sachen fertig waren, hing er sie in seiner Werkstatt über den Stuhl und stellte einen Spiegel daneben. Dann versteckte er sich und wartete ungeduldig auf das Zwerglein.

Das kam zur gewohnten Stunde, blieb vor dem Stuhl stehen und sah bald die Kleidungsstücke und bald den Spiegel an. Schließlich sagte es: „Sollten die Sachen für mich sein?", und begann behutsam eins nach dem anderen anzuziehen. Bewundernd strich es über das blaue Samtjäckchen und warf bei jedem Stück einen Blick in den Spiegel. Zu guter Letzt schnallte es noch den glitzernden Degen um und stand nun in der Werkstatt wie ein kleiner Prinz. Wohlgefällig drehte es sich nach allen Seiten, dabei fiel sein Blick auf die Stangen, die ihm der Schmied wie jeden Abend zurechtgelegt hatte. „Soll ich mich als feiner Junker mit so grober Arbeit plagen?" rief es verächtlich. „Das mag ein anderer tun!" In hohem Bogen flogen Schurzfell und Hämmerchen ins Feuer. Das Männlein hatte seine helle Freude daran, wie sie so lustig aufflackerten, sah ihnen noch eine Weile zu und schritt dann stolz aus der Tür.

Von der Stunde an mußten der Schmied und seine Gesellen ihre Arbeit wieder ohne Hilfe tun, und niemand hat mehr von dem Zwerglein etwas gesehen oder gehört.

Ein Solinger Mädel.

Drei Geigen und mehr

Seit einiger Zeit haben wir in unserem Untergau ein Untergauorchester. Es macht uns viel Mühe, aber auch viel Freude. Die schönste Belohnung für unser eifriges Ueben war, als nach langem Ueberlegen mit der Untergauführerin beschlossen wurde, daß unser Orchester zum erstenmal mit einem Musikabend an die Oeffentlichkeit treten sollte. Nun ging natürlich das Ueben erst richtig an. Denn das zusammengestellte Programm erforderte viel Arbeit. Mozart, Bach und Spitta wollten wir spielen. Besonders das „Jahr unterm Pflug" von Spitta machte uns Freude, konnten wir doch auf diese Art der Bevölkerung ein Bild von unseren neuen Liedern geben.

Der Verkauf der Karten und Programme wurde von uns Mädeln begeistert aufgenommen und durchgeführt. Dieser erste Musikabend sollte ein Erfolg für unsere Arbeit sein. Die Pessimisten, die unser Programm lasen, glaubten zwar, der BDM. könne nie so etwas leisten. Werke von Bach und Mozart!

Und dann war der große Abend da. Die Besucher, die teils aus Neugier, teils aus ehrlichem Interesse den großen Saal dicht gefüllt hatten, klatschten begeistert Beifall. Das hatten sie wohl doch nicht erwartet, daß die Mädel mit so viel Eifer geprobt hatten.

Für unser Orchester war dieser Musikabend die schönste Belohnung und zugleich ein Ansporn zur weiteren Arbeit. Denn es soll gar nicht mehr lange dauern, bis unser Orchester im Rundfunk in der „Stunde der jungen Nation" spielen wird. Jetzt schon wird eifrig für dieses Ereignis geprobt, und mit der Aussicht auf das Spielen im Funk läßt sich jede langweilige Ueberei viel besser ertragen.

Ein Mädel aus Gladbach.

Aufn. (3): Hülsdell



UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

Erziehung zur deutschen Hausfrau und Mutter

in den altbewährten Heimfrauenschulen der Mathilde-Zimmer-Stiftung
Hausfraulich praktische Lebensschulung und allgemeine Grundlage für die eigentlichen Frauenberufe (Frauenoberschule F. 3. in Weimar) und Sonderkurse für Abiturientinnen.
Bisher über 14 000 Schülerinnen.
Nähere Auskunft durch die Leitung: Berlin-Zehlendorf, Königstraße 19

Die Diätschule d. Augusta-Hospitals
Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3
angeschlossen an den „Verband für Krankenernährung E. V."
bildet in 1jährigen Lehrgängen (Vorbed. staatlich anerkannte Krankenpflegerin, Haushaltspflegerin oder Gewerbelehrerin) und in 2jährigen Lehrgängen (Vorbed. mittlere Reife, 1 Jahr staatl. anerkannte Haushaltungsschule und 1/2 jähriges Großbetriebspraktikum zur

Diätküchenleiterin

aus. Beginn der Lehrgänge: 1. Mai und 1. November. Aufnahmealter: 20.—35. Lebensjahr
Zur Zeit gute Anstellungsaussichten

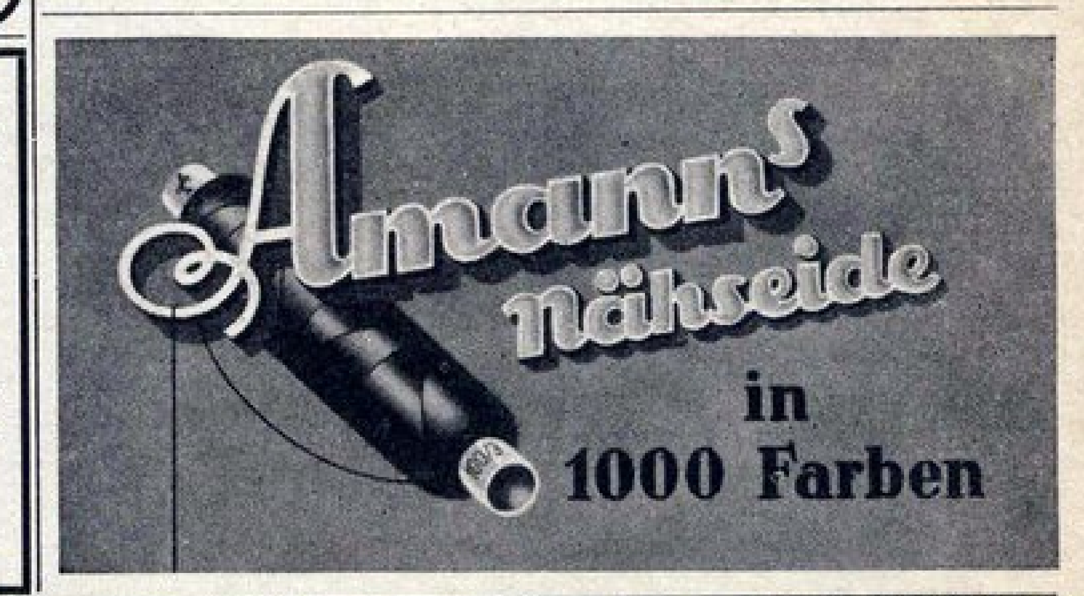
Lindau-Bodensee
Haus- u. landwirtschaftl. Lehranstalten
Maria-Marthastift
u. einklassige Landfrauenschule
Lehrgut Priel (staatlich anerkannt)
Ausbildung: Hausfrauenberuf, städtisch u. ländlich, städtische Haushaltpflegerin, Garten- und Geflügelzuchtgehilfin, Kurse für Abiturientinnen und junge Mädchen, welche für eigenen Bedarf Geflügelzucht od. Gartenbau erlernen wollen. Mäßiger Pensionspreis. Prospekt Nr. 6 d. d. Leitg.

Die SINGER
hilft der Hausfrau viel Geld sparen!
Weitestgehende Zahlungserleichterungen · Mäßige Monatsraten
SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN W8 • KRONENSTRASSE 22 • SINGER KUNDENDIENST ÜBERALL
SINGER NÄHMASCHINEN DEUTSCHE WERTARBEIT FABRIK WITTENBERGE

Groß-Sachsenheim bei Stuttgart
Landfrauenschule
Unterklasse (Maidenjahr) für eigene Haushaltführung in Stadt und Land.
Oberklasse (einjährig), prakt. Vorbereitung zur ländl. Haushaltpflegerin und Lehrerin der landw. Haushaltungskunde.
Aufnahme April und Oktober.

Maria Keller Schule
Thale (Harz)
Frauenschule der NS.-Volkswohlfahrt
Staatlich anerkannt.

Berufsausbildung
z. Fürsorgerin, Jugendleiterin, Kindergärtnerin und Hortnerin, Kinderpflege- und Haushaltgehilfin
Die Schule ist Internat.



Medizin u. Techn. Frauenberufe

Medizinische und Technische
Frauenberufe
an der photographischen
Lehranstalt
des Lette-Vereins, Berlin W 30, Viktoria-Luise-Platz 6.
Zeitgemäße Ausbildung zur:
Technischen Assistentin
für: Medizinische Institute oder für chemische und biologische Laboratorien oder für Metallographie und Werkstoffprüfung. Ausführliche Druckschrift Nr. G 8 kostenlos. Anmeldungen täglich im 4. Stock, Zimmer 415.

Gymnastik - Turnen



GYMNASTIK-LEHRERIN
Ausbildung: Sport, Tennis, Schi
LOGESSCHULE Hannover, Meterstr. 8

NS.-Sozialpädagogisches Seminar
des Amtes für Volkswohlfahrt, Gau Ostpreußen
Königsberg (Pr.) Ratslinden — staatlich anerkannt —
Neue Lehrgänge zur Berufsausbildung
für **Kindergärtnerinnen-Hortnerinnen:** . . . . . Ostern 1937
für **Jugendleiterinnen:** . . . . Ostern 1937
für **Volkspflegerinnen:** . . . . Herbst 1937
Schülerinnenheim angeschlossen.

Werratal / Eschwege b. Kassel
Georgstraße 3
Haushaltungsschule m. Schülerinnenheim staatlich anerkannt Schlußzeugnis m. Bercht. mon. 60 RM., Prosp.

Garmisch-Partenkirchen. Das **Kurheim Sonnenlicht** nimmt junge Mädel, die vegetarische und Diätküche, Haushalt u. Wirtschaftskunde erlernen wollen. In der Freizeit: Wintersport morgens, Gymnastik-Ballspiel.

Deutsches Landerziehungsheim
für Mädchen, Schloß Gaienhofen am Bodensee bei Radolfzell. Mädchenoberrealschule (Oberlyz.) u. Haushaltungsabt.

Fortsetzung
der Unterrichts- und Ausbildungstafel auf letzter Umschlagseite

Goldene Medaille London u. Paris 1935
der Beweis, dass auch Ihre
Sommersprossen
u. Hautunreinigkeiten durch Dr. Druckreys
Drula Bleichwachs
restlos beseitigt werden (M. 2,25 Pco)
Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg 83

THEATER-Klappstühle bis 150 Stück — gebraucht — je 50 Pf. Besichtig. ab 5 Uhr. **Hohenstaufen-Lichtspiele, Berlin,** Kottbuser Damm 22.

Für **Heimabend Fahrt und Lager**
die
Bärenreiter-Chorflöte
RM 4.—
Verlangen Sie den Blockflötenratgeber (32 S.) kostenl. v. d. Neuwerk-Buch- und Musikalienhandlg. Kassel-Wilhelmshöhe 15. Reichhaltige Auswahl geeign. Spielmusik f. die Blockflöte gern z. Ansicht

Beachte die Anzeigen

Medizin-Bälle
in erstklassiger Ausführung aus weichem Kernrindleder mit reiner Renntierhaarfüllung
2—3 kg schwer
11.60 18.-
und alle anderen Sportgeräte
von der Spezialfabrik
Turnmeyer
Hagen i. W. 630
gegründet 1886

Kranken- und Säuglingspflege



Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz
Märkisches Haus für Krankenpflege
(im Augusta-Hospital · Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3) bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

½ Jahr Vorschule: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körperertüchtigung! Praktische Arbeit im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses und der Krankenanstalt.
2½ Jahre krankenpflegerische Arbeit und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Krankenpflege-Staatsexamen.
Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedensten Arbeitszweigen. Vielseitige Spezialausbildungen je nach Begabung.
Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an
Frau Oberin Port.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft der Albertinerinn. Leipzig e. V.
mit staatlich anerkannter Krankenpflegeschule nimmt junge Mädchen im Alter von 18—33 Jahren mit guter Schulbildung als

Lernschwestern

auf.
3jährige theoretische und praktische Ausbildung in der Krankenpflege mit staatl. Prüfung. Berufliche und allgemeine Weiterbildung, bei besonderer Eignung Spezialausbildung.
Auch gut ausgebildete

Schwestern

werden jederzeit eingestellt.
Meldungen mit selbstgeschriebenem Lebenslauf und Lichtbild sind zu richten an
Frau Oberin,
Leipzig C 1, Marienstraße 17

Krankenpflege

Das Karlsruher Mutterhaus vom Roten Kreuz nimmt junge Mädchen auf, die sich als Krankenschwester oder Wirtschaftsschwester ausbilden wollen. Alter nicht unter 19 Jahren, gute Schulbildung (auch Volksschulbildung) werden vorausgesetzt. Anmeldungen an die **Schwesternschaft des Badischen Frauenvereins vom Roten Kreuz, Karlsruhe (Baden), Kaiserallee 10.**

Zur Ausbildung von Schwestern für die staatlichen Kliniken und Landesanstalten werden am 1. Juli und 1. Januar geeignete junge Mädchen als **Lernschwestern** aufgenommen. Bedingungen: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberinnen und ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse, Alter nicht unter 19 Jahren. Ausbildung kostenlos. Taschengeld wird gewährt. Aufnahme in den begonnenen Kurs ist noch möglich. Anfragen und Meldungen an die **Staatl. Schwesternschule, Arnsdorf Sachsen (bei Dresden).**

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Marienhaus, Schwerin / M. Staatl. anerkannte Krankenpflegesch. nimmt geb. jg. Mädchen als Schülerinnen auf. Auch werden z. Zt. noch junge ausgeb. Schwestern eingestellt. Näh. d. d. Oberin, Schwerin/M., Schlageterplatz 1

Werner-Schule des Deutschen Roten Kreuzes. Berlin-Lankwitz, Frobenstraße 75/77.
Abt. I: Schule z. Ausbild. v. Schwestern für leitende Stellungen
Abt. II: Haushaltungsschule (staatl. anerk.) f. jg. Mädch. u. a. hauswirtsch. Kurse
Abt. III: Kurse Fortbildungs- u. Wiederholungskurse für Schwestern.
Beginn d. Lehrgänge: Abt. I: Okt. jed. Jahres. Abt. II: April u. Okt. Abt. III: nach besond. Programm. Schöne Lage d. Anst. i. gr. Gartengel.

Die Krankenpflegeschule vom Deutschen Roten Kreuz, Tübingen, kann im April noch einige

Schülerinnen

zur Erlernung der **Krankenpflege** bei einjähriger Ausbildung, mit abschließender Prüfung, aufnehmen.
Anfragen an die **Leitung der Krankenpflegerinnenschule vom Deutschen Roten Kreuz, Tübingen, Gartenstr. 29.**

Deutsches Rotes Kreuz Katharinenhaus Lübeck

nimmt **Schwesternschülerinnen** für die staatl. anerk. Krankenpflegeschule im Allg. Krankenhaus an und sucht noch ausgebild. **Schwestern** für seine vielen verschiedenen Arbeitsgebiete.
Anfragen (mit Rückporto) an **Oberin Schäfer, Lübeck, Moltkestraße 18.**

Viktoria-Adelheid-Haus Gotha

staatl. anerk. Krankenpflegeschule, staatl. anerk. Säuglingspflegeschule

nimmt Lernschwestern u. Schülerinnen mit guter Schulbildung auf. Bewerbungen mit Bild und Lebenslauf an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Willehadhaus, Bremen, Osterstraße 1. Krankenpflegeschule im eigenen Krankenhaus, stellt evgl. **Lernschwestern** sowie **tüchtige ausgebildete Schwestern u. Säuglingsschwestern,** mit guter Schulbildung ein. Alter 20-30 Jahre. Meldungen mit Lebenslauf, Bild und Rückporto an die Oberin.

● Mutterhaus ●
Deutsches Rotes Kreuz Bad Homburg v. d. H. nimmt junge Mädchen i. A. v. 19 bis 25 J. als Schülerinnen f. d. Allgem. Krankenpfl. auf. Beding. d. d. Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Oranien
sucht gebildete **Lernschwestern** ab 20 Jahre. Lebenslauf und Porto an die Oberin.
Wiesbaden, Schöne Aussicht 41

Kunst und Kunstgewerbe

Städt. Handwerkerschule Breslau, Klosterstraße 19.
Gründliche handwerkliche und künstlerische Ausbildung
im Handweben und Handsticken (Hoch- und Flachweben, Spinnen) Stickerei und Spitze.
Werkstattarbeit, Entwurf, Fachtheorie.
Fachabteilung mit staatlicher Abschlußprüfung.
Beginn des Sommerhalbjahres am 15. März 1937.

Weimar Hochschulen Kunst, Handwerk usw.

Städelschule, Kunstschule der Stadt Frankfurt a. M.,
freie und angewandte Künste. Neue Mainzer Str. 47
Werbeschrift kostenlos.
Beginn des Sommerhalbjahres: 22. März 1937.

Buchhandel — Schulen

Deutsche Buchhändler-Lehranstalt, Leipzig.
Höhere Fachschule des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. **Jahreskurse,** jeweils Ostern und Michaelis beginnend, auch für Ausländer.
Lehrplan durch die Verwaltung, Leipzig C 1, Platostraße 1 a.

Beziehe Dich bei Anfragen usw. auf Deine Zeitschrift!

Haushaltungsschulen · Soziale Frauenberufe

NSV.-Seminar Schwerin i. M.
2jähr. Ausbild. als Kindergärtnerin u. Hortnerin m. staatl. Abschlußprüfung. Aufn. Ostern 1937. Beding. mittlere Reife u. einjähr. hauswirtschaftl. Ausbildung. Schulgeld monatl. 20 RM., Wohnungs- u. Verpflegungsgeld monatl. 60 RM. Anmeldungen sind sofort zu richten an die **Gauamtsleitung der NSV., Schwerin i. M.**

NSV.-Kinderpflegerinnenschule m. Kindergarten, Schwerin i. M.
Körnerstraße 11.
Aufn. neuer Schülerinnen Ostern 1937. Ausbildungszeit 1½ Jahre. Staatliche Abschlußprüf. Anmeld. in der Schule u. Gauamtsleit. d. NSV., Schwerin i. M.

Kassel, Ev. Fröbelseminar
Sozialpädagog. Seminar
Hauswirtsch. Vorstufe 1 Jahr, für Abiturient. ½ Jahr. **Kindergärtn.-Hortn.-Kursus** 2 Jahre, für Absolventinnen der dreijährigen Frauenschulen Sonderlehrgang 1 J. u. ½ J. Praktik. **Jugendleiterinnenkursus** 1 J. Schülerinnenheim. Prospekte durch F. Dierks, Oberin.

Zum 1. April 1937 stelle ich **Praktikantinnen** (Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen), Jugendleiterinnenpraktikum, und Helferinnen (ohne Vorbildung) ein. Freie Station, Taschengeld monatlich 20 RM.
Der Direktor des Brdbg. Landesjugendheims. Strausberg (Vorort Berlin).

NSV.-Wohlfahrtsschule Gau Sachsen

Staatl. genehmigte Volkspflegerinnenschule in Dresden-Blasewitz, Hindenburgufer 84. Aufnahme Ostern 1937. 2 Jahre Ausbildungszeit. Einige Plätze im Heim für auswärtige Schülerinnen noch frei. Anmeldung ab sofort bis Ende März. Werbeschrift gegen Freimarke von der Schule.

Seminar für Frauenbildung
Dresden-Borsdorf / Leitung: Elisabeth Hunaeus. 1. Staatl. anerk. Kindergärtn.- u. Hortn.-Semin. Gründliche pädagog., hauswirtschaftl., handwerkl. u. gymnast. Ausbildung. 2. Schule für Kinderpflege u. Haushaltgehilf. 3. Hauswirtsch.-handwerkliche Lehrg. Groß. Park. Internat.

Evang. Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-seminar Osnabrück-Lutherhaus
Zweijähr. Lehrg. m. staatl. Abschlußprüf., Aufn.-Beding.: Vollend. 16. Lebensj., Abschlußzeugn. ein. Lyzeums od. ein. Mittelsch., Nachweis ausreich. hauswirtsch. Kenntn. Internat im Hause. Beginn Ostern. Näher. durch Prosp.

Fröbelseminar Gießen
Gartenstr. 30. Hauswirtsch. Vorseminar (1 Jahr), Ausbild. z. Kindergärtnerin-Hortnerin u. z. Kinderpflege- u. Haushaltgehilfin. Beg. d. Lehrgänge Ostern.

Landerziehungsheim für Mädchen + Burtenbach-Mindeltal (Schwaben)



a) **6klass. Lyzeum.**
b) **Frauenschule.**
Ausbildung in Haushalt, Landwirtschaft und Gartenbau. **Beide Schulen staatl. anerkannt.** Gesunde Lage, Park, Sport- und Tennisplatz, Schwimmbad. Prospekte zu a) od. b) kostenlos durch die Heimleitung.

Zuschneide-Kurse

Friedrich Bialias
Priv. Zuschneideschule Berlin, Leipziger Str. 83.
Zuschneidekurse f. Damenschneiderei. Prospekt gratis
Zuschneidelehrbuch
zum Selbstunterricht 7.50 M.

Beachtet die Anzeigen unserer Inserenten

Textil-Gewerbe

Staatl. höhere Fachschule für Textilindustrie. Münchberg (Bayr. Ostmark).
Abteilung Musterzeichner, Musterzeichnerinnen: Ausbildungsdauer je nach Vorbildung bis zu 3 Jahren.
Abteilung Handweben (Kunsthandweben): Ausbildungsdauer 1 Jahr.
Das Abgangszeugnis wird einem Gesellenprüfungs-Zeugnis gleichgestellt.
Beginn des nächsten Semesters:
15. März 1937.
Auskunft kostenlos durch die Direktion.

Webschule Sindelfingen
bei Stuttgart.
Ausbildung in Handweberei (auch mech. Weberei, Ablegung der Gesellen- und Meisterprüf. Gute Zugelassen. Lehrplan und Auskunft durch die Schulleitung.

Landwirtschaft — Gartenbau

Gutssekretärin. Aelteste, beste, kurze Ausbildg. u. Hilfe zur Stellung. Dir. Küstner, **Leipzig IV, W 33**

Für 29.-
Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.–. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 601

PFAFF

IST GUT
in der Konstruktion
im Material
in der Verarbeitung
in der Nähleistung
in der Ausstattung
im Kundendienst

G. M. PFAFF A. G.
NÄHMASCHINENFABRIK
KAISERSLAUTERN
Vertretungen überall

